

Sabine Hoidn, Franz Schultheis

Maturitätsquoten im Kanton St. Gallen – eine aktuelle Bestandsaufnahme



Soziologisches Institut

Universität St. Gallen

White Paper

01. Dezember 2017

Inhalt

Zusammenfassung	6
I Einleitung.....	7
II Obligatorische Volksschule und weiterführende Schulen in der Schweiz	9
1 Allgemeines zur obligatorischen Volksschule	9
2 Schnittstellen im Bildungssystem: Übergänge während der Schullaufbahn.....	11
3 Fokus: Übergang von der Oberstufe in die Sekundarstufe II.....	14
3.1 Oberstufenschulen (Sekundarstufe I).....	14
3.2 Nachobligatorische, zertifizierende Ausbildung (Sekundarstufe II).....	16
3.2.1 Allgemeinbildende Ausbildungsgänge.....	17
3.2.1.1 Gymnasiale Maturitätsschule (Gymnasium)	18
3.2.1.2 Fachmittelschulen	22
3.2.1.3 Wirtschaftsmittelschulen	24
3.2.2 Berufliche Grundbildung und Berufsmaturität.....	24
4 Exkurs: Ausbildungswege in der Tertiärbildung	26
4.1 Tertiärsektor A: Hochschule	26
4.2 Tertiärsektor B: Höhere Berufsbildung.....	27
III Bildungsstatistiken: Schweizweit, international, kantonal	29
1 Schweizweite Entwicklung der Maturitätsquoten.....	29
1.1 Maturitätsquoten junger Erwachsener in der Schweiz.....	29
1.1.1 Gymnasiale Maturitätsquote.....	30
1.1.2 Berufsmaturitätsquote.....	31
1.1.3 Fachmaturitätsquote	31
1.2 Regionale und kantonale Unterschiede	32
1.3 Bedeutung der sozialen Herkunft und weiterer Schlüsseldimensionen	35
1.3.1 Übergang am Ende der obligatorischen Schule.....	36
1.3.2 Eintritt in die Hochschule	40
2 Die Schweiz im internationalen Vergleich	43
2.1 Bildungsstand der Bevölkerung	43
2.2 Beschäftigungsquoten und Einkommenschancen	44
3 Kanton St. Gallen	45
3.1 Entwicklung der Schüler- und Studierendenzahlen	45
3.2 Entwicklung der Maturitätsquoten nach Maturitätstypen	48

3.3 Entwicklung der Maturitätsquoten nach Wahlkreisen und Gemeinden.....	49
3.4 Wissenschaftliche Studien: Bildungsmonitoring	52
3.4.1 PISA-Ergebnisse 2009	52
3.4.2 PISA-Ergebnisse 2012	53
3.4.3 Empirische Studie an der Universität St. Gallen.....	55
4 Zwischenfazit	57
IV Bildungspolitische Diskussion im Kanton St. Gallen.....	60
1 Vermutete Ursachen für die Höhe der St. Galler Maturitätsquote.....	60
2 Für und Wider eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote	62
2.1 Für eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote	62
2.2 Wider eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote.....	63
3 Vorgeschlagene Massnahmen der bildungspolitischen Akteure.....	65
4 Zwischenfazit und Positionierung der St. Galler Regierung.....	67
V Fazit: Problemfelder Bildungspotential und Bildungsgerechtigkeit.....	70
1 Bildungspotential: Produktion von Exzellenz?	70
2 Bildungsgerechtigkeit: Reproduktion des Status quo?	73
3 Schlussbemerkungen.....	76
Literatur	79
Anlagen	83

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Organisation der Volksschule.....	9
Abbildung 2: Weiterführende Schulen	14
Abbildung 3: Mittelschulen zwischen Volksschule und Hochschule am Beispiel des Kantons St. Gallen	17
Abbildung 4: Lernende der allgemeinbildenden Ausbildung nach den drei häufigsten Fachrichtungen und Geschlecht, 2015/16 (in Tausend)	19
Abbildung 5: Abschlüsse auf der Sekundarstufe II im Jahr 2016	26
Abbildung 6: Kantone der Schweiz	29
Abbildung 7: Maturitätsquote 2016 nach Wohnkanton und Maturitätstyp	34
Abbildung 8: Bildungsstand der Wohnbevölkerung (25–64 Jährige) nach Sprachregion (2015)	35
Abbildung 9: Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Maturitätstyp der Studierenden (in %)	36
Abbildung 10: Übersicht zum Übergang von der obligatorischen Schule in die Sekundarstufe II (Abgänger von 2012, Ersteintritt bis 2014)	37
Abbildung 11: Eintritt in die Hochschulen (Bachelor) nach Zulassungsausweis 2015/16	41
Abbildung 12: Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Hochschultyp und Ausbildungsform	42
Abbildung 13: Bildungsstand der 25–34-Jährigen (2016)	43
Abbildung 14: Beschäftigungsrate der 25–34-Jährigen nach Bildungsstand und Bildungsgang (2016)	45
Abbildung 15: Entwicklung der Schülerzahl im Kanton SG (Sek. II, inklus. Privatschulen)	46
Abbildung 16: Studierende mit Wohnort Kanton SG vor Studienbeginn	47
Abbildung 17: Wahlkreise und Gemeinden des Kantons St. Gallen.....	50
Abbildung 18: Wahlkreise St. Gallen und Rorschach sowie Gemeinden	51
Abbildung 19: Individuelle Merkmale der Jugendlichen nach angestrebtem nachobligatorischem Bildungsweg in St. Gallen.....	55
Abbildung 20: Kinder von bessergestellten Eltern sind im Gymnasium, diejenigen von.....	74

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Maturitätsquote nach Maturitätstyp (2000–2016)	30
Tabelle 2: Entwicklung der Maturitätsquoten im Kanton St. Gallen nach Maturitätstypen	48
Tabelle 3: Gymnasiale Maturitätsquoten im Kanton SG nach Wahlkreisen und Gemeinden (2014–16)	51

Zusammenfassung

Die Maturitätsquote (oder die „Gymi-Quote“) ist eines der umstrittensten Themen im Zusammenhang mit dem Gymnasium in der Schweizer Bildungspolitik. Die Quote hat sich seit über einem Jahrzehnt schweizweit bei einem Fünftel eines Ausbildungsjahrgangs eingependelt. Der Kanton St. Gallen bildet mit knapp 15% im interkantonalen Vergleich zusammen mit einigen wenigen Deutschschweizer Kantonen regelmässig das nationale Schlusslicht. Das vorliegende White Paper möchte im Rahmen einer aktuellen Bestandsaufnahme zu den Maturitätsquoten in der Schweiz im Allgemeinen und im Kanton St. Gallen im Besonderen einen Beitrag leisten.

Zunächst gibt das *zweite Kapitel* einen Überblick über die obligatorische Volksschule und die weiterführenden Schulen und Hochschulen in der Schweiz. Ein Fokus wird hierbei auf den Übergang von der Oberstufe (Sekundarstufe I) in die Sekundarstufe II gelegt.

Daraufhin präsentiert das *dritte Kapitel* ausgewählte schweizweite, internationale und kantonale Bildungsstatistiken. Neben der schweizweiten Entwicklung der Maturitätsquoten (Gymnasiale Maturität, Berufsmaturität und Fachmaturität) werden sowohl regionale und kantonale Unterschiede als auch die Bedeutung der sozialen Herkunft und weiterer Schlüsseldimensionen für individuelle Bildungschancen und Bildungsverläufe diskutiert. Desweiteren wird anhand ausgewählter Kriterien (Bildungsstand der Bevölkerung, Beschäftigungsquoten und Einkommenschancen) aufgezeigt wie sich die Schweiz international positioniert. Das Kapitel schliesst mit ausgewählten Statistiken und Ergebnissen des Bildungsmonitorings und zieht ein erstes Zwischenfazit.

Das *vierte Kapitel* nimmt die bildungspolitische Diskussion um die Höhe der Maturitätsquoten im Kanton St. Gallen in den Blick und stellt die Positionierung der St. Galler Regierung dar.

Abschliessend skizziert das *fünfte Kapitel* zwei Problemfelder als Gegenstand weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen sowie zukünftiger bildungspolitischer Diskussionen: Bildungspotential und Bildungsgerechtigkeit.

I Einleitung

Die Schweizer gehören regelmässig zu den glücklichsten Völkern der Welt, was u. a. auf einen sehr guten Lebensstandard hinweist (Helliwell, Layard & Sachs, 2017).¹ Die föderalistischen kantonalen Strukturen, das überdurchschnittliche Abschneiden der Schweiz in internationalen Leistungsvergleichen (z. B. TIMSS, PISA), das duale Berufsbildungssystem, die hohe Qualität der Hochschulen, die niedrige (Jugend-) Arbeitslosigkeit sowie die insgesamt hohe Wettbewerbsfähigkeit und Innovationskraft des Landes sind wesentliche Komponenten des Erfolgsmodells Schweiz. Das duale Berufsbildungssystem, für das sich etwa zwei Drittel eines Ausbildungsjahrgangs nach der Sekundarstufe I entscheiden, gilt national als Rückgrat des Erfolges der Schweizer Wirtschaft und international nicht selten als „Goldstandard“ der beruflichen Bildung (z. B. Hoffman & Schwartz, 2015). Weitere Stärken des Bildungssystems sind dessen zunehmende Gestaltungsfähigkeit und Durchlässigkeit (Dynamik) – insbesondere auch, wenn es um die tragenden Säulen der postobligatorischen Ausbildung geht: akademische und berufsorientierte Ausbildungen und Abschlüsse (z. B. kooperative, typengetrennte Ausbildungsmodelle, Berufs- und Fachmaturität, Passerelle, Fachhochschulabschlüsse, eidgenössisch anerkannte Abschlüsse).

Allerdings darf die positive Bilanz nicht blind machen für die auch weiterhin notwendigen Anpassungen und Verbesserungen, die sich durch die Wissensgesellschaft und die zunehmend globale Wirtschaft ergeben. Dazu gehört in der Schweiz insbesondere der weitere Abbau allzu schwerfälliger und kleinteiliger Strukturen sowie eine schrittweise Weiterentwicklung, sowohl was die allgemeinbildenden als auch die berufsbildenden Bildungsgänge betrifft, d. h. die Stärkung beider Bildungsgänge, sodass die „richtigen“ Jugendlichen am „richtigen“ Ausbildungsort landen. Letzteres ist derzeit nur bedingt der Fall, wie Ausbildungsabbruchquoten von 20–25% in der Berufsbildung, durchschnittliche Studienabbruchquoten von 25% an den Hochschulen sowie die im internationalen Vergleich wiederholt schlechten Werte zum Thema Chancengleichheit zeigen. So werden beispielsweise die in internationalen Leistungsvergleichstests hervorragend abschneidenden St. Galler Schüler infolge der tief gehaltenen gymnasialen Maturitätsquote im Kanton in ihren Bildungschancen im schweizweiten Vergleich benachteiligt, wobei es Schüler mit bestimmten sozialen Merkmalen (z. B. Wohngemeinde, Bildungsstand, Eltern, Migrantensstatus) gleich doppelt hart trifft. In der Schweiz besteht eine eindeutige Korrelation zwischen der sozialen Herkunft und der Chance ein Gymnasium zu besuchen (Becker, 2016; Wolter et al., 2014).

¹ Im Folgenden wird nur die männliche Form verwendet.

Zudem ist der Anteil von Hochqualifizierten an der Erwerbsbevölkerung ein wesentlicher Indikator für das Wachstum. Die Schweiz bildet jedoch die Akademiker, die der Arbeitsmarkt nachfragt, in einer deutlich zu geringen Masse selbst aus. Der Anteil der Hochqualifizierten liegt im Kanton St. Gallen sogar noch unter dem schweizerischen Mittel. Es fehlt beispielsweise an hochqualifizierten Fachkräften im MINT²-Bereich, in der Informatik und in den Gesundheitsberufen. Die Hochschulabsolventen wandern zudem vermehrt aus strukturell eher schwächeren Regionen in Metropolregionen wie Zürich, Basel, Bern und den Genferseebogen ab, wo der Arbeitsmarkt ein höheres Qualifikationsniveau nachfragt. Die Nettoabwanderungsrate von Hochschulabsolventen beträgt schweizweit rund 30%, fällt jedoch im Kanton St. Gallen deutlich geringer aus als in allen anderen Ostschweizer Kantonen (St. Galler Regierung, 2015). Insgesamt kann der wachsende Bedarf an Akademikern und damit die Kader-Ebene infolge der aktuellen Bildungspolitik der Schweiz (stabil gehaltene Maturaquote von schweizweit etwa 20%) nur durch die Beschäftigung von entsprechend qualifizierten Ausländern gedeckt werden, weil nicht genügend qualifizierte Schweizer zur Verfügung stehen (z. B. Sarasin, 2014).

Vor diesem Hintergrund möchte das vorliegende White Paper im Rahmen einer aktuellen Bestandsaufnahme zu der Diskussion um die Maturitätsquoten in der Schweiz im Allgemeinen und im Kanton St. Gallen im Besonderen einen Beitrag leisten. Das Paper dient auch als Grundlage für weitere, bisher eher rare empirische Untersuchungen zu ausgewählten Problemfeldern rund um die Maturitätsquoten.

² Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

II Obligatorische Volksschule und weiterführende Schulen in der Schweiz

1 Allgemeines zur obligatorischen Volksschule

Die obligatorische Volksschule dauert gemäss HarmoS-Konkordat elf Jahre.³ Danach ergibt sich in der Regel folgender Ablauf (Bundesamt für Statistik [BFS], 2016):

- Kinder sind ab dem vollendeten 4. Altersjahr schulpflichtig (*Kindergarten*; Stichtag: 31. Juli);
- Die *Primarschule* schliesst den Kindergarten mit ein und dauert 8 Jahre (Jahr 1–8);
- Anschliessend folgt die *Oberstufe* mit Sekundar- und Realschulen (Sekundarstufe I) mit einer Dauer von 3 Jahren (Jahr 9–11).⁴ Mit der Vollendung der Sekundarstufe I endet die obligatorische Schule;
- Kinder mit besonderen Bedürfnissen werden parallel in *Kleinklassen* oder *Sonderschulen* unterrichtet;
- Nach dem 11. Jahr erfolgt der Übertritt in die nachobligatorische Sekundarstufe II (einschliesslich in die gymnasialen Maturitätsschulen).

Abbildung 1: Organisation der Volksschule



Quelle: Kanton St. Gallen (<https://www.sg.ch/home/bildung/volksschule.html> [20. Nov. 2017])⁵

Von den rund 928'268 Schülerinnen und Schülern im Schuljahr 2015/16 besuchten 18% die Primarstufe 1–2 (Kindergarten, Eingangsstufe), 51% die Primarstufe 3–8 und

³ Die Definition der obligatorischen Schule richtet sich nach dem HarmoS-Konkordat, der Interkantonalen Vereinbarung vom 14. Juni 2007 über die Harmonisierung der obligatorischen Schule, die der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) untersteht.

⁴ Eine Ausnahme stellt der Übertritt in ein zweijähriges Untergymnasium (als Teil des 6-jährigen Langzeitgymnasiums) dar. Das Untergymnasium der Kantonsschule am Burggraben (das einzige im Kanton St. Gallen) erlaubt intellektuell begabten und leistungsorientierten Schülerinnen und Schülern der sechsten Klasse Primarschule den direkten Eintritt in die Maturitätslehrgänge. Für die Aufnahme ist eine Prüfung abzulegen.

⁵ Siehe die Abbildung in der Anlage 1 für einen genaueren Überblick.

27% die Sekundarstufe I (Oberstufe), während 3% nach einem besonderen Lehrplan unterrichtet wurden.⁶ Die Mädchen machten auf jeder Stufe knapp die Hälfte (48,5%) aus. Kinder und Jugendliche ausländischer Staatsangehörigkeit machten im Schnitt rund ein Viertel aus (26,6%), wobei die Unterschiede zwischen den 26 Kantonen gross sind: Während der Ausländeranteil im Kanton Genf bei 40% liegt, beträgt er im Kanton Appenzell Innerrhoden knapp 9% (BFS, 2017a).

Auf kantonalen Ebene hat die *Regierung* als Exekutive die oberste Leitung der Volksschule inne. Die unmittelbare Lenkung und Beaufsichtigung (z. B. Lehrplanerlass, Sicherstellung der Schulqualität, ständige Weiterentwicklung des Schulwesens) obliegt jedoch dem gewählten *Erziehungsrat* als Bildungskommission der Regierung im Bereich der Volks- und Mittelschule. Soweit die Regierung oder der Kantonsrat (Parlament des Kantons St. Gallen, das die politischen Grundentscheidungen trifft) zuständig sind, ist der Erziehungsrat vorberatende Behörde, d. h. er berät und unterstützt.⁷ Das *Bildungsdepartement* ist für den gesamten Bildungsbereich zuständig und übernimmt eine Vielzahl von Aufgaben, die ihm von der Regierung übertragen werden. Es untergliedert sich je nach Zuständigkeit in verschiedene Ämter und Dienste (z. B. Amt für Volksschule, Amt für Mittelschulen, Amt für Berufsbildung). Die *Rekursstelle Volksschule* und der Erziehungsrat sind für die im Volksschulgesetz aufgezählten Fälle Rekursinstanz. In allen anderen Fällen ist das Bildungsdepartement zuständig (Amt für Volksschule Kanton St. Gallen, 2013).

Auf Gemeindeebene bilden die Lehrpersonen eines Schulhauses ein Team (*Schulhausteam*) und erfüllen den Bildungsauftrag mit Blick auf organisatorische und den Unterricht betreffende Fragen gemeinsam. Die jeweilige Klassenlehrperson ist für die Eltern die erste Ansprechperson. Die *Schulleitung* (bestehend aus einer oder mehrerer Personen) führt die Schule im Auftrag der Schulbehörde in administrativer, personeller und pädagogischer Hinsicht. Die Leitung der Schule obliegt dem *Schulrat* – in Einheitsgemeinden ist damit der Gemeinderat gemeint. Im Kanton St. Gallen sind beispielsweise rund 115 selbstständige Schul- und Einheitsgemeinden Träger der Volksschule (Amt für Volksschule Kanton St. Gallen, 2013).

⁶ Von den 928'268 Schülern besuchten 869'631 Schüler eine öffentliche Schule. Der Besuch der öffentlichen Schule ist für alle Kinder unentgeltlich.

⁷ Der Erziehungsrat in St. Gallen wird vom Regierungsrat Stefan Kölliker (SVP), Vorsteher des Bildungsdepartementes, präsiert und umfasst zehn von der Regierung gewählte Mitglieder (Kanton St. Gallen, <https://www.sg.ch/home/bildung/Erziehungsrat.html> [20. Nov. 2017]).

2 Schnittstellen im Bildungssystem: Übergänge während der Schullaufbahn

Im Schweizer Bildungssystem lassen sich während der Schullaufbahn drei Schnittstellen unterscheiden:

- a) Vom *Kindergarten* (1. bis 2. Jahr) in die *Primarschule* (3. bis 8. Jahr): Von den Vierjährigen in der Schweiz besuchen 48% den Kindergarten, bei den Fünfjährigen sind dies 98% (BFS, 2017b). Die Übertrittsentscheidung trifft die zuständige Schulbehörde nach Anhören der Eltern und der Lehrperson.
- b) Von der *Primarschule* (nach der 6. Primarklasse = 8. Jahr) in die *Oberstufe*⁸ (Sekundarstufe I): In der 5. und 6. Primarklasse können Lehrpersonen vermehrt Prüfungen ansetzen um die Leistungen der Schüler zu beurteilen. Die Übertrittsentscheidung trifft die zuständige Schulbehörde auf der Basis der Empfehlung der Lehrperson der sechsten Primarklasse und des Notenbildes in allen Fachbereichen der 6. Primarklasse. Das heisst, die Anhaltspunkte für die Entscheidung auf dieser Stufe bilden der Entwicklungsstand und die Noten. Zusätzliche Hinweise ermöglichen ausserdem gezielte Beobachtungen des Schülerverhaltens (siehe Box 1 unten). Als Beurteilungskriterien für die Zuweisung in die Real- oder Sekundarschule gelten u. a.: Auffassungsgabe, Leistungsvermögen, Arbeitshaltung, Motivation, Durchhaltewillen.⁹

Box 1: Übergangsprozess in die Oberstufe: Entscheidungsgrundlagen im Kanton SG

Für den Übertritt aus der 6. Primarklasse in die Realschule bzw. Sekundarschule gilt die *Empfehlung der Lehrperson* der sechsten Primarklasse.

Die *Lehrpersonen* fördern und beobachten gezielt das Arbeits- und Lernverhalten des Kindes und beurteilen dessen schulische Leistungen (Notenbild). Mit dem Ziel, das Kind derjenigen Leistungsstufe (Sekundar-, Real- oder Kleinklasse) zuzuweisen, die seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten am besten entspricht.

Die umfassende Gesamtbeurteilung mit der Zuteilung erfolgt in Zusammenarbeit mit den *Eltern* und dem *Kind*, nachdem die Lehrperson die vorliegenden Leistungen, Erfahrungen und Beobachtungen ausgewertet hat.

Für den Übertritt ins *Untergymnasium* wird das Bestehen einer *Aufnahmeprüfung* vorausgesetzt.

Die Einteilung in die Sekundarschule wird während einer *Probezeit* überprüft, diese dauert bis vier Wochen nach den Herbstferien.

Quelle: Stadt St. Gallen (2017).

⁸ Die Oberstufe, bestehend aus Sekundarschule und Realschule, umfasst das 9. bis 11. Jahr.

⁹ Bei Uneinigkeit mit den Eltern haben Letztere das Recht zur Stellungnahme. Es besteht die Möglichkeit der Eltern gegen die Entscheidung bei der Rekursstelle Volksschule Rekurs einzulegen.

Der Übergang von der Primarschule in die Schultypen der Sekundarstufe I hat damit bereits selektiven Charakter. Die Schüler sind zu diesem Zeitpunkt meist 12 Jahre alt. In der 6. Primarklasse wird damit in vielen Kantonen direkt oder indirekt über den Eintritt in das Gymnasium entschieden (Übergang ins Langzeit-/Untergymnasium oder in die Sekundarstufe mit erweiterten Anforderungen). Bereits in der Mitte der Sekundarstufe I steht demnach der Vorentscheid an, ob auf der Sekundarstufe II ein allgemeinbildender (Mittelschulen, Gymnasium) oder ein berufsbildender Weg (berufliche Grundbildung) eingeschlagen werden soll. Mit der Vollendung der Sekundarstufe I (Ende der obligatorischen Schulpflicht) sind die meisten Schüler dann 16 Jahre alt, wobei mehr als 90% weiter im Bildungssystem verbleiben und einen Bildungsgang der Sekundarstufe II durchlaufen (BFS, 2017b).

- c) Von der *Oberstufe* (Sekundarstufe I) in *weiterführende Mittelschulen* (Sekundarstufe II): Die Kantone legen in Verordnungen und Reglementen fest, welche Übergänge sie von den verschiedenen Schultypen der Sekundarstufe I in die kantonalen Angebote der Sekundarstufe II vorsehen. Dazu gehören auch Festlegungen darüber, welche Abschlüsse zum Eintritt in das Gymnasium führen sollen oder für welche anschliessenden Ausbildungen bestimmte Schulleistungen oder Prüfungen erforderlich sind. *Mittelschulen* dienen in erster Linie der Vermittlung einer breiten und vertieften *Allgemeinbildung*. Sie haben die Aufgabe, auf ein Studium an einer Hochschule oder einer anderen weiterführenden Schule bzw. auf das Berufsleben vorzubereiten (St. Galler Regierung, 2015):¹⁰
- Nach der zweiten (10. Jahr) oder dritten Sekundarklasse (11. Jahr) können motivierte und schulisch besonders begabte Schüler in das *Gymnasium* eintreten.
 - Nach drei Jahren Sekundarschule (nach dem 11. Jahr) können Schüler in eine *Fach- oder Wirtschaftsmittelschule* übertreten oder
 - eine *Berufsmittelschule* (BMS) als zusätzliche Ausbildung während oder nach der Berufslehre besuchen.

Die (allgemeinbildenden) Mittelschulen, insbesondere die Gymnasien, gelten als „Leistungsschulen“ für intellektuell leistungsfähige und -willige Schüler. Als Voraussetzung für den Übertritt in eine Mittelschule gilt beispielsweise im Kanton St. Gallen: erfolgreich absolvierte Aufnahmeprüfung, bei der sich die Schüler über

¹⁰ Als Mittelschulen gelten Vollzeitschulen, die an die obligatorische Volksschule anschliessen und zu einem vom Staat anerkannten Abschlusszeugnis führen. An den (St. Galler) Mittelschulen werden drei Lehrgänge geführt: Gymnasium (gymnasiale Mittelschule), Fachmittelschule und Wirtschaftsmittelschule (St. Galler Regierung, 2015).

vertiefte Kenntnisse des Sekundarschulstoffs ausweisen. Es handelt sich um eine kantonal ausgearbeitete, einheitliche Aufnahmeprüfung, die beispielsweise im Kanton St. Gallen im Spätsommer des Vorjahres durchgeführt wird. Die Sekundarschule unterstützt die Schüler bei der Prüfungsvorbereitung.¹¹ Während Fach- und Wirtschaftsmittelschulen bei konjunkturellen oder regionalen Schwankungen eine Art „Pufferfunktion“ übernehmen, ist das Gymnasium eher „konjunkturrestentender“.

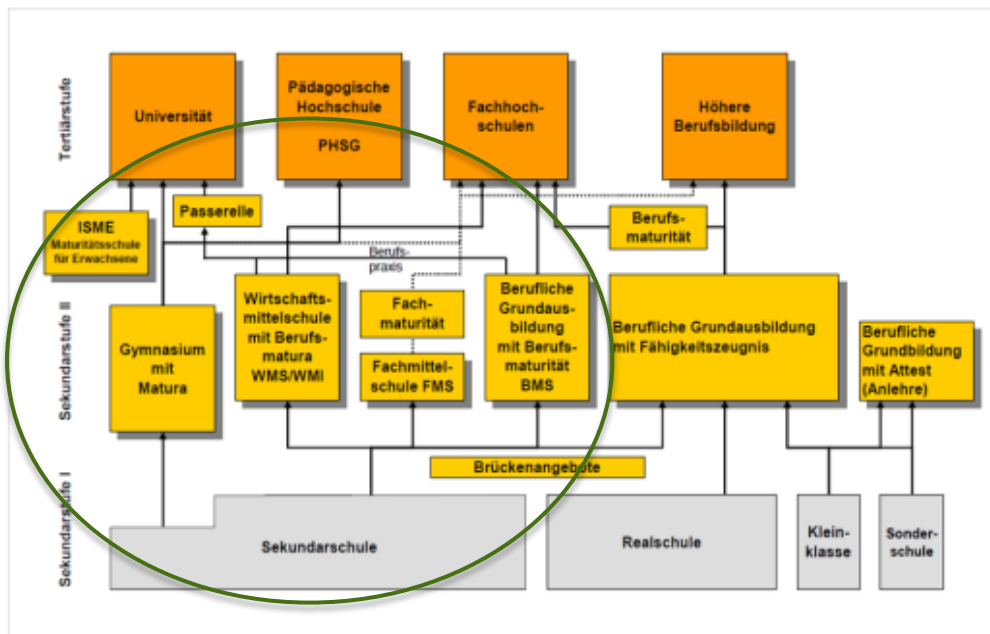
Zusammenfassend kann zum einen festgestellt werden, dass die relativ frühe Selektion an der *Schnittstelle Primarschule – Oberstufe* (vgl. Übergang b) oben) bereits wesentliche Weichen für die weitere Schullaufbahn der zu diesem Zeitpunkt überwiegend 12 Jahre alten Kinder stellt. Diejenigen Schüler, die zu diesem Zeitpunkt nicht direkt ins Untergymnasium oder in eine Sekundarschule (mit erweiterten Anforderungen) wechseln, haben es schwerer, (doch noch) die Matura zu machen und ein Hochschulstudium aufzunehmen. Ein zweiter entscheidender Übergang befindet sich an der *Schnittstelle Oberstufe – Mittelschulen bzw. Berufsbildung* (vgl. Übergang c) oben). Die Forschung zeigt, dass sich gerade an diesen Übergängen, an denen wichtige Weichen für die weitere Schul- und Berufslaufbahn gestellt werden, am ehesten Chancengleichheiten manifestieren können (z. B. Becker & Lauterbach, 2016; Maaz, Baumert, Gresch & McElvany, 2010). Zum anderen wird deutlich, dass den *Lehrpersonen auf der Primarstufe und den Lehrpersonen auf der Oberstufe*, wo weiterhin Wechsel zwischen Schultypen und Niveaugruppen möglich sind (vgl. auch Sektion 3.1), im Rahmen der (frühen) Übergangsprozesse und -entscheidungen eine zentrale Rolle zukommt.

¹¹ Zu den drei Typen von Aufnahmebedingungen in der Schweiz vergleiche die Sektion 3.2.1.1.

3 Fokus: Übergang von der Oberstufe in die Sekundarstufe II

Die vorliegende Bestandsaufnahme fokussiert den Übergang von der Sekundarstufe I (obligatorischer Oberschulbesuch; Sektion 3.1) in die Sekundarstufe II (weiterführende Schulen; Sektion 3.2). Abbildung 2 gibt einen Überblick über weiterführende Schulen an dieser Schnittstelle (siehe auch Anlage 2 für einen vereinfachten Überblick über das Bildungswesen in der Schweiz).

Abbildung 2: Weiterführende Schulen



Quelle: Kanton St. Gallen (2017a).

3.1 Oberstufenschulen (Sekundarstufe I)

Die Oberstufe schliesst an die 6. Primarschulklasse an (12. Altersjahr) und dauert drei Jahre. Die Oberstufe bereitet die Schüler sowohl auf eine *Berufsausbildung* als auch auf den Besuch einer *weiterführenden Schule* vor.¹² Fast die Hälfte der unterrichtenden Lehrpersonen auf der Oberstufe sind männlich (BFS, 2017c).

Die Oberstufe umfasst zwei Schultypen: *Realschule* und *Sekundarschule*.¹³ Oberstufenschulen haben das Ziel, den Schülern eine ihren Begabungen und Lernvorausset-

¹² Die Berufswahlvorbereitung (zur systematischen Hinführung der Schüler zu Selbständigkeit und Ich-Findung) spielt während der Oberstufenjahre eine entscheidende Rolle und stellt deshalb einen Schwerpunkt im Curriculum der Sekundar- und Realschulen dar. Die Eltern, die Schule und die Berufsberatung unterstützen die Jugendlichen in dieser wichtigen Phase. Oberstufenschulen wie die Städtische Oberstufe St. Gallen arbeiten zum Beispiel mit der WISG (Wirtschaft St. Gallen) zusammen, um als Ergänzung zu den vorgesehenen Schnupperwochen zusätzlich Berufsbesichtigungen zu organisieren (Kanton St. Gallen, 2017b).

¹³ Statt nach Schultypen erfolgt die Selektion in Leistungsgruppen auch in Form von Leistungszügen oder Sekundarklassen mit unterschiedlichen Anforderungsniveaus (Grundansprüche, erweiterte Ansprüche, hohe Ansprüche). Die Strukturen und Bezeichnungen sind kantonal unterschiedlich.

zungen angemessene Bildung zu ermöglichen. Beide Schultypen vermitteln eine breit abgestützte Allgemeinbildung. Die Unterschiede bestehen in den Ansprüchen an die intellektuellen Fähigkeiten, in der Art und Weise der Förderung der elementaren Bildung, der Lernkompetenz und der Leistung (Stadt St. Gallen, Schule und Musik, 2017).¹⁴

- Die *Sekundarschule* ist geeignet für Schüler, die gute schulische Leistungen, Ausdauer, erhöhte Lernbereitschaft und Interesse vorweisen können. Die Schule vermittelt eine Grundausbildung *mit erweiterten Anforderungen* und bildet die Grundlage sowohl für Berufslehren mit oder ohne Berufsmaturität¹⁵ als auch für weiterführende Schulen. Nach der zweiten oder dritten Sekundarklasse können Sekundarschüler bei entsprechenden Leistungen in die erste Klasse des vierjährigen Gymnasiums übertreten. Im Kanton St. Gallen erfolgt der Übertritt in der Regel nach der 2. Klasse der Sekundarschule.
- Die *Realschule (Grundanforderungen)* bereitet auf das Erwerbsleben für handwerkliche, industriell-gewerbliche und dienstleistungsorientierte Berufe vor. Es werden die gleichen Fachbereiche wie in der Sekundarschule unterrichtet. Bei besonders guten schulischen Leistungen können Realschüler nach einem Jahr die erste Sekundarklasse besuchen oder nach zwei Jahren in die zweite Sekundarklasse (10. Jahr) übertreten (Durchlässigkeit).¹⁶

Die beiden Schultypen berechtigen zum Eintritt in eine weiterführende allgemeinbildende Schule oder in eine berufliche Grundbildung.

Im Schuljahr 2015/16 besuchten im Kanton St. Gallen von allen Oberstufenschülern circa 35% den Unterricht in Programmen mit Grundansprüchen (Realschule und Sekundarvorbereitungsklasse), etwa 63% nahmen an Programmen mit erweiterten Ansprüchen teil (Sekundarschule, Untergymnasium, 1. Jahr Gymnasium) und 1,6% an Programmen ohne Niveauunterscheidung (Kanton St. Gallen, 2017c). Etwa ein Drittel der Schüler einer Sekundarklasse melden sich gegenwärtig für die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium (gymnasiale Mittelschule) an, davon bestehen rund 78-80% die Prüfung. Die Erfolgsquote am Gymnasium beträgt rund 80% (St. Galler Regierung, 2015).

¹⁴ In welche Oberstufenschule ein Kind eingeteilt wird, entscheidet die jeweilige Dienststelle (z. B. in der St. Gallen die Dienststelle Schule und Musik). Kriterien für die Zuteilung sind die Wohnadresse sowie ausgeglichene Klassenbestände.

¹⁵ Vgl. die Ausführungen zur Berufsmaturität in Sektion 3.2.2.

¹⁶ In manchen Kantonen werden Klassen mit erhöhten Anforderungen Sek. A (statt Sekundarschule) und Klassen mit grundlegenden Anforderungen Sek. B (statt Realschule) bezeichnet.

In der überwiegenden Mehrzahl der Gemeinden des Kantons St. Gallen werden mittlerweile so genannte *Oberstufenzentren* nach dem *kooperativen, typengetrennten Modell* geführt,¹⁷ d. h. Sekundar- und Realschule befinden sich unter einem Dach. Sekundarklassen (erweiterte Anforderungen) und Realschulklassen (Grundanforderungen) werden zwar getrennt unterrichtet, die Schulen arbeiten aber insbesondere bei Veranstaltungen, im musisch-gestalterischen Unterricht und bei Wahlfächern zusammen. Zudem besuchen die Schüler in den so genannten *Niveaufächern* den Unterricht in dem Niveau, welches ihren Leistungen am besten entspricht (Unterricht in homogenen Leistungsgruppen unabhängig vom Schultyp). Das heisst, der Unterricht erfolgt weitgehend in Stammklassen, während Real- und Sekundarschüler in ausgewählten Fächern (derzeit: Mathematik und/oder Englisch) gemeinsam in leistungsgetrennten Niveaugruppen unterrichtet werden. Niveaufächer werden i. d. R. auf drei Leistungsniveaus unterrichtet: hohes, mittleres oder tiefes Niveau (von kleineren Oberstufenschulen werden häufig nur zwei Niveaus geführt).

Eine empirische Untersuchung von 1000 Schülern (Jahrgang Oberstufe 2012) im Kanton St. Gallen im Zeitraum 2012–15 hat beispielsweise ergeben, dass bei der Zuweisung nach der sechsten Klasse Primarschule fast 40% der Realschüler einem mittleren oder hohen Englisch-Niveau zugeteilt wurden (Mathematik: 22%). Bei den Sekundarschülern wurden hingegen 34% einem tiefen oder mittleren Englisch-Niveau zugeteilt (Mathematik: 37%) (Amt für Volksschule Kanton St. Gallen, 2016, S. 14–16). Demnach überschneiden sich die Leistungen der Schüler aus unterschiedlichen Schultypen in manchen Fächern stark. Durch die Zuteilung der Schüler zu typengemischten Lerngruppen mit unterschiedlichen Anforderungsniveaus in Abhängigkeit von ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit in bestimmten Fächern, wird es ermöglicht, einseitige Begabungen abzufangen und die Durchlässigkeit zwischen Real- und Sekundarschule zu erhöhen, sodass weiterhin eine individuell angepasste Förderung möglich ist. Ein Wechsel zwischen den Niveaugruppen sowie zwischen Real- und Sekundarschule ist jeweils am Ende eines Semesters möglich. Einschränkend ist anzumerken, dass dieses Modell unter Umständen auch dazu führen kann, dass die Klassenlehrperson die *gesamte* Klasse nur noch während weniger Wochenlektionen unterrichten kann (ibid.).

3.2 Nachobligatorische, zertifizierende Ausbildung (Sekundarstufe II)

Die Sekundarstufe II schliesst an die Sekundarstufe I an und gliedert sich in zwei Hauptstränge: Zu den *allgemeinbildenden Ausbildungsgängen* (Sektion 3.2.1) gehören die gymnasialen Maturitätsschulen (Sektion 3.2.1.1), die Fachmittelschulen (Sektion 3.2.1.2) und die Wirtschaftsmittelschulen (Sektion 3.2.1.3). Der Männeranteil bei den

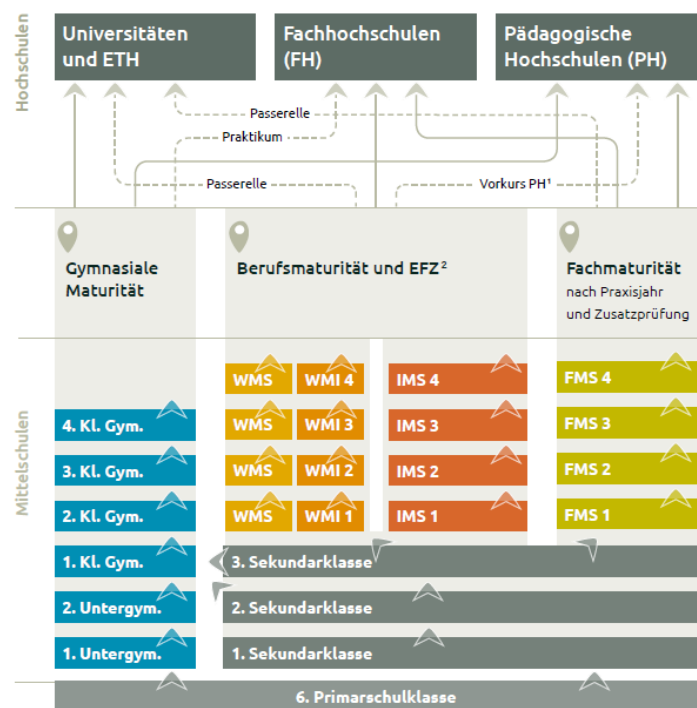
¹⁷ Im Laufe der nächsten Jahre sollen auch die restlichen Zentren nach diesem Modell geführt werden.

Lehrpersonen beträgt 58%. Die *berufliche Grundbildung* (Sektion 3.2.2), d. h. das Erlernen eines Berufs, erfolgt mehrheitlich in dualer Form (Lehre), alternativ auch als schulische Vollzeitausbildung (Berufsschule). Knapp zwei Drittel der Jugendlichen entscheiden sich nach der obligatorischen Schulzeit für eine berufliche Grundbildung. Der Anteil männlicher Lehrpersonen beträgt 60% (BFS, 2017c). Die Ausbildungsangebote der Sekundarstufe II qualifizieren demnach für den Arbeitsmarkt und erteilen Zugangsberechtigungen zu Angeboten der Tertiärstufe.

3.2.1 Allgemeinbildende Ausbildungsgänge

Allgemeinbildende Bildungsangebote sind vollzeitschulisch an einem Bildungsstandort organisiert und erteilen Zugangsberechtigungen für tertiäre Bildungsangebote. Die allgemeinbildenden Schulen werden von den Kantonen autonom geregelt – das gilt auch für die Prüfungs- und Empfehlungsverfahren. Abbildung 3 zeigt die verschiedenen Mittelschultypen als Bindeglied zwischen Volksschule und Hochschule.

Abbildung 3: Mittelschulen zwischen Volksschule und Hochschule am Beispiel des Kantons St. Gallen



Quelle: Kantonale Rektorenkonferenz und Amt für Mittelschulen (2017, S. 5).¹⁸

¹⁸ Zu 1) Für Absolventen der WMS/WMI und der IMS ist der Eintritt in den Studiengang „Primarstufen-Lehrperson“ der Pädagogischen Hochschule St. Gallen (PHSG) nach Absolvieren des *Vorkurses PH* an der Interstaatlichen Maturitätsschule für Erwachsene (IMFE) möglich. Die gymnasiale Maturität und die Fachmaturität Pädagogik gewährleisten den prüfungsfreien Zugang an die PHSG. Für die Ausbildung zur Oberstufenlehrperson ist die gymnasiale Maturität Voraussetzung.
Zu 2) WMS/WMI: Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis Kauffrau/Kaufmann | IMS: Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis Informatikerin/Informatiker mit Fachrichtung Applikationsentwicklung.

Abbildung 3 verdeutlicht, dass die Bildungsentscheidungen auf der Sekundarstufe II, d. h. insbesondere auch die Entscheidung für den Besuch eines Gymnasiums, einer Fachmittelschule oder einer Wirtschaftsmittelschule, zu grossen Teil vorbestimmen, welcher Maturitätstyp – gymnasiale, Fach- oder Berufsmaturität – erworben werden kann und zu welchem Hochschultyp Zugang besteht (vgl. hierzu auch Sektion 4). Die Abbildung verdeutlicht aber auch, dass die jeweils gewählten Schullaufbahnen keine Einbahnstrassen darstellen. Die Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems – insbesondere auf der Sekundarstufe II – lässt den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen bei entsprechender Neigung und Eignung weiter alle Optionen und verschiedene (Um-)Wege an die Hochschulen offen.¹⁹

3.2.1.1 Gymnasiale Maturitätsschule (Gymnasium)

Der Bund und die Kantone regeln die Anerkennung der gymnasialen Maturitätsschule (GMS) gemeinsam, wobei die Gliederung und Dauer der gesamten Ausbildung bis zur Maturität (3–4 Jahre) sowie die Aufnahmebedingungen je nach Kanton variieren. Die zentrale Aufgabe des Gymnasiums besteht darin, die Schüler zur allgemeinen Hochschulreife zu führen. Die Lehrpläne werden von den Kantonen erlassen/genehmigt und richten sich nach dem Rahmenlehrplan für Maturitätsschulen des EDK.

An gymnasialen Mittelschulen sollen „Intellekt, Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit, persönliche Lern- und Arbeitstechniken, Wissensbeschaffung und der Umgang mit Informationstechnologien sowie Kompetenzen in den Bereichen Soziales, Ethik, Politik, Wissenschaft, Kommunikation, Kultur, Ästhetik gefördert werden“ (Educa, 2017, 1. Absatz). Für den Erwerb des Maturitätsausweises zählen die Leistungen in zehn Grundlagenfächern.²⁰ Zudem können die Schüler ein Schwerpunktfach aus einem Wahlkatalog auswählen (z. B. Latein, Physik, Mathematik, Wirtschaft und Recht, Musik) und ein Ergänzungsfach wählen. Am Ende der Ausbildung ist eine schriftliche Maturaarbeit zu verfassen. Die Maturität kann beispielsweise an allen St. Galler Gymnasien auch zweisprachig erlangt werden (St. Galler Regierung, 2015).

Insgesamt dauert die Ausbildung von der Primarstufe bis zur Erlangung der gymnasialen Maturität mindestens 12 Schuljahre (2+6+4). Demnach schliessen die Jugendlichen die Sekundarstufe II im Alter von 18/19 Jahren ab und erwerben ein entspre-

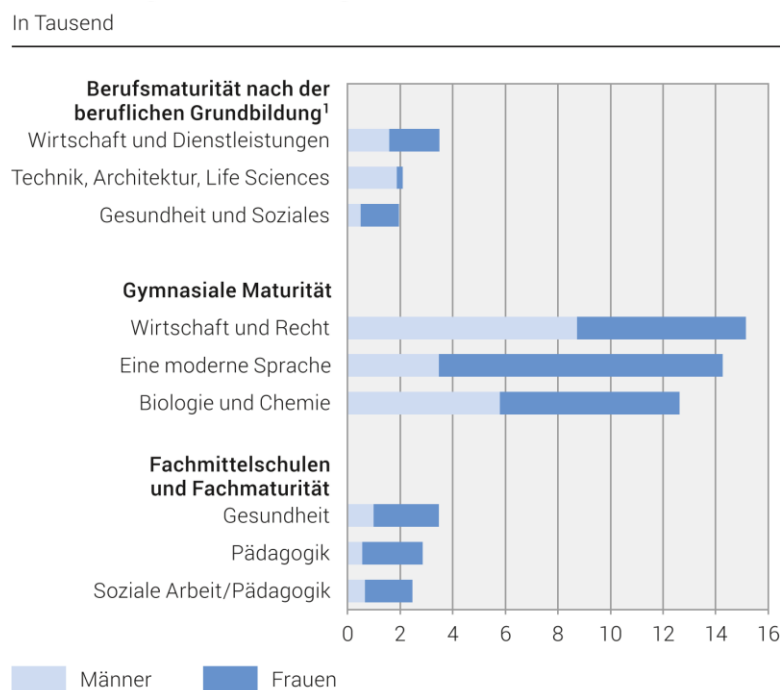
¹⁹ Zudem erlaubt die Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems auch ein Nachholen eines gymnasialen Maturitätsabschlusses im Erwachsenenalter. Erwachsene können hierzu eine anerkannte *Interstaatliche Maturitätsschule für Erwachsene (ISME)* besuchen, die mindestens 3 Jahre dauert. Alternativ kann die Schweizerische Maturitätsprüfung auch beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) absolviert werden. Die Prüfungsvorbereitung ist frei, d. h. sie kann entweder autodidaktisch oder anhand des Besuchs einer privaten Vorbereitungsschule erfolgen.

²⁰ Deutsch, zweite Landessprache (meist Französisch), dritte Sprache (meist Englisch), Mathematik, Biologie, Chemie, Physik, Geschichte, Geografie und wahlweise Bildnerisches Gestalten oder Musik.

chendes Abschlusszertifikat (eidgenössischer Maturitätsausweis). Der Maturitätsausweis berechtigt grundsätzlich zum direkten Zugang zu kantonalen Universitäten (UH), Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH), pädagogischen Hochschulen (PH) sowie mit Zusatzleistungen (insbesondere Berufspraxis) zu Fachhochschulen (FH).

Im Schuljahr 2015/16 besuchten 70'512 Lernende in der Schweiz eine *gymnasiale Maturitätsausbildung*.²¹ Davon waren 57% Frauen und 13,6% ausländische Staatsbürger (BFS, 2017b). Eine Aufschlüsselung nach fachspezifischen Tendenzen ergab für das Schuljahr 2015/16, dass Wirtschaft und Recht, eine moderne Sprache, Biologie und Chemie die drei am häufigsten gewählten Schwerpunkte der Lernenden darstellten, wobei es auch klare geschlechtsspezifische Präferenzen gab wie Abbildung 4 zeigt. Während etwa gleich viele Schülerinnen wie Schüler die Fachrichtung Biologie und Chemie wählten, entschieden sich deutlich mehr Mädchen für eine moderne Sprache und deutlich mehr Jungen für Wirtschaft und Recht.

Abbildung 4: Lernende der allgemeinbildenden Ausbildung nach den drei häufigsten Fachrichtungen und Geschlecht, 2015/16 (in Tausend)



¹ BM-Richtungen nach BMV (Verordnung über die eidg. Berufsmaturität) 2009

Quelle: BFS – Statistik der Lernenden (SDL)

© BFS 2017

Der Eintritt in eine gymnasiale Maturitätsschule erfolgt schweizweit mehrheitlich im letzten Schuljahr der Sekundarstufe I (11. Jahr) – i. d. R. dauert sie 4 Jahre (Kurzzeit-

²¹ Davon entfielen 4,5% auf Privatschulen.

gymnasium).²² Die Mehrheit der deutschsprachigen Kantone führen daneben auch gymnasiale Maturitätsschulen, in denen der Eintritt bereits nach der Primarstufe erfolgt (Untergymnasium) – i. d. R. dauern diese 6 Jahre (Langzeitgymnasium).²³

Für den *Übertritt in eine Gymnasiale Maturitätsschule* haben sich je nach Gemeinde und Kanton *drei Typen von Aufnahmebedingungen* herausgebildet:

- (a) Durchschnitt der Erfahrungsnoten (i. d. R. bei Schülern aus dem Schultyp auf der Sekundarstufe I mit höheren Ansprüchen). Bei Ungenügen auf Wunsch der Eltern Aufnahmeprüfung.
- (b) Erfahrungsnote *und* Empfehlung der Lehrperson. Bei fehlender Empfehlung Aufnahmeprüfung auf Wunsch der Eltern.
- (c) Aufnahmeprüfung *und/oder* Erfahrungsnoten *und/oder* Empfehlung der abgebenden Schule.

Die Aufnahmeprüfungen (Typ c) erfolgen i. d. R. schriftlich (Mindestnotenschnitt: 4.0, nach Schweizer Notenschlüssel), teilweise finden zusätzlich mündliche Prüfungen statt. Geprüft werden vorwiegend die Erstsprache, Fremdsprachen und Mathematik.²⁴

Über die Angemessenheit der unterschiedlichen Typen von Aufnahmebedingungen herrscht in der Schweiz Uneinigkeit und Überlegungen zur Neuordnung des Aufnahmeverfahrens werden jeweils kontrovers diskutiert. So spricht sich beispielsweise Jürgen Oelkers, emeritierter Professor für Pädagogik an der Universität Zürich wie andere Kollegen auch, für eine Kombination aus Prüfung und Empfehlung durch die Lehrperson aus. Aufnahmeprüfungen seien nötig zwecks „gleich langer Spiesse für alle“. Ansonsten würde im einen Fall (prüfungsfreier Zugang) die Überfüllung und die Verschärfung der internen Selektion drohen, im anderen Fall (Empfehlung durch die Lehrperson) müssten die Gymnasien die Unterschiede im Lernstand der Schüler selbst ausgleichen. Die Prüfung diene der Abklärung des erreichten Lernstandes in den zentralen Fächern und eine bestandene Prüfung erhöhe zudem den Wert des Gymnasiums, so Oelkers (NZZ, 18.11.2013a). Urs Moser, Bildungsforscher an der Universität Zürich, stimmt dem zu, insofern als es zu einem unabhängigen Entscheid käme, mit dem die Eltern nicht direkt etwas zu tun hätten. Gleichzeitig schränkt Moser ein, dass die Eltern indirekt jedoch auch am Prüfungsentscheid beteiligt seien, indem finanzstarke Familien ihren Kindern beispielsweise für stattliche Summen private Prüfungsvorbereitungen ermöglichen würden (Schweizer ElternMagazin, 16.05.2017).

²² Bei einem (alternativen) dreijährigen Maturitätslehrgang muss im letzten Schuljahr auf der Sekundarstufe I eine gymnasiale Vorbildung erfolgen.

²³ Im Gegensatz zur Deutschschweiz kennt die französisch- und italienischsprachige Schweiz keine Langzeitgymnasien.

²⁴ Zu jüngeren Entwicklungen des Gymnasiums und der Matura in der Schweiz vergleiche auch Brüngenbrock, Eberle und Oelkers (2016).

Das Gymnasium ist ein Mittelschullehrgang, der sich grösster Nachfrage erfreut. In Kantonen/Regionen mit (sehr) tiefen Maturitätsquoten (und einer grösseren Anzahl von (eher) privilegierten Haushalten) kann der Übertritt jedoch auch für (sehr) gute Schüler wegen der grösseren Konkurrenz um wenige Plätze unsicher sein. Infolgedessen nehmen dort auch (sehr) gute Schüler ausserschulische Nachhilfe in Anspruch um sich einen Platz im Gymnasium zu sichern. Dieser Wettbewerb hat in der Vergangenheit mancherorts – wie beispielsweise auch im Kanton Zürich, wo sich eine lukrative Nachhilfe-Industrie zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfungen entwickelt hat – zu problematischen Praxen geführt wie ein Zürcher Nachhilfelehrer beispielhaft berichtet (siehe Box 2).

Box 2: Anekdoten eines Zürcher Nachhilfelehrers

„Ich bezahle Sie dafür, dass Sie meine Tochter ans Gymi bringen!“, bellt mich der Banker mit hochrotem Kopf an. Seit ein paar Monaten fahre ich zweimal die Woche in die Zürcher Goldküstengemeinde und lerne mit seiner Tochter für die Gymiprüfung. Heute hat es Tränen gegeben. Zum wiederholten Mal. Die Tochter ist völlig überfordert von den Matheaufgaben. Ich habe meine Standardfrage in solchen Situationen gestellt: „Warum willst du ins Gymi?“ – „Ich will gar nicht ins Gymi“, schluchzt sie, „ich will Kosmetikerin werden!“

Der Druck auf diese Kinder ist immens, wie ein Zürcher Nachhilfelehrer mit obigem Beispiel veranschaulicht. Er berichtet weiter von seinen Erfahrungen:

Als ich vor gut 20 Jahren neben meinem Hauptjob als Lektor anfang, Privatstunden zu geben, unterstützte man die Kinder drei, vier Monate vor der Gymiprüfung, wenn sie individuelle Probleme hatten.

Heute fragen mich Eltern an, die für ihren Viertklässler „die Weichen stellen“ wollen. Und wenn die Vornoten, die zum Prüfungsergebnis gezählt werden, nicht top sind, soll der Sprössling kurzerhand und ohne jede Not die fünfte Primarklasse wiederholen. So wird das Zeugnis fast von selbst besser.

Drei, vier Nachhilfestunden pro Woche, das stellen sich viele Eltern vor. Ich erkläre dann jeweils, es gehe auch ums Abschätzen, ob das Kind wirklich ins Gymi gehört. Die Erfahrung sagt: Wenn ein Kind vier, fünf Stunden pro Woche Vorbereitung braucht, muss man es während der gesamten Gymnasialzeit in vergleichbarem Umfang unterstützen. Eltern glauben mir das nicht. „Wir haben Fussball und Geigenstunden auf Eis gelegt, aber nur bis zur Prüfung!“, sagen sie dann.

Ist das Kind erst am Gymi, geht es in gleicher Manier weiter. Bald genügt es nicht mehr, dem Kind bei einem Vortrag zu helfen. Viele Eltern setzen sich hin und schreiben ihn gleich selber und das Kind muss ihn auswendig lernen. Schüler, die überwiegend selbständig lernen und arbeiten, kommen so bei Vorträgen oder schriftlichen Arbeiten kaum über Mittelmass hinaus, weil bei anderen ein Profi nachgeholfen hat.

Am Ende der Gymizeit sind die Hemmungen dann sehr klein. Zum krönenden Abschluss fehlt ja nur noch wenig. Früher wurde ich ab und zu gebeten, eine Maturaarbeit gegenzulesen. Heute bekomme ich unverfrorene Anfragen per E-Mail: „Was würde es kosten, wenn Sie die Arbeit schreiben? Als Lektor können Sie das sicher gut.“

Quelle: Adaptiert aus Beobachter (12.04.2016).

Wie obiges Beispiel demonstriert, tragen der Selektions- und Erwartungsdruck, Pro-bezeiten und laufende Leistungsbewertungen zu Belastungen bei Schülern und Fami-lie bei, was u. a. mit tendenziell „hohen Ausfallquoten bei den Schweizer Kindern und Jugendlichen“ einhergeht (Amt für Volksschule St. Gallen, 2016). Die aktuell be-obachtbaren Praxen zur Vorbereitung der Kinder auf die Aufnahmeprüfung ins Gym-nasium – z. B. mittels privater Nachhilfe – sind oft nicht nur schädlich für das Kind, sondern befördern auch eine Zweiklassengesellschaft – Eltern, die dieses Spiel nicht mitspielen wollen und/oder über weniger Ressourcen verfügen, haben eklatant schlechtere Chancen.

Demgegenüber bedarf es in manchen Regionen der Schweiz infolge der Schulhoheit der Kantone überhaupt keiner Aufnahmeprüfung (siehe oben Aufnahmebedingungen Typen a und b), sodass es infolgedessen je nach Wohnort zu „Ungerechtigkeiten“ beim Zugang zur gymnasialen Ausbildung kommt. Während es beispielsweise in den Innerschweizer Kantonen Zug, Luzern, Schwyz, Uri, Nidwalden, Obwalden und im Westschweizer Kanton Genf gar keiner Aufnahmeprüfung bedarf, ist die Aufnahme-prüfung in den Deutschschweizer Kantonen St. Gallen und Zürich entscheidend für einen Übertritt. Im Rahmen eines *prüfungsfreien Zugangs* spielen die erzielten Noten in den 5. und 6. Primarklassen sowie die Einschätzung des Leistungsvermögens eines Schülers durch die Lehrperson und die Eltern auf der Basis seiner Leistungen und Entwicklung während der Primarschullaufbahn eine entscheidende Rolle. In Kantonen ohne Aufnahmeprüfung wird demnach der Entscheid zum Übertritt gemeinsam im Rahmen von regelmässigen Gesprächen getroffen, wobei es sich um einen institutio-nalisierten und transparenten Prozess handelt, der sich über zwei Jahre lang hinzieht. Während demnach beispielsweise im Kanton Zürich intensive Debatten darüber ge-führt werden, „ob die an der Gymi-Prüfung gestellten Aufgaben mit oder ohne private Nachhilfestunden zu bewältigen sind“ oder „ob der Test sozial tiefen Schichten zum Nachteil gereicht“, setzt man in der Innerschweiz auf eine pragmatische Praxis, die sich seit über 20 Jahren bewährt hat. Eine Wiedereinführung einer Aufnahmeprüfung für das Gymnasium würde im Kanton Luzern gar als „bildungspolitischer Rück-schritt“ gewertet und auch im Kanton Nidwalden lässt man Aufnahmeprüfungen lie-ber „in der Mottenkiste“ (NZZ, 18.11.2013b).

3.2.1.2 Fachmittelschulen

Fachmittelschulen (FMS) gibt es in 22 Kantonen – sie bestehen seit 2003 und orientie-ren sich am Rahmenlehrplan FMS der EDK. Der Übertritt erfolgt nach der obligatori-schen Schule (nach der 3. Klasse der Sekundarschule). Die Aufnahmebedingungen sind kantonal geregelt: Aufnahmeprüfung und/oder -gespräche oder auch prüfungs-freier Übertritt. Als allgemeinbildende Schulen der Sekundarstufe II vermitteln FMS

eine vertiefte Allgemeinbildung sowie berufsspezifische Grundkenntnisse eines bestimmten Berufsfeldes. Sie bereiten auf anspruchsvolle Berufstätigkeiten und auf weiterführende Ausbildungen in den Bereichen Gesundheit, Soziales, Pädagogik, Musik und Gestaltung vor. FMS umfassen eine dreijährige Vollzeitausbildung (allgemeinbildender Unterricht, Verfassen einer selbständigen Arbeit und deren Präsentation sowie ein Praktikum) zur Erlangung eines gesamtschweizerisch anerkannten Fachmittelschulabschlusses. Der berufsfeldbezogene Unterricht (Fokus auf 1 oder 2 Berufsfelder) beginnt im zweiten Schuljahr.

Im Schuljahr 2015/16 besuchten insgesamt 14'872 Lernende in der Schweiz eine FMS, davon waren 73,1% Frauen und 21,8% Ausländer (BFS, 2017b). Die meisten Fachmaturanden (überwiegend Frauen) wählten die Berufsfelder Gesundheit, Pädagogik sowie Soziale Arbeit/Pädagogik) wie obige Abbildung 4 zeigt (vgl. S. 19).

Zusätzlicher Erwerb der Fachmaturität (wird nicht von allen Kantonen angeboten): Schüler mit einem FMS-Abschluss können eine *Fachmaturitätsausbildung als einjährige Zusatzausbildung* im Anschluss an die FMS-Ausbildung zur Erlangung eines gesamtschweizerischen Fachmaturitätszeugnisses absolvieren (vgl. auch obige Abbildung 3, S. 17). Für den Erwerb der Fachmaturität sind bestimmte Zusatzleistungen zu erbringen: Praktika (mindestens 12, maximal 40 Wochen), praktische individuelle Leistungen (mindestens 12 Lektionen), ergänzende Allgemeinbildung und Fachmaturitätsarbeit im gewählten Berufsfeld (schriftliche Arbeit, mündliche Präsentation).

Das Fachmaturitätszeugnis ermöglicht den prüfungsfreien Zugang zu verschiedenen FH-Studiengängen im absolvierten Berufsfeld (z. B. in den Berufsfeldern Gesundheit und Soziales; ggf. besonderes Zulassungsverfahren je nach Studienrichtung). Zudem ermöglicht das Fachmaturitätszeugnis im *Berufsfeld Pädagogik* den prüfungsfreien Zugang zu einem Studiengang für Lehrpersonen für die Vorschulstufe und die Primarstufe an einer Pädagogischen Hochschule.

Für FMS-Schüler, die zudem eine Ergänzungsprüfung gemäss Passerellenreglement, die so genannte *Passerellenprüfung* erfolgreich absolvieren, ermöglicht das Fachmaturitätszeugnis den prüfungsfreien Zugang zu universitären Hochschulen in der Schweiz.²⁵ Im Schuljahr 2015/16 haben sich beispielsweise an der ISME St. Gallen/Sargans 132 Personen zum Lehrgang angemeldet. Zur Prüfung traten 115 Studierende an, 6 davon brachen die Prüfung vorzeitig ab. Insgesamt haben 91 Studierende (79,2%) die Prüfung erfolgreich bestanden (ISME St. Gallen/Sargans, 2016).

²⁵ Die Bedingungen der Passerelle, die häufig auch „Passerelle Dubs“ genannt wird, wurden von einer Arbeitsgruppe um Professor Dr.Dres h.c. Rolf Dubs im Auftrag des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI), des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements (EVD) und der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) erarbeitet. Seit 2004 finden entsprechende Prüfungen in der Schweiz statt.

3.2.1.3 Wirtschaftsmittelschulen

Wirtschaftsmittelschulen (WMS) bereiten auf Berufe und höhere Ausbildungen in den Bereichen Wirtschaft und Dienstleistungen vor. Der Übertritt erfolgt nach der 3. Klasse der Sekundarschule. WMS schliessen mit dem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) für Kaufleute sowie mit einer Berufsmaturität der Ausrichtung Wirtschaft und Dienstleistungen, Typ Wirtschaft, ab (vgl. auch Abbildung 3, S. 17). Der Lehrgang wird in zwei Ausprägungen angeboten: Schwerpunkt Sprachen (WMS) oder Schwerpunkt Informatik (WMI). Die vierjährige Ausbildung umfasst ein einjähriges Praktikum in einem Betrieb. Charakteristisch sind zudem längere Sprachaufenthalte im englischen oder französischen Sprachraum (St. Galler Regierung, 2016).

3.2.2 Berufliche Grundbildung und Berufsmaturität

Die Mehrheit der Jugendlichen tritt nach der Sekundarstufe I eine berufliche Grundbildung an. Letztere ist mehrheitlich im dualen System organisiert – mit drei Lernorten: Lehrbetrieb, Berufsfachschule und überbetriebliche Kurse. Die Jugendlichen können dabei unter circa 230 Lehrberufen auswählen. Im Rahmen der beruflichen Grundbildung werden Fähigkeiten, Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt und erworben, die zur Ausübung einer Tätigkeit in einem bestimmten Beruf oder in einem Berufsfeld erforderlich sind (Bildung in beruflicher Praxis, Allgemeinbildung, berufskundliche schulische Bildung).²⁶ Im Schuljahr 2015/16 besuchten 228'431 Lernende eine berufliche Grundbildung (Frauenanteil: 41,8%; Ausländeranteil: 19,5%) (BFS, 2017b).

Durch Bundesvorgaben (Bundesgesetz über die Berufsbildung) und interkantonale Vereinbarungen sind die strukturellen Unterschiede zwischen den Kantonen bei der beruflichen Grundbildung gering. Die Organisationen der Arbeitswelt – Sozialpartner und Berufsverbände – bestimmen die Inhalte von Bildungsplänen und die Prüfungsanforderungen massgeblich mit (Ender, Moser, Imlig & Müller, 2017). Die berufliche Grundbildung gliedert sich in folgende zwei mögliche Ausbildungsgänge:

- Zweijährige berufliche Grundbildung mit Abschluss: *Eidgenössisches Berufsattest (EBA)*: Bietet für leistungsschwächere Jugendliche einen eidgenössisch anerkannten Berufsabschluss und bereitet auf die Ausübung eines Berufs mit einfacheren Anforderungen vor.
- Drei- oder vierjährige berufliche Grundbildung mit Abschluss: *Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ)* als Vorbereitung auf die Ausübung des gewählten Berufs.

²⁶ Prinzipiell kann die berufliche Grundbildung auch in einem schulischen Vollzeitangebot absolviert werden. Diese Variante ist allerdings weniger typisch für die deutschsprachige Schweiz, mit einem höheren Anteil in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz.

Die Ausbildungsfelder, in denen die meisten Lernenden ihre berufliche Grundbildung abschliessen, sind Wirtschaft und Verwaltung (kaufmännische Berufe), Handel (Verkaufsberufe), Baugewerbe, Maschinenbau und Metallverarbeitung sowie Krankenpflege. Während die Geschlechteranteile bei den ersten beiden Ausbildungsfeldern noch nicht weit auseinanderdriften, sind das Baugewerbe und die Metall- und Maschinenindustrie als klare Männerdomänen, die Krankenpflege ebenso als klare Frauendomäne erkennbar (BFS, 2017d).

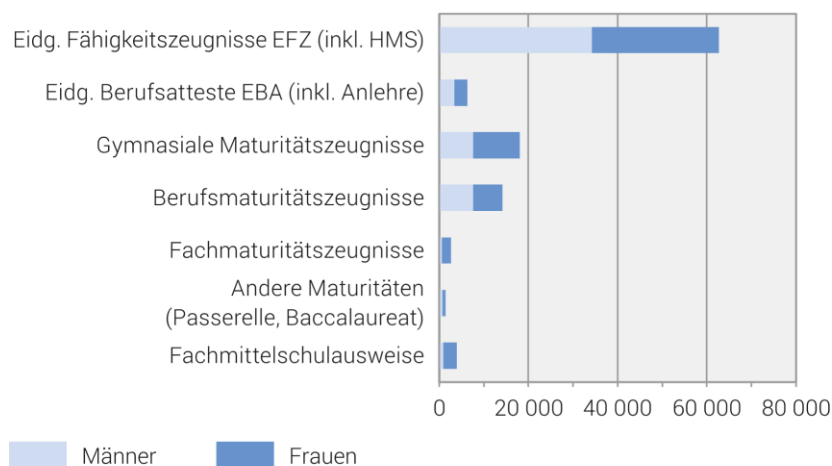
Zusätzlicher Erwerb der Berufsmaturität: Zusätzlich zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis kann von leistungsstarken Jugendlichen *während* oder *nach* der beruflichen Grundbildung (einjähriger Vollzeitlehrgang oder 1,5–2-jähriger Teilzeitlehrgang an entsprechender Ausbildungsinstitution = Berufsmaturitätsschule (BMS)) oder auch *schulunabhängig* anlässlich der eidgenössischen Berufsmaturitätsprüfungen die Berufsmaturität erworben werden. Damit erwerben Berufsmaturanden sowohl einen Studienberechtigungsausweis als auch einen Berufsbefähigungsausweis. Der Lehrgang beinhaltet eine erweiterte und vertiefte Allgemeinbildung (zusätzlicher Unterricht in allgemeinbildenden Fächern, interdisziplinäre Projektarbeit) in Ergänzung zur drei- oder vierjährigen beruflichen Grundbildung. Die Berufsmaturität ermöglicht den direkten Zugang zur Fachhochschule und zur höheren Berufsbildung.²⁷

Die Zulassungsbedingungen sind wiederum kantonal geregelt. Über die Zulassung zur Berufsmaturitätsbildung entscheiden ein Aufnahmeverfahren oder die erbrachten schulischen Leistungen am Ende der Sekundarstufe I bzw. am Ende der beruflichen Grundbildung. Via die Ergänzungsprüfung „Berufsmaturität – universitäre Hochschulen“, auch „Passerelle Dubs“ genannt, können die Maturanden auch die Berechtigung zum prüfungsfreien Übertritt an die Schweizer Universitäten erhalten. Die Absolventen der beruflichen Grundbildung können infolgedessen im Rahmen des Erwerbs der Berufsmaturität und der Passerelle zu allgemeinbildenden Ausbildungsgängen wechseln (Durchlässigkeit).

Abschliessend zeigt Abbildung 5 einen Überblick über die in der Schweiz im Jahr 2016 erworbenen Abschlüsse auf der Sekundarstufe II. Aus dieser jüngsten Verteilung werden nochmals die Bedeutung der beruflichen Grundbildung (EFZ) einschliesslich des zusätzlichen Erwerbs der Berufsmaturität sowie der gymnasialen Maturität deutlich.

²⁷ Die Berufsmaturität nach der beruflichen Grundbildung wurde im Schuljahr 2015/16 vor allem in den drei Richtungen Wirtschaft und Dienstleistungen, Technik, Architektur, Life Sciences sowie Gesundheit und Soziales angestrebt – wiederum mit klaren geschlechtsspezifischen Präferenzen wie obige Abbildung 4 (vgl. S. 19) zeigt.

Abbildung 5: Abschlüsse auf der Sekundarstufe II im Jahr 2016



Quelle: BFS – SBG, SBA

© BFS 2017

Im Anschluss an einen nachobligatorischen allgemeinbildenden Abschluss (gymnasiale Maturität oder Fachmaturität) oder eine Berufsausbildung mit Berufsmaturität stehen den Absolventen weitere Ausbildungsgänge im Tertiärsystem zur Verfügung. Die Ausbildungswege in der tertiären Bildung sollen im folgenden Exkurs der Vollständigkeit halber kurz skizziert werden.

4 Exkurs: Ausbildungswege in der Tertiärbildung

In der Schweiz verfügt gut jede dritte Person über einen Tertiärabschluss (Anteil Tertiärsektor A: circa ein Viertel). In den letzten Jahren hat der Anteil der Tertiärgebildeten zugenommen. Die Hochschulquote der 25- bis 34-Jährigen ist fast ein Drittel höher als in der Gesamtbevölkerung (Wolter et al., 2014). Die Ausbildungsgänge der Tertiärstufe können entweder an einer Hochschule (A) oder im Rahmen der höheren Berufsbildung (B) absolviert werden.

4.1 Tertiärsektor A: Hochschule

Die Schweiz kennt folgende Hochschulen: Universitäre Hochschulen (UH) und Eidgenössische Technische Hochschulen (ETH), Fachhochschulen (FH) und Pädagogische Hochschulen (PH).²⁸

²⁸ Die *Fachhochschule* entstand in den 1990er Jahren in der Schweiz als neuer Hochschultypus. Durch eine praxisnahe Ausbildung auf Hochschulniveau wurde der berufsbildende Weg, der bisher von der höheren Fachschule abgedeckt wurde, aufgewertet. Die *pädagogischen Hochschulen* qualifizieren Lehrpersonen für die Volksschule, zum Teil auch für die Sekundarstufe II und bieten Studiengänge für Förderbereiche wie Sonderpädagogik oder Logopädie an (Ender et al., 2017).

Im Zuge der Bologna-Reform wurden die Abschlüsse und Ausbildungsdauer an Schweizer Hochschulen an die europäische Norm angepasst. Alle Hochschulen bieten Bachelor- und Masterstudiengänge an. Die universitären Hochschulen vergeben zudem mit der Promotion und der Habilitation zwei weitere akademische Titel. Verglichen mit den universitären Hochschulen orientieren sich die FHs und PHs stärker an der Praxis.

Zu einem Studium an einer *Universität* berechtigen eine schweizerisch anerkannte Maturität, eine Berufsmaturität mit Ausweis über die bestandene Ergänzungsprüfung (Passerelle) oder das Abschlusszeugnis einer schweizerischen universitären Hochschule, Fachhochschule oder pädagogischen Hochschule. Zu einem Studium an einer *Fachhochschule* berechtigt eine Berufs- oder Fachmaturität im entsprechenden Fachbereich. Je nach Studiengang ist eine Zulassung auch mit der gymnasialen Maturität möglich. Meist muss diese durch ein Praktikum im entsprechenden Berufsfeld ergänzt werden. Die gymnasiale Maturität und die Fachmaturität Pädagogik gewährleisten den prüfungsfreien Zugang an die *Pädagogische Hochschule* (Ender et al., 2017).

4.2 Tertiärsektor B: Höhere Berufsbildung

Der Tertiärsektor B umfasst die höhere Berufsbildung,²⁹ d. h. höhere Fachschulen, eidgenössische Berufsprüfungen und eidgenössische höhere Fachprüfungen sowie die darauf vorbereitenden Kurse. Vorausgesetzt wird im Allgemeinen eine abgeschlossene, mehrjährige Berufsbildung auf der Sekundarstufe II.

Höhere Fachschulen (HF) sind praxisorientiert und fördern methodisches und vernetztes Denken. Absolventen schliessen die Ausbildung, in der sie Fach- und Führungskompetenzen erwerben, mit einem eidgenössisch anerkannten Diplom mit dem Zusatz HF ab. Bund, Kantone und Organisationen der Arbeitswelt setzen sich gemeinsam für eine qualitativ hochstehende Berufsbildung an höheren Fachschulen ein. Die Kantone beaufsichtigen die höheren Fachschulen. Zur Zulassung an eine höhere Fachschule berechtigt ein Abschluss auf der Sekundarstufe II. Die meisten Bildungsgänge verlangen ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ). Je nach Bildungsgang werden zusätzlich Berufserfahrung und eine Eignungsabklärung (z. B. Bestehen einer Aufnahmeprüfung) verlangt. Die auf einem EFZ aufbauende Ausbildung dauert zwei bis vier Jahre. Höhere Fachschulen bieten vollzeitliche (mindestens 2 Jahre) oder berufsbegleitende (mindestens 3 Jahre) Bildungsgänge in acht Fachbereichen an.³⁰ Schweizweit stehen rund 450 Bildungsgänge zur Wahl (Ender et al., 2017).

²⁹ Oder auch: postsekundäre Berufsbildung.

³⁰ Technik, Wirtschaft, Gastgewerbe, Tourismus und Hauswirtschaft, Land- und Waldwirtschaft, Gesundheit, Soziales und Erwachsenenbildung sowie Künste, Gestaltung und Design.

Die *eidgenössische Berufsprüfung (BP)* und die *eidgenössische höhere Fachprüfung (HFP)* richten sich an Berufsleute mit mehrjähriger Berufserfahrung, die ihre Fachkenntnisse vertiefen und sich auf Führungsaufgaben vorbereiten wollen. Eidgenössisch geregelt sind nur die Prüfungen, die Vorbereitung auf die Prüfung hingegen ist freiwillig. In der Regel werden jedoch Vorbereitungskurse in Anspruch genommen (ibid.).³¹

Ein *vorbereitender Kurs* auf die eidgenössische Berufsprüfung (BP) im Anschluss an die berufliche Grundbildung dauert in der Regel ein Jahr. Mit Bestehen der BP wird ein eidgenössischer Fachausweis erlangt, der Fachkenntnisse und Führungsqualitäten bescheinigt. Ein vorbereitender Kurs auf die HFP dauert in der Regel drei bis vier Semester. Mit dem Bestehen der HFP wird ein eidgenössisches Diplom erworben, das Berufsleute als Experten in ihrer Branche ausweist oder für Leitungspositionen in Unternehmen qualifiziert. Vorbereitungskurse werden von Berufs- und Fachschulen sowie von Berufsverbänden angeboten (ibid.).

³¹ Die BP weist geringere Anforderungen als eine HFP auf.

III Bildungsstatistiken: Schweizweit, international, kantonal

Nachfolgend werden Bildungsstatistiken mit Relevanz zur Entwicklung der Maturitätsquoten dargestellt. Sektion 1 bezieht sich auf die gesamte Schweiz mit ihren 26 Kantonen (siehe Abbildung 6). Sektion 2 stellt einen internationalen Vergleich an. Sektion 3 fokussiert den deutschsprachigen Kanton St. Gallen.

Abbildung 6: Kantone der Schweiz



Quelle: Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Switzerland,_administrative_divisions_-_de_-_colored.svg#file [20. Nov. 2017]).

1 Schweizweite Entwicklung der Maturitätsquoten

Nachfolgend werden zunächst die Maturitätsquoten junger Erwachsener in der Schweiz getrennt nach Maturitätstypen dargelegt (Sektion 1.1). Danach werden regionale und kantonale Unterschiede aufgezeigt (Sektion 1.2). Des Weiteren wird auf die Bedeutung der sozialen Herkunft und weiterer Schlüsseldimensionen eingegangen (Sektion 1.3).

1.1 Maturitätsquoten junger Erwachsener in der Schweiz

Die Maturitätsquote (MQ) beschreibt das Potential an Personen, die in eine Hochschule eintreten können., d. h. den Anteil der Personen, die über einen *gymnasialen, Berufs- oder Fachmaturitätsausweis* verfügen, gemessen an der gleichaltrigen ständigen

Wohnbevölkerung der Schweiz. Insgesamt verfügen im Jahr 2016 etwas mehr als ein Drittel (38,1%) der 19- bis 21-Jährigen in der Schweiz über einen Maturitätsabschluss. Im Jahr 2000 waren es noch 25,7% (vgl. Tabelle 1 unten).

Tabelle 1: Maturitätsquote nach Maturitätstyp (2000–2016)
In % der Wohnbevölkerung im typischen Alter des Erwerbs des Maturaabschlusses

	2000	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016
Total	25,7	31,1	31,5	30,9	32,2	32,5	33,9	34,7	35,7	36,3	37,6	37,5	38,1
Gymnasiale Maturität	17,8	18,9	19,4	19,0	19,6	19,3	19,7	19,9	19,6	19,9	20,2	20,0	20,2
Berufsmaturität	7,9	12,2	12,1	11,8	12,1	12,1	12,8	13,0	13,7	14,1	14,9	14,7	15,1
Fachmaturität					0,6	1,1	1,4	1,8	2,3	2,4	2,5	2,7	2,9

© 2017 OFS / BFS / UST

Im Jahr 2012 wurden beispielsweise schweizweit 33'925 Maturitätszeugnisse verliehen (55% an Frauen). Davon entsprachen 54% gymnasialen Maturitäten (Frauenanteil: 54,8%), 40% Berufsmaturitäten (Frauenanteil: 47,7%) und 6% Fachmaturitäten (Frauenanteil: 82,4%) (BFS, 2013). Nachfolgend wird näher auf die Entwicklung der drei verschiedenen Maturitätsquoten eingegangen.

1.1.1 Gymnasiale Maturitätsquote

Die gymnasiale MQ entspricht dem Anteil der Personen, die einen gymnasialen Maturitätsausweis erworben haben, gemessen an der 19-jährigen, ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz. Im Schweizer Durchschnitt stieg die gymnasiale MQ seit der Jahrtausendwende (Referenzjahr 2000) nur geringfügig von 17,8% (Frauenanteil: 19,9%; Männeranteil: 15,9%) auf schweizweit 20,2% (Frauenanteil: 24,2%; Männeranteil: 16,4%) an (siehe Tabelle 1). Dieser leichte Aufwärtstrend stützt sich vorwiegend auf den vermehrten Übertritt von Frauen ins Gymnasium, während die Quote bei den Männern relativ konstant geblieben ist. Die Schere zwischen weiblichen und männlichen Absolventen geht damit bei der gymnasialen Maturität weiter auf.

In den letzten 10 Jahren stieg die gymnasiale Maturitätsquote von 19,4% im Jahr 2006 auf 20,2% im Jahr 2016 um weniger als einen Prozentpunkt – die 20%-Marke wurde erstmal im Jahr 2014 überschritten. Von einer fortschreitenden Akademisierung in der Schweiz kann infolge der relativ konstanten gymnasialen Maturitätsquote demnach keine Rede sein (BFS, 2017d).

1.1.2 Berufsmaturitätsquote

Die Berufsmaturität wurde in den 1990er Jahren auf eidgenössischer Ebene eingeführt. Die Berufsmaturitätsquote (BMQ) entspricht dem Anteil der Personen, die einen Berufsmaturitätsausweis erworben haben, gemessen an der 21-jährigen ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz. Im Schuljahr 2015/16 besuchten 29'057 Lernende eine Vorbereitung auf die Berufsmaturität während (BM1; Frauenanteil: 42%; Ausländeranteil: 12,4%) und 9'486 Lernende nach der beruflichen Grundbildung (BM2; Frauenanteil: 48,7%; Ausländeranteil: 9,6%). Die Berufsmaturitätsquote betrug im Jahr 2016 schweizweit 15,1% (Frauenanteil: 14,5%; Männeranteil: 15,6%) – im Jahr 2000 betrug die Quote noch 7,8% (Frauenanteil: 5,7%; Männeranteil: 10,0%) und hat sich damit in 16 Jahren fast verdoppelt. Die Statistik zeigt, dass Jugendliche in einer beruflichen Grundbildung immer häufiger auch die Berufsmaturität anstreben. Im Vergleich zur gymnasialen MQ, ist demnach bei der Berufsmaturität schweizweit ein rasanter Zuwachs zu verzeichnen. Die Abschlüsse weisen im Jahr 2016 eine relative Gleichverteilung zwischen den Geschlechtern auf (BFS, 2017d; vgl. auch Tabelle 1).

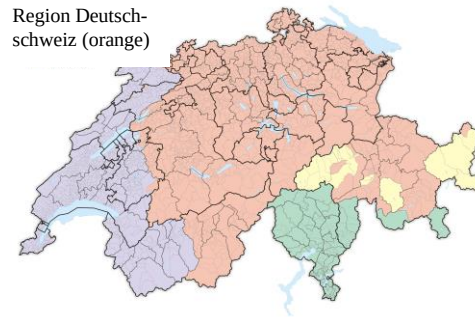
1.1.3 Fachmaturitätsquote

Die Fachmaturität wurde vor gut zehn Jahren auf eidgenössischer Ebene neu eingeführt. Die Fachmaturitätsquote (FMQ) entspricht dem Anteil der Personen, die einen Fachmaturitätsausweis erworben haben, gemessen an der 20-jährigen ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz. Im Schuljahr 2015/16 besuchten 2'822 Lernende eine Fachmaturitätsausbildung (Frauenanteil: 78,2%; Ausländeranteil: 16,6%). Die Fachmaturitätsquote betrug im Jahr 2016 schweizweit 2,9% (Frauenanteil: 4,8%; Männeranteil: 1,1%) – im Jahr 2008 betrug die Quote noch 0,6% (Frauenanteil: 0,9%; Männeranteil: 0,2%). Insgesamt spielt die Fachmaturität damit eine geringe Rolle – sie bietet jedoch Fachmittelschülern die Option, eine fachbezogene Matura zu erlangen um im Anschluss eine FH oder je nach Berufsfeld eine PH zu besuchen (BFS, 2017d; vgl. auch Tabelle 1).

Zusammenfassend: Während demnach im Jahr 2016 durchschnittlich 20,2% der jungen Erwachsenen die gymnasiale Maturität erworben haben, waren es bei der Berufsmaturität 15,1%. Für die im Zuge der Neuorganisation der Fachmittelschulausbildung im Jahr 2003 neu eingeführte Fachmaturität waren es gerade einmal 2,9%. Während bei der Berufsmaturität der Geschlechteranteil relativ ausgeglichen ist (Frauenanteil: 14,5%; Männeranteil: 15,6%), fällt die Verteilung bei den anderen beiden Typen deutlich zugunsten der Frauen aus: Gymnasiale Maturitätsquote (Frauenanteil: 24,2%; Männeranteil: 16,4%), Fachmaturität (Frauenanteil: 4,8%; Männeranteil: 1,1%).

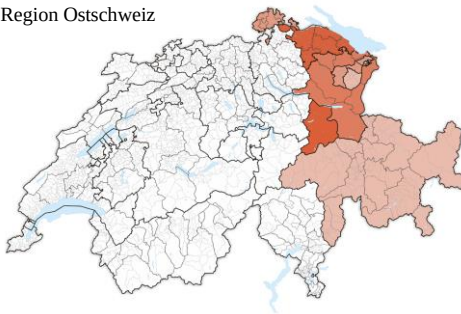
1.2 Regionale und kantonale Unterschiede

In der Schweiz gibt es beträchtliche, historisch gewachsene regionale und kantonale Unterschiede mit Blick auf die Maturitätsquoten, die teils traditionellen Bildungsmodellen, teils ausgeprägten regionalen Wirtschaftsstrukturen geschuldet sind. Insgesamt zeigt sich ein deutliches *Ost-West-Gefälle*, wonach in den Kantonen der Westschweiz eher der akademische Bildungsweg favorisiert wird, während in den Deutschschweizer Kantonen – insbesondere auch in der Region Ostschweiz – die Berufsbildung nicht nur einen sehr hohen Stellenwert, sondern auch eine sehr hohe Qualität hat.³² Empirisch überprüfte Erklärungen für die andauernd hohen Unterschiede in den kantonalen und sprachregionalen Maturitätsquoten liegen bisher nicht vor.



Demnach liegt die lateinische Schweiz bei den *gymnasialen Maturitätsquoten* regelmässig über dem schweizerischen Mittel, während die Deutschschweiz (Nordwestschweiz, Zentralschweiz, Zürich, Ostschweiz) regelmässig unter dem Mittel liegt. Das

Region Ostschweiz



heisst, die Chancen, ein *Gymnasium* zu besuchen waren im Jahr 2016 in Basel-Stadt (29,6 %), Genf (29,4%) und im Tessin (27,3 %) mehr als zwei Mal so gross als in den Ostschweizer Kantonen St. Gallen (14,7%), Thurgau (14,1%), Glarus (12,2%) oder Schaffhausen (13,0%), wobei der Frauenanteil in allen

Fällen deutlich über dem Männeranteil lag (Differenz zwischen 4 bis zu 13 Prozentpunkten).³³ In den Kantonen Appenzell AR (19,4%), Graubünden 17,7% und Appenzell IR (16,2%) nähern sich die Quoten demgegenüber eher dem schweizweiten Mittel von 20,2% an – bei unverändert grosser Differenz zwischen dem Frauen- und Männeranteil.

Obwohl die gymnasiale MQ in den Kantonen Genf und Tessin zu den höchsten in der Schweiz gehören, verlassen in diesen beiden Kantonen allerdings auch am meisten Gymnasiasten das Gymnasium ohne Maturitätsausweis. Die *Ausfallquote* beträgt im Kanton Genf rund 50%, im Kanton Tessin über 40%. Demgegenüber schliessen im

³² Zur Deutschschweiz zählen folgende Grossregionen und Kantone: Nordwestschweiz (Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Aargau); Zentralschweiz (Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug); Zürich; Ostschweiz (Glarus Schaffhausen Appenzell Ausserrhoden Appenzell Innerrhoden St. Gallen Graubünden Thurgau).

³³ Die verhältnismässig hohen Quoten in der Romandie und im Tessin sind zum Teil auch vom französischen respektive vom italienischen Bildungssystem beeinflusst, wo deutlich mehr Jugendliche die Matura machen.

Deutschschweizer Kanton Aargau etwa genauso viele Lernende erfolgreich ab wie eingetreten sind. Im Kanton St. Gallen liegt die Ausfallquote um die 5% (Wolter et al., 2014, S. 156).

Der Kanton Basel-Stadt (einer der reichsten Kantone der Schweiz) weist mit 29,6% die höchste gymnasiale Maturitätsquote aller *Deutschschweizer Kantone* auf, gefolgt von Basel-Landschaft (21,7%). Zürich (20,0%), Zug (19,8%), Luzern (19,7%) und Appenzell AR (19,4%) liegen leicht unter dem schweizerischen Durchschnitt (20,2%).³⁴

Betrachtet man die *Maturitätsquote insgesamt*, d. h. die gymnasiale, berufliche und Fachmaturität, ergibt sich schweizweit eine durchschnittliche Quote von 38,1%. Die *Ostschweiz* wies als eine von sieben Grossregionen der Schweiz im Jahr 2016 eine durchschnittliche Maturitätsquote von 32,9% aus. Ähnlich sind es in der Zentralschweiz 32,7%, während die Quote in der Grossregion Zürich etwas höher bei durchschnittlich 36,8% liegt. Alle restlichen Regionen weisen leicht überdurchschnittliche Werte um die 40% (Genferseeregion, Espace Mittelland, Nordwestschweiz) oder nahe 50% (Tessin) aus. Der Frauenanteil ist durchschnittlich um 7,8 Prozentpunkte höher als der Männeranteil. Interessant ist auch eine *Aufschlüsselung nach Wohnkanton und Maturitätstyp* wie unten Abbildung 7 zeigt.

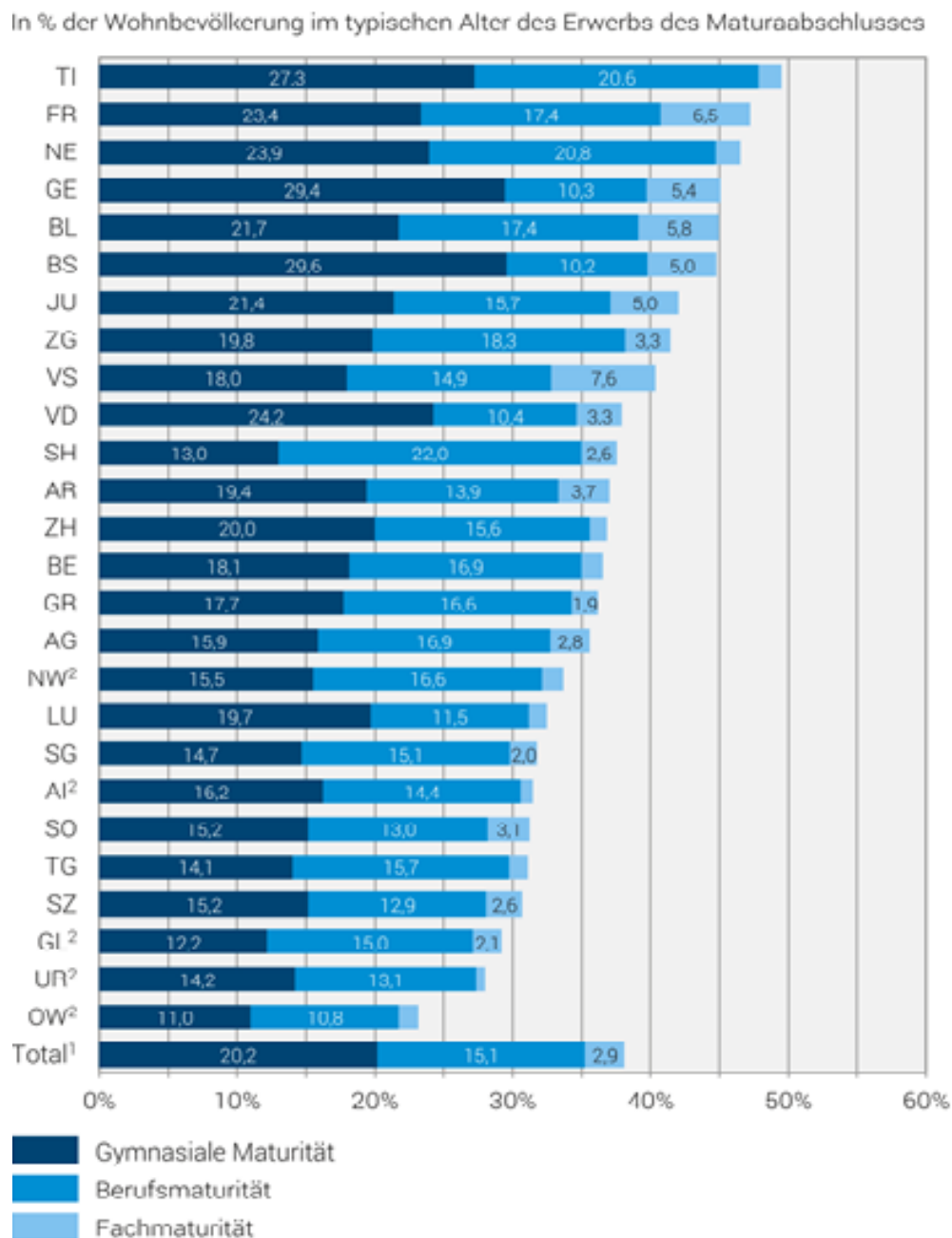
In den Kantonen Glarus (15,0%), St. Gallen (15,1%), Thurgau (15,7%), Nidwalden (16,6%), Aargau (16,9%) und Schaffhausen (22,0%) übertraf die *Berufsmaturitätsquote* im Jahr 2016 die gymnasiale Maturitätsquote, d. h. die knappe Mehrheit der jungen Erwachsenen hat in diesen Kantonen die Matur nicht an einer gymnasialen Mittelschule erworben, sondern zusätzlich während oder nach der beruflichen Grundbildung oder an einer Wirtschaftsmittelschule. Die schweizweit höchsten BMQ wurden im Jahr 2016 in den Kantonen Schaffhausen (22,0%), Neuenburg (20,8%), Tessin (20,6%) und Zug (18,3%) erzielt. Die Fachmaturitätsquote ist in der Südwestschweiz am höchsten (z. B. Wallis mit 7,6% oder Freiburg mit 6,5%).

Die *gymnasiale MQ* ist zudem in städtischen Gebieten und Kantonen (u. a. infolge Vorhandensein einer Universität) regelmässig höher als in ländlichen Gebieten (Urbanität). Da in grösseren Städten mit Dienstleistungsunternehmen und öffentlicher Verwaltung der Bedarf an Personen mit hoher Ausbildung grösser ist, konzentrieren sich dort auch überproportional viele Personen mit Hochschulabschluss. In *ländlichen Gebieten* wie Obwalden (MQ: 23,2%, gymnasiale MQ: 11,0%), Uri (MQ: 28,0%, gymnasiale MQ: 14,2%), Glarus (MQ: 29,2%, gymnasiale MQ: 12,2%) oder Thurgau (MQ: 31,1%, gymnasiale MQ: 14,1%) besuchen weniger Jugendliche ein Gymnasium bzw. erwerben eine der drei Maturitätstypen. Bei ersteren drei Kantonen handelt es

³⁴ Der Kanton Zug hat überdurchschnittlich viele Privatschüler.

sich zudem um kleinere Kantone, die sich in den Resultaten von Jahr zu Jahr stark unterscheiden können, sodass eine Matur mehr oder weniger in der Statistik bis zu einem Prozentpunkt ausmachen kann.

Abbildung 7: Maturitätsquote 2016 nach Wohnkanton und Maturitätstyp



Quellen: BFS – SBA, STATPOP

© BFS 2017

¹ Das Total beinhaltet auch Personen mit ausländischem oder unbekanntem Wohnsitz.

² Die Resultate können in diesen Kantonen aufgrund der geringen Einwohnerzahl von Jahr zu Jahr stark variieren.

Quelle: BFS (2017d).

Abschliessend zeigt Abbildung 8 den Bildungsstand (höchste abgeschlossene Ausbildung) der gesamten Wohnbevölkerung (25–64-Jährige) der Schweiz nach Sprachregion im Jahr 2015. Während die meisten Akademiker, aber auch Personen mit maximal obligatorischem Schulbesuch in der *französischsprachigen* Schweiz zu finden sind, haben in der *italienischsprachigen* Schweiz überdurchschnittlich viele Personen einen allgemeinbildenden Abschluss auf der Sekundarstufe II erworben. Die *Deutschschweiz* verfügt über den mit Abstand grössten Anteil an Personen mit Berufsbildung oder höherer Berufsbildung.

Abbildung 8: Bildungsstand der Wohnbevölkerung (25–64-Jährige) nach Sprachregion (2015)

	Deutschschweiz	Französische Schweiz	Italienische Schweiz	Total
	%	%	%	%
Obligatorische Schule	10,9	17,1	15,8	12,6
Sekundarstufe II (Berufsbildung) 1)	39,1	34,1	35,9	37,8
Sekundarstufe II (Allgemeinbildung)	7,9	9,0	13,3	8,4
Tertiärstufe (höhere Berufsbildung) 2)	16,3	8,8	11,1	14,3
Tertiärstufe (Hochschulen)	25,8	31,0	24,0	27,0

1) Berufsbildung: inkl. Anlehre

2) inkl. höhere Fachschule HWV, HFG, HFS, Ingenieurschule HTL

Quelle: BFS (2017d)

Zusammenfassend spiegelt obige Abbildung nochmals die historisch gewachsenen regionalen Unterschiede mit Blick auf den Bildungsstand der jeweiligen Wohnbevölkerung wider, die teils traditionellen Bildungsmodellen, teils ausgeprägten regionalen Wirtschaftsstrukturen geschuldet sind.

1.3 Bedeutung der sozialen Herkunft und weiterer Schlüsseldimensionen

Mitte der sechziger Jahre erschütterte der Expertenbericht Labhardt die Schweizer Bildungspolitik. Der Bericht zeigte, wie das Bildungssystem bestimmte Bevölkerungsgruppen – Frauen, Jugendliche vom Land und solche aus bildungsferneren Schichten – benachteiligte. Die genannten Bevölkerungsgruppen waren stark untervertreten. Der damals zuständige Bundesrat Hans-Peter Tschudi initiierte infolgedessen eine bis dahin nicht dagewesene Bildungsexpansion, die zu einer kontinuierlichen Steigerung der Maturitätsquoten führte. Dennoch ist auch im Jahr 2017 nicht allein der helle Kopf und das Potential, sondern vor allem die soziale Herkunft entscheidend dafür, wer in der Schweiz ein Gymnasium besucht, d. h. der Bildungsstand der Eltern.

Im Folgenden werden sowohl der Übergang am Ende der obligatorischen Schule (Sek. I – Sek. II) (Sektion 1.3.1) als auch der Übertritt Sek. II – Hochschule (Sektion 1.3.2)

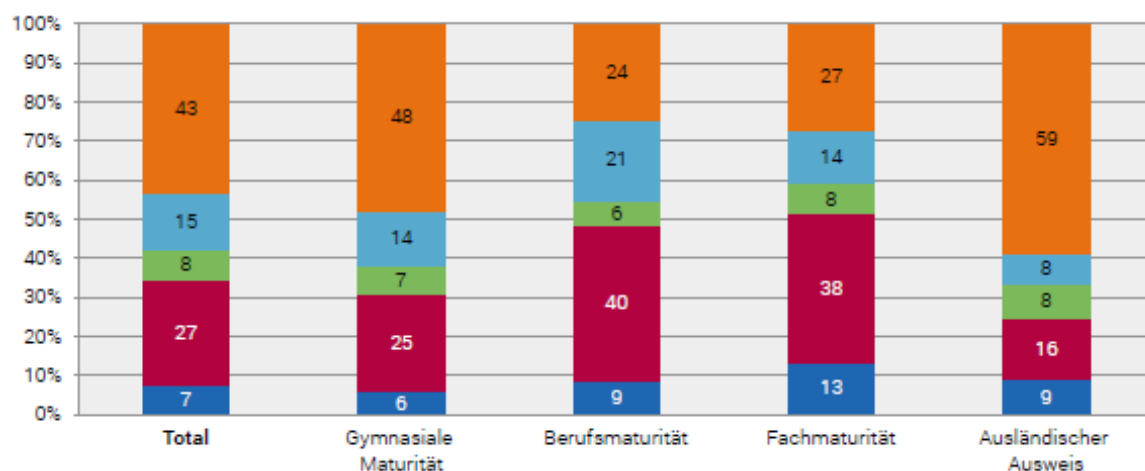
betrachtet, da sich die Selektionsmechanismen und Bildungsentscheidungen auf dem Weg zum Erwerb eines Abschlusses auf der Sekundarstufe II auch beim Eintritt in die Hochschule fortschreiben.

1.3.1 Übergang am Ende der obligatorischen Schule

Beim Übergang am Ende der obligatorischen Schule sind sowohl *primäre Effekte* (sozio-ökonomische und kulturelle Herkunft der Schüler mit direkter Auswirkung auf das Leistungsniveau) als auch *sekundäre Effekte* von Bildungsdisparitäten relevant (Boudon, 1974). Letztere zeigen sich dann, wenn selbst bei vergleichbaren Leistungen Schüler aus bestimmten soziodemografischen und -ökonomischen Schichten über- oder untervertreten sind. Sekundäre Effekte zeigen sich konkret in unterschiedlichen Bildungsaspirationen. Die PISA 2009-Daten zeigten beispielsweise, dass rund 80% der Schüler aus privilegierten Haushalten mit sehr hohen Leistungen in Naturwissenschaften im Anschluss an die 9. Klasse das Gymnasium besuchen wollen, während dies bei den Schülern aus einem benachteiligten Elternhaus und mit gleich hohen Leistungen nur 60% angeben (Wolter et al., 2014).

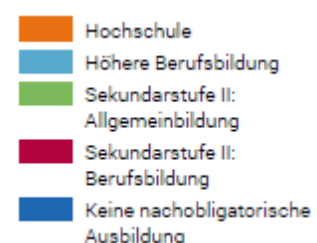
Abbildung 9 verdeutlicht, dass der Anteil der *Eltern mit Hochschulabschluss* bei den gymnasialen Maturanden in der Schweiz etwa die Hälfte ausmacht (48%), während bei den Berufsmaturanden (24%) und Fachmaturanden (27%) nur etwa ein Viertel der Eltern einen Hochschulabschluss besitzt.

Abbildung 9: Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Maturitätstyp der Studierenden (in %)



Quelle: BFS (2017e, S. 19).

Bei den ausländischen Zulassungsausweisen überwiegt der Anteil der Eltern mit Hochschulabschluss noch deutlicher (59%). Maturanden mit Berufs- oder Fachmaturität haben



demnach überwiegend Eltern mit einem berufsbildenden Abschluss auf Sekundarstufe II (40 bzw. 38%) oder mit höherer Berufsbildung (21 bzw. 14%) (BFS, 2017e).

Eine vom Bundesamt für Statistik veröffentlichte Publikation hat sich mit dem Übergang Sek. I – Sek. II *in Abhängigkeit von folgenden sechs Schlüsseldimensionen* beschäftigt: Anspruchsniveau in der obligatorischen Schule, Geschlecht, Migrationsstatus, Bildungsstand der Eltern, Sprachregion und Gemeindetyp. Nachfolgende Abbildung 10 zeigt die Übertritte der 83'132 Schulabgänger, die im Jahr 2012 aus der Sekundarstufe I oder aus dem besonderen Lehrplan ausgetreten sind, bis zum Jahr 2014 (d. h. innert 2 Jahren nach Abschluss) (BFS, 2016).

Abbildung 10: Übersicht zum Übergang von der obligatorischen Schule in die Sekundarstufe II (Abgänger von 2012, Ersteintritt bis 2014)



¹ Ohne die Kategorien «ohne Niveauunterscheidung» und «10. Jahr mit erweiterten Ansprüchen» (diese sind jedoch im Total enthalten).

² Ohne die Lernenden für die, diese Information nicht verfügbar ist.

³ Aufgrund der Verknüpfung mit der SE bezieht sich diese Grafik auf Stichprobendaten; daher die niedrigen Fallzahlen (ungewichtete N).

⁴ Alle Werte zu dieser Dimension weisen 95%-Unsicherheiten auf, die unter +/-5% liegen.

⁵ Mit der Kategorie «Isolierte Stadt».

⁶ Mit den Zusatzausbildungen der Sek. II.

⁷ Mit den anderen allgemeinbildenden Schulen der Sek. II.

Demnach traten die Schulabgänger im Jahr 2012 mehrheitlich in eine 3-jährige (45%) oder 4-jährige (16%) EFZ-Ausbildung ein oder absolvierten eine EBA-Ausbildung (5%). D. h. knapp zwei Drittel der Abgänger nahmen eine berufliche Grundbildung auf. Fünf Prozent besuchten eine Fachmittelschule (FMS) und 24% eine gymnasiale Maturitätsschule (GMS). Es zeichnet sich ab, dass der Frauenanteil sowohl beim Eintritt in eine 3-jährige EFZ-Ausbildung als auch beim Eintritt in eine FMS oder eine GMS überwiegt. Beispielsweise traten bei den Frauen 28% und bei den Männern 20% in eine GMS über. PISA-Daten deuten darauf hin, dass Mädchen auch bei gleich guten schulischen Leistungen wie Jungen auf der Sekundarstufe I signifikant häufiger eine gymnasiale Ausbildung anstreben, was wiederum auf Unterschiede in den Bildungsaspirationen hindeutet (Wolter et al., 2014).

Beachtlich ist, dass 37% derjenigen Schüler, die das *11. Jahr* (letztes obligatorisches Schuljahr) *mit erweiterten Ansprüchen* besucht hatten, in eine GMS übertraten, während ein Übertritt aus Klassen mit Grundansprüchen kaum vorkam. D. h. die GMS-Schüler speisten sich hauptsächlich aus Schülern aus Klassen mit erweiterten Anforderungen, während 55% eine berufliche Grundbildung (Lehre) begannen. Von den Schülern, die das 11. Jahr mit Grundansprüchen besucht hatten, traten dagegen 80% in eine EFZ-Ausbildung und 10% in eine EBA-Ausbildung ein.

Nicht überraschend (vgl. Sektion 1.2) finden sich die meisten Gymnasiasten bei den Schulabgängern 2012 in der *italienischsprachigen* (39%) und *französischsprachigen* (35%) *Schweiz*, während in der deutschsprachigen und rätoromanischen Schweiz 20% in eine GMS übertraten. Anders verhielt es sich mit der Verteilung bei der Betrachtung der Eintritte in eine EFZ-Ausbildung: 67% deutschsprachige und rätoromanische Schweiz, 50% italienischsprachige Schweiz und 46% französischsprachige Schweiz. Die FMS wurden vor allem von Abgängern der französischsprachigen Schweiz häufiger besucht (10%).

Des Weiteren speisen sich die meisten Gymnasiasten aus *städtischen Gebieten* (28% bzw. 27%), während erheblich weniger Schüler aus ländlichen Gemeinden stammen (17%) wie Abbildung 10 zeigt. Demgegenüber war die Zahl der Schüler, die in eine EFZ-Ausbildung eintraten auf dem Land (70%) im Vergleich zu städtischen Gebieten (53% bzw. 59%) am höchsten.

Schliesslich zeigen die Daten klar, dass sich die Schulabgänger 2012, die eine GMS besuchten, zu 59% aus *Akademikerhaushalten* rekrutierten (mindestens ein Elternteil mit Hochschulabschluss). Demgegenüber stammen 9% aus einem Haushalt mit obligatorischem Schulbesuch der Eltern und 12% haben Eltern, die eine berufliche Grundbildung abgeschlossen haben. Entsprach der Bildungsstand der Eltern einer allge-

meinbildenden Ausbildung der Sekundarstufe II oder einer höheren Berufsbildung, lagen die Übertritte in eine GMS bei 28% bzw. 27%.

Bei Übertritten in eine EFZ-Ausbildung gestaltete es sich genau umgekehrt. Abgänger, deren Eltern eine obligatorische Schule besucht hatten, begannen grösstenteils eine 3- oder 4-jährige EFZ-Ausbildung (65%). Hatten die Eltern selbst eine berufliche Grundbildung absolviert, betrug die Übergangsquote beachtliche 75%. Bei Eltern mit allgemeinbildender Ausbildung der Sekundarstufe II begannen 59% eine EFZ-Ausbildung, bei Eltern mit höherer Berufsbildung waren es immerhin noch 63%. Für eine EFZ-Ausbildung entschieden sich von den Abgängern mit Eltern, die eine Hochschule besucht hatten, lediglich 32%.

Mit steigendem Bildungsstand der Eltern nahm damit die Übergangsquote der Kinder auf eine GMS zu und die Wahrscheinlichkeit des Übertritts in eine berufliche Grundbildung ab wie Abbildung 10 verdeutlicht. Box 3 fasst die Charakteristika derjenigen Personen zusammen, die es demnach in der Schweiz besonders schwer haben, die Matur am Gymnasium zu machen.

Box 3: Wem in der Schweiz am Gymnasium (fast) keine Chance gegeben wird

Wer in der Schweiz mehrere der nachfolgenden Charakteristika vereint, hat verhältnismässig geringe Chancen eine gymnasiale Mittelschule zu besuchen und die Matur zu machen:

- Besuch eines 10. oder 11. Jahres *mit Grundansprüchen* in der Oberstufe (Sek. I);
- *Männlichen* Geschlechts;
- *Ausländer* (in der Schweiz oder im Ausland geboren);
- Aufwachsend in der *deutschsprachigen oder rätoromanischen Schweiz* in einer eher *ländlichen* Region/Gemeinde;
- *Eltern haben die obligatorische Schule besucht* oder maximal eine berufliche Grundbildung absolviert.

Die zukünftigen gymnasialen Maturanden rekrutieren sich konsequent aus Akademikerhaushalten! Eltern, die selbst gut ausgebildet sind und das (internationale) Arbeitsumfeld bestens kennen, organisieren ihren Kindern einen möglichst guten Start ins Erwerbsleben und das heisst: Matura! Arbeitersöhne und -töchter (mit ausländischer Staatsbürgerschaft) haben die schlechtesten Karten. Während Peisert (1967) in den sechziger Jahren noch die „Katholische Arbeitertochter vom Land“ also Formel für die mehrfache Bildungsbenachteiligung bestimmter Gruppen in Deutschland ausgegeben hat, könnte man es heute für die Schweizer Gymnasien auf die Formel bringen:

Der (Nicht-Schweizer) Arbeitersohn vom Land!

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Je nachdem, welche Schule in den Sekundarstufen I und II besucht wird, erweitert oder begrenzt bzw. erschwert dies die Möglichkeiten, die Matur zu erwerben und später an einer Hochschule zu studieren. Die Unterschiede in der Verteilung der Bildungschancen zum Erwerb bestimmter Maturitätstypen entsprechend der sozialen Herkunft auf der Sekundarstufe II (vgl. insbesondere Abbildung 9) zementieren damit zu einem grossen



Teil auch den Zugang zu bzw. den Ausschluss von bestimmten Hochschultypen und damit Berufschancen. Eine bestehende Chancenungleichheit im Übergang Sek. I – Sek. II schreibt sich infolgedessen im Übergang Sek. II – Hochschule weiter fort.

1.3.2 Eintritt in die Hochschule

Seit dem Jahr 2000 hat sich die Zahl der Studierenden an den schweizerischen Hochschulen mehr als verdoppelt – im Jahr 2016 waren es 244'104 Studierende. Als Gründe des Anstiegs der Studierendenzahlen in der Schweiz gelten: die Erhöhung des Bildungsangebots der FH/PH seit Beginn der 2000er Jahre mit der Folge häufigerer Übertritte Sek. II – Hochschule; die Entwicklung der FH-Master-Studiengänge (auch konsekutiv) sowie der steigende Anteil ausländischer Studierender (Internationalisierung) (BFS, 2017c, d). Der Zugang zu den Hochschulen ist für Schweizer *prüfungsfrei*, d. h. es gibt keine Aufnahmeprüfungen.³⁵ Die „Vorselektion“ findet bereits in der Schule statt – im Übergang von der Primarstufe zur Sekundarstufe I und insbesondere im Übergang von der Sekundarstufe I zur Sekundarstufe II (Oberstufe).

Im Studienjahr 2016/17 waren 61% der Studierenden an einer Universitären Hochschule (UH), 31% an einer Fachhochschule (FH) und 8% an einer Pädagogischen Hochschule (PH) eingeschrieben. Der Frauenanteil betrug insgesamt 51,1%, der Ausländeranteil 25,1%. Während die Geschlechterverteilung an UH und FH relativ identisch ist, beträgt der Frauenanteil an PH 73,1%. Der Ausländeranteil ist an den UH mit 30,3% am grössten, gefolgt von FH (18,8%) und PH (9,8%). Der Übertritt vom Bachelor zum Master ist an den UH mittlerweile die Regel (85% innerhalb von zwei

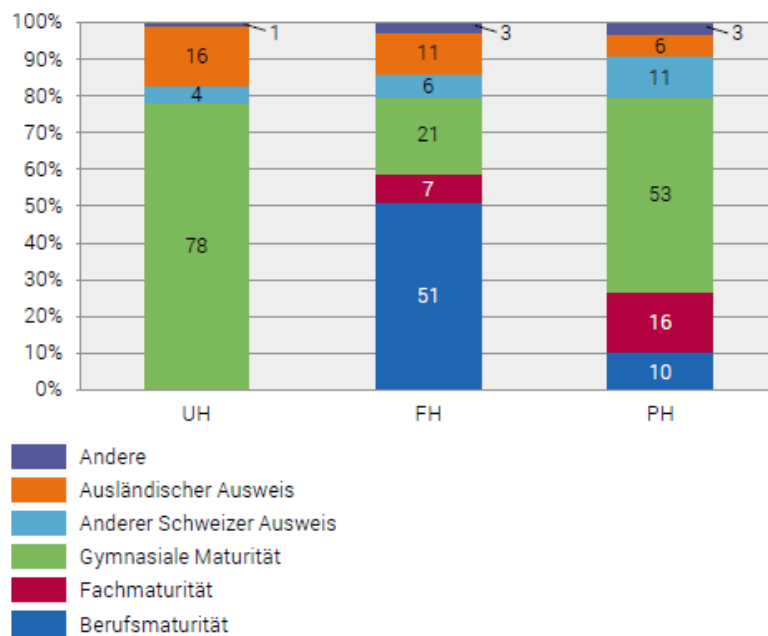
³⁵ Ein Numerus clausus existiert nur für die medizinischen Studiengänge und zum Teil für Sport.

Jahren nach dem BA-Abschluss). An der FH sind es 14% (da BA-Abschluss bereits berufsqualifizierend; BFS, 2017c, d).

Wie viele studieren wo nach der Matura? Von den 93% der *gymnasialen Maturanden* der Schweiz (Kohorte 2008), die in eine Hochschule eintraten, gingen rund 77% an eine UH sowie jeweils rund 8% an eine FH und PH. Damit blieb fast ein Viertel der gymnasialen Maturanden der Universität, auf die sie explizit vorbereitet wurden, fern. Von den *Berufsmaturanden* nahmen nur circa 56% ein Studium auf und studierten dann nahezu ausschliesslich an einer Fachhochschule (BFS, 2013, 2017d).

Mit welchem schweizerischen *Zulassungsausweis* kommen Studierende auf Stufe Bachelor an die Hochschulen? Die gymnasiale Maturität ist der typische schweizerische Zulassungsweg zur Hochschule. Im Jahr 2015/16 haben 78% der *UH-Eintritte* eine gymnasiale Maturität erworben und 16% weisen einen ausländischen Ausweis vor (vgl. Abbildung 11). Der Eintritt an eine UH mit Berufsmaturität (und ggf. Passerelle) ist dagegen statistisch nicht bedeutsam (BFS, 2017e).

Abbildung 11: Eintritt in die Hochschulen (Bachelor) nach Zulassungsausweis 2015/16



Quelle: BFS – SHIS. Studienjahr 2015/2016

© BFS 2017

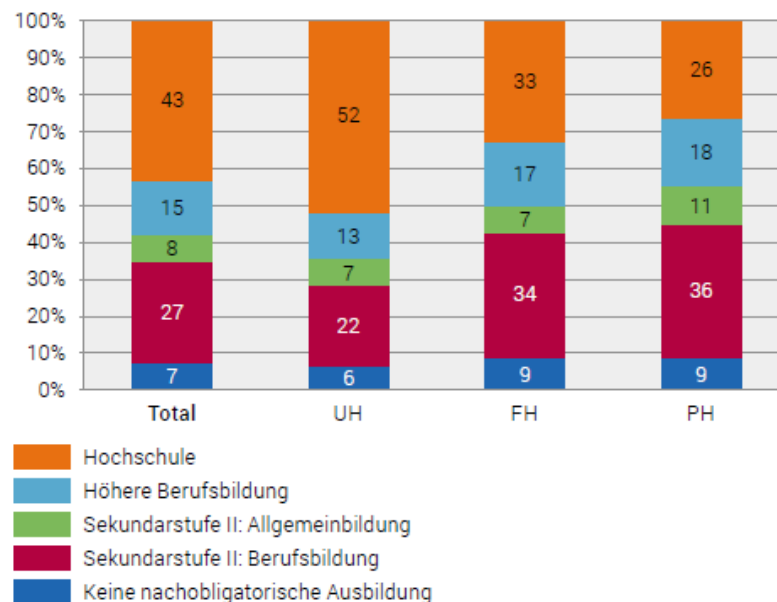
Quelle: BFS (2017e, S. 15)

Studierende, die im Jahr 2015/16 an einer *FH* ein BA-Studium aufnahmen, haben zu 51% eine Berufsmaturität erworben, während 21% eine gymnasiale Maturität vorwiesen. 11% entfallen auf ausländische Ausweise, 7% auf die Fachmaturität (BFS, 2017e).

BA-Studierende an der *PH* können zu 53% eine gymnasiale Matura vorweisen, 16% entfallen auf die Fachmaturität und 10% auf die Berufsmaturität.

Aus welchem *Elternhaus* stammen die Studierenden in der Schweiz? Wie Abbildung 12 zeigt, kommen 43% der Studierenden aus einem Elternhaus, in welchem mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss erworben hat (UH: 52%, FH: 33%, PH: 26%). Die Eltern von FH- und PH-Studierenden verfügen häufiger über (höhere) berufsbildende Abschlüsse (51% bzw. 54%) als die Eltern der UH-Studierenden (35%). Haben die Eltern lediglich die obligatorische Schule besucht (z. B. Kinder aus Arbeiterhaushalten), liegt der Anteil der Studierenden insgesamt nurmehr bei 7% (UH: 6%, FH: 9%, PH: 9%; BFS, 2017e).

Abbildung 12: Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Hochschultyp und Ausbildungsform



Quelle: BFS – SSEE 2016

© BFS 2017

Quelle: BFS (2017e, S. 18).

Insgesamt ist die Zusammensetzung der Studierenden an einer Schweizer FH oder PH deutlich heterogener in Bezug auf die soziale Herkunft als an einer universitären Hochschule. An der UH sind demnach die *Hochschulabschlüsse der Eltern*, gemessen am Durchschnitt (43%) übervertreten (+ 9%), an der FH und PH hingegen untervertreten (-10 bzw. -17%). Wird der Bildungsabschluss der Eltern (bei 47% verfügt der Vater, bei 34% die Mutter über einen Hochschulabschluss) mit der ständigen Wohnbevölkerung zwischen 45 und 64 Jahren (entspricht in etwa der Elternkohorte) verglichen (28% der Väter, 19% der Mütter), weisen nur die *Eltern der UH-Studierenden*

höhere Bildungsabschlüsse auf. Bei den FH- und PH-Studierenden entsprechen die Zahlen in etwa dem Mittelwert der 45–64-jährigen Wohnbevölkerung (BFS, 2017e).

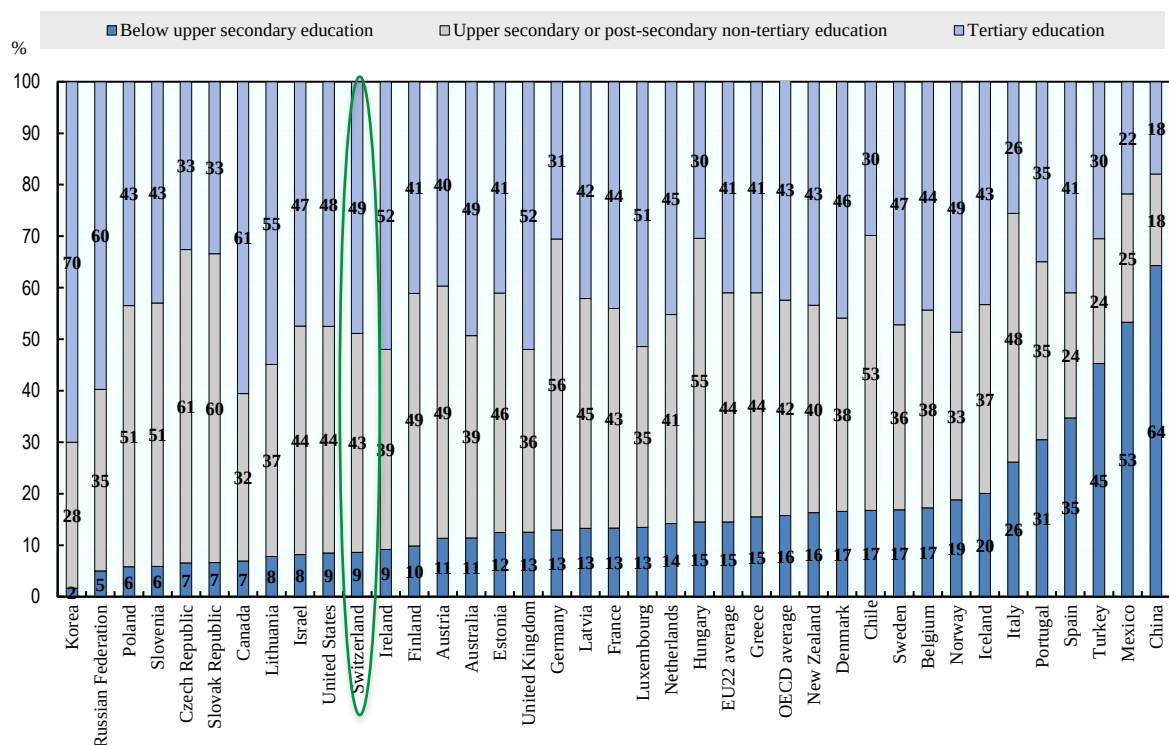
2 Die Schweiz im internationalen Vergleich

Nachfolgend soll das Schweizer Bildungssystem anhand ausgewählter Indikatoren mit anderen Systemen verglichen werden: Bildungsstand der Bevölkerung (Sektion 2.1), Beschäftigungsquoten und Einkommenschancen (Sektion 2.2).

2.1 Bildungsstand der Bevölkerung

Die Schweiz schneidet im internationalen Vergleich, wenn es um den *Bildungsstand* der jungen Erwachsenen geht, gut ab wie Abbildung 13 veranschaulicht. Im Jahr 2016 können 49% der *25- bis 35-jährigen Bevölkerung* einen tertiären Bildungsabschluss und 43% einen Bildungsabschluss der Sekundarstufe II vorweisen.

Abbildung 13: Bildungsstand der 25–34-Jährigen (2016)



Quelle: OECD / ILO / UIS (2017), Education at a Glance Database, <http://stats.oecd.org/>
StatLink: <http://dx.doi.org/10.1787/888933556957>

Damit liegt die Schweiz bei Personen mit tertiärem Abschluss deutlich über dem EU22-Durchschnitt (41%) und dem OECD-Durchschnitt (43%) und bei Personen mit Sek. II-Abschluss im Durchschnitt. Die meisten Personen mit tertiärem Abschluss

finden sich in Korea (70%), Kanada (61%), Russland (60%) und Litauen (55%), gefolgt von Irland und Grossbritannien mit jeweils 52%. Bei den Abschlüssen der Sekundarstufe II schneiden Tschechien (61%) sowie die Slowakei (60%) am besten ab, wobei zudem in beiden Ländern jeweils lediglich 7% der jungen Erwachsenen keinen Abschluss im Sekundarbereich vorweisen können (OECD, 2017).

Betrachtet man den *Bildungsstand der 25- bis 64-jährigen Bevölkerung* in der Schweiz, so besaßen im Jahr 2016 insgesamt 41,2% (OECD-weit: 36%) einen tertiären Bildungsabschluss und 46,2% (OECD-weit: 43%) einen Abschluss der Sekundarstufe II. 12,6% hatten einen Abschluss unterhalb der Sekundarstufe II. Die Zahlen weisen darauf hin, dass die jüngere Generation der 25- bis 35-Jährigen einen deutlich höheren Bildungsstand besitzt und damit auch international im vorderen Drittel der OECD-Staaten liegt. 92% der jüngeren Generation haben mindestens einen Bildungsstand auf der Sekundarstufe II (OECD, 2017).

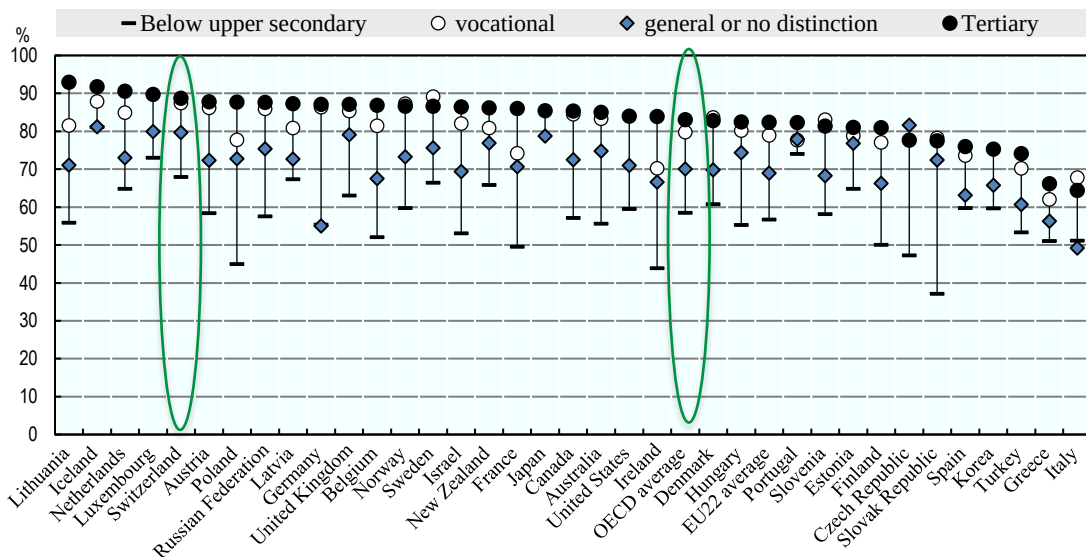
2.2 Beschäftigungsquoten und Einkommenschancen

Die OECD-Vergleichsdaten (Referenzjahr 2015) zeigen einmal mehr, dass ein Hochschulabschluss gegenüber einem allgemeinbildenden oder berufsbildenden Abschluss auf der Sekundarstufe II mehrere Vorteile aufweist: OECD-weit haben Hochschulabsolventen (25- bis 64-Jährige) mit rund 84% eine zehn Prozent höhere Wahrscheinlichkeit in Beschäftigung zu sein, verdienen um 56% mehr und leiden seltener an Depressionen als Erwachsene mit einem Abschluss im Sekundarbereich II. Für die meisten Länder gilt: Je höher der Bildungsstand, desto höher die Beschäftigungsrate (OECD, 2017).

Eine Ausnahme stellen Länder wie die Schweiz, Deutschland und Österreich dar, in denen berufsbildende Bildungsgänge traditionell eine wichtige Säule des Bildungssystems darstellen, sodass mehr Jugendliche im Sekundarbereich II berufsbildende Bildungsgänge anstatt allgemeinbildende Bildungsgänge besuchen. Etwa 70% der 25- bis 34-Jährigen in diesen drei Ländern haben eine duale Berufslehre absolviert. Während die *Beschäftigungsrate bei jungen Erwachsenen* mit dualer Berufsausbildung in der Schweiz im Jahr 2016 87% betrug, waren es bei den Gleichaltrigen mit allgemeinbildender Ausbildung (Sekundarstufe II) mit 80% etwas weniger (siehe Abbildung 14).

Die Erwerbslosenquote betrug in beiden Fällen rund 4%. Zudem ist in der Schweiz (wie auch in Deutschland und Österreich) die Beschäftigungsrate der Absolventen der beruflichen Bildungsgänge der Sekundarstufe II fast nahezu identisch mit derjenigen der Hochschulabsolventen. Im Jahr 2016 betrug die Beschäftigungsrate 89% versus 87% zugunsten der Hochschulabsolventen (OECD, 2017).

Abbildung 14: Beschäftigungsrate der 25–34-Jährigen nach Bildungsstand und Bildungsgang (2016)



Quelle: OECD / ILO / UIS (2017), Education at a Glance Database, <http://stats.oecd.org/>
 StatLink: <http://dx.doi.org/10.1787/888933557280>

Besonders *MINT-Absolventen* (z. B. Ingenieure, ICT-Spezialisten) sind auf dem internationalen Arbeitsmarkt gefragt und haben damit sehr gute Berufsaussichten. Die meisten MINT-Studierenden beginnen aktuell ihr Studium an Hochschulen in Deutschland (37%), Estland und Finnland (jeweils circa 33%). Die Schweiz liegt knapp unterhalb dem OECD-Durchschnitt von 26,6% (OECD, 2017).

In der Schweiz liegt die *Erwerbslosenquote für 25- bis 34-Jährige* mit einem Abschluss unterhalb der Sekundarstufe II im internationalen Vergleich bei circa 14%, während es bei den Gleichaltrigen mit tertiärem Bildungsabschluss weniger als 5% sind. Diese Quoten liegen unterhalb des OECD-Durchschnitts von rund 17% bzw. 7% (OECD, 2017).

Einkommenschancen: Im Jahr 2015 verdienten Hochschulabsolventen im OECD-Durchschnitt um 56% mehr als Erwachsene (25- bis 65-Jährige) mit einem Abschluss im Sekundarbereich II. In der Schweiz betrug der Einkommensvorteil 51%. Personen mit einem Abschluss unterhalb der Sekundarstufe II verdienten im OECD-Durchschnitt 22% weniger – in der Schweiz waren es 23% (OECD, 2017).

3 Kanton St. Gallen

3.1 Entwicklung der Schüler- und Studierendenzahlen

Die Schülerzahl auf der Sekundarstufe I (Abschluss der obligatorischen Schulzeit) hat im Kanton St. Gallen in den letzten fünf Schuljahren erkennbar abgenommen. Ein

Rückgang war insbesondere in den Schulen *mit erweiterten Ansprüchen* (hauptsächlich Sekundarschule und 1. Jahr Gymnasium) zu verzeichnen: Die Schülerzahl ist von 10'321 im Schuljahr 2012/13 auf 9'391 Schüler im Schuljahr 2016/17 geschrumpft (Anteil Mädchen: 52,6%; Kanton St. Gallen, 2017c).

In der Sekundarstufe II befanden sich im Kanton SG im Schuljahr 2016/17 vier von fünf Schülern in der beruflichen Grundbildung (Frauenanteil: 44%; siehe Abbildung 15). Jeder neunte Jugendliche ging in einem kantonalen Gymnasium zur Schule (Frauenanteil 59,4%). Besonders hoch liegt der Frauenanteil in den vier Fachmittelschulen (Berufsfelder: Gesundheit, Soziales, Pädagogik, Musik und Gestalten). Neunzig Prozent der St. Galler Fachmittelschüler sind Frauen (Kanton St. Gallen, 2017c).

Die Schulen umfassen 550 bis 800 Schüler, einzig die Kantonsschule am Burggraben St. Gallen (KSBG) ist mit 1250 Schülern deutlich grösser.³⁶

Abbildung 15: Entwicklung der Schülerzahl im Kanton SG (Sek. II, inklus. Privatschulen)

	Schuljahre				
	2012/13	2013/14	2014/15	2015/16	2016/17
Gymnasium ¹	2475	2581	2647	2650	2604
Staatsbürgerschaft CH in %	90,5	90,5	93,6	90,6	89,8
weiblich in %	56,1	55,2	55,5	58,0	59,4
Fachmittelschule	519	591	637	592	635
Staatsbürgerschaft CH in %	94,4	94,1	92,8	91,7	90,9
weiblich in %	89,6	89,7	90,4	90,0	90,7
Wirtschaftsmittelschule	474	420	402	365	345
Staatsbürgerschaft CH in %	90,5	91,0	92,5	82,5	81,4
weiblich in %	53,2	49,8	46,5	42,5	42,3
Berufsausbildung ²	19843	19878	19599	19275	19440
Staatsbürgerschaft CH in %	79,9	79,3	78,8	78,3	77,7
weiblich in %	45,5	43,9	43,8	44,0	44,0
Berufsmaturität nach der Lehre	728	698	765	797	691
Staatsbürgerschaft CH in %	91,5	92,9	90,1	90,6	90,3
weiblich in %	52,7	45,9	41,4	44,3	42,0
Brückenangebote ³	824	701	710	769	799
Staatsbürgerschaft CH in %	62,7	68,5	67,7	48,2	41,8
weiblich in %	63,2	67,8	62,8	56,8	52,2
Maturitätsschule für Erwachsene	148	164	168	165	170
Staatsbürgerschaft CH in %	83,1	84,8	93,5	89,7	91,2
weiblich in %	71,6	69,5	65,5	58,8	60,0

Quelle: Bundesamt für Statistik SdL, FFS-SG (2016/17)

¹ 2. – 4. Jahr.

² Eidg. Fähigkeitszeugnis (inkl. lehrbegl. Berufsmaturität), eidg. Berufsattest, Anlehre.

³ Vorlehre, Integrationskurs, Berufsvorbereitungsjahr, freiwilliges 10. Schuljahr.

Quelle: Kanton St. Gallen (2017c, S. 12).

³⁶ An der KSBG wird auch ein Untergymnasium geführt, das mengenmässig auf zwei Klassen je Jahrgang beschränkt ist. Der Übertritt erfolgt direkt nach der 6. Klasse der Primarschule (St. Galler Regierung, 2015).

Zudem haben insgesamt 10'398 Studierende ihre Studienberechtigung im Kanton SG erworben (Frauenanteil: 49,3%; siehe Abbildung 16). Mehr als die Hälfte war im Jahr 2016/17 an einer FH/PH eingeschrieben (5'435 Studierende), die anderen Studierenden an Schweizer Universitäten. Rund 1/6 der St. Galler studieren an der Universität St. Gallen, was zum Teil auf die begrenzten Studienmöglichkeiten mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft, Rechts- und Sozialwissenschaften sowie Internationale Beziehungen zurückzuführen ist (Kanton St. Gallen, 2017c).

Abbildung 16: Studierende mit Wohnort Kanton SG vor Studienbeginn

	Schuljahre				
	2012/13	2013/14	2014/15	2015/16	2016/17
Total	9829	9949	10122	10303	10398
Staatsbürgerschaft CH in %	93,3	93,3	93,5	93,6	93,3
weiblich in %	49,1	48,9	49,3	49,4	49,3
Universitäten CH	4897	4954	4937	4971	4963
Staatsbürgerschaft CH in %	92,8	92,7	92,9	93,0	92,8
weiblich in %	48,1	47,7	48,1	48,4	48,5
Universität St.Gallen in %	17,4	17,7	17,7	18,0	18,6
Fachhochschulen ¹ CH	4932	4995	5185	5332	5435
Staatsbürgerschaft CH in %	93,8	93,8	94,1	94,3	93,7
weiblich in %	50,1	50,1	50,5	50,3	50,1
Fachhochschule Ostschweiz in %	33,8	33,5	34,1	34,5	35,2

Quelle: Bundesamt für Statistik SHIS (Spalten 2013/14 – 2015/16 revidiert im August 2017)

¹ Inklusive Pädagogische Hochschulen.

Quelle: Kanton St. Gallen (2017c, S. 13).

Betrachtet man genauer, woher die circa 8'700 Studierenden an der Universität St. Gallen im Jahr 2016/17 stammen, so kommen rund 2'740 Studierende (30%) aus dem Ausland und etwa 1'700 aus der Ostschweiz selbst (der Grossteil mit knapp 900 Studierenden aus dem Kanton St. Gallen). Auf die restlichen Deutschschweizer Regionen entfallen 1'100 (Kanton Zürich), 730 (Nordwestschweiz) und 700 (Zentralschweiz) Studierende. Etwa 430 stammen aus dem Espace Mittelland und der Genferseeregion und aus dem Tessin sind es insgesamt noch etwa 1'200 Studierende. Die überwiegende Mehrheit der aus der Ostschweiz stammenden Studierenden findet sich an der Universität Zürich und der ETH Zürich (circa 6'500) sowie zu deutlich geringeren Anteilen an den Universitäten Bern und Basel (circa 2'100) (BFS, 2017d). Der Grossteil der Studierenden an der Universität St. Gallen rekrutiert sich demnach aus dem Ausland und aus anderen Deutschschweizer Kantonen – nur etwas 1/6 kommt aus dem Kanton.

3.2 Entwicklung der Maturitätsquoten nach Maturitätstypen

Insgesamt hat sich die *gymnasiale MQ* im Kanton SG seit der Jahrtausendwende nur geringfügig verändert (vgl. Tabelle 2), d. h. sie ist von 13,2% im Jahr 2000 auf 14,7% im Jahr 2016 leicht angestiegen (schweizweit: von 17,8% auf 20,2%). Schweizweit liegt der Kanton damit aktuell auf Rang 21 (von 26), d. h. nahezu unverändert auf den hinteren Rängen mit zumeist kleineren Kantonen (vgl. auch Abbildung 7). Von den St. Galler Lernenden, die im Schuljahr 2015/16 ein Gymnasium besuchten, wählten die meisten folgende zwei Schwerpunktfächer: ein Drittel (57% Männeranteil) wählten Wirtschaft und Recht und etwa ein Fünftel wählte eine moderne Sprache (82% davon waren Frauen; Fachstelle für Statistik Kanton St. Gallen, 2017).

Tabelle 2: Entwicklung der Maturitätsquoten im Kanton St. Gallen nach Maturitätstypen

	1980	1985	1990	1995	2000	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016
MQ	6,1	8,0	9,1	11,5	22,1	27,4	28,1	25,7	25,0	27,6	28,3	28,7	29,6	29,7	30,3	29,9	31,8
<i>Frauen</i>	4,2	5,4	7,0	10,3	21,6	28,8	30,2	27,3	27,0	30,6	30,5	32,7	33,1	33,7	34,5	33,3	35,6
<i>Männer</i>	7,9	10,3	10,9	12,6	22,5	26,1	26,1	24,2	23,1	24,9	26,1	25,0	26,3	26,1	26,4	26,7	28,4
Gymn. ~	6,1	8,0	9,1	11,5	13,2	14,4	14,1	13,6	13,8	14,1	13,1	13,2	13,4	12,7	14,2	13,4	14,7
<i>Frauen</i>	4,2	5,4	7,0	10,3	13,7	16,0	16,5	15,8	16,7	17,0	15,4	16,3	15,1	15,2	17,4	15,5	16,8
<i>Männer</i>	7,9	10,3	10,9	12,6	12,8	12,8	11,8	11,6	11,1	11,3	11,0	10,3	11,7	10,4	11,3	11,5	12,8
Berufs~	...	...	...	...	8,8	13,1	14,0	12,1	11,2	13,6	15,2	14,3	14,8	15,7	14,4	14,6	15,1
<i>Frauen</i>	...	...	...	...	7,9	12,8	13,7	11,5	10,3	13,6	15,1	14,1	15,1	15,8	14,0	14,1	15,0
<i>Männer</i>	...	...	...	...	9,7	13,3	14,3	12,6	12,0	13,6	15,2	14,6	14,5	15,5	14,8	15,1	15,3
Fach~	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	1,2	1,4	1,4	1,7	1,8	2,0
<i>Frauen</i>	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	2,3	2,9	2,7	3,1	3,6	3,8
<i>Männer</i>	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	0,1	0,1	0,1	0,4	0,2	0,3

Quelle: BFS (2017d).

Demgegenüber ist bei der *Berufsmaturitätsquote* ein deutlicher Anstieg von 8,8% im Jahr 2000 auf 15,1% im Jahr 2016 zu verzeichnen (schweizweit: von 7,8% auf 15,1%) – was schweizweit einem mittleren Rang 14 entspricht. Die *Fachmaturität* ist seit 2011 von 1,2% auf 2% im Jahr 2016 angestiegen (schweizweit: von 1,8% auf 2,9%), womit der Kanton einen Rang im Mittelfeld einnimmt.

Insgesamt ergibt sich im Kanton St. Gallen ein Anstieg der Maturitätsquote über alle drei Maturitätstypen um knapp 10% von 22,1% im Jahr 2000 auf 31,8% im Jahr 2016. Betrachtet man den Anstieg in den letzten zehn Jahren beträgt er nurmehr 3,7%. Wie aus Abbildung 7 ersichtlich, liegt der Kanton St. Gallen mit einer Maturitätsquote von 31,8% im Jahr 2016 schweizweit im letzten Drittel – zusammen mit den Deutschschweizer Kantonen Appenzell AR, Schwyz, Solothurn und Thurgau. Auch im unteren Bereich liegen die kleineren Kantone Obwalden, Appenzell IR, Glarus und Uri, deren Quoten infolge der geringen Einwohnerzahl erheblich schwanken können.

Die durchschnittlichen *Kosten* je Schüler betrugen im Jahr 2014 für die St. Gallischen Mittelschulen brutto Fr. 23'681, was in etwa dem schweizweiten Durchschnitt entspricht. Die Kosten pro Klasse (Zielgrösse: 25 Schüler) belaufen sich pro Jahr auf rund Fr. 450'000. Die tatsächliche durchschnittliche Schülerzahl an den Mittelschulen betrug in den letzten Jahren zwischen 20 und 23 Schüler. Etwa 80–85% der Gesamtkosten entfallen auf Personalkosten für Lehrpersonen mit der Zahl der geführten Klassen als wesentlichem Kostentreiber. Im Kanton St. Gallen wird die Klassenbildung und die Zuweisung neu eintretender Schüler an die einzelnen Schulstandorte zentral durch das Amt für Mittelschulen gesteuert, was zu erheblichen Kosteneinsparungen und damit zu einem effizienten Mitteleinsatz beträgt (St. Galler Regierung, 2015).

3.3 Entwicklung der Maturitätsquoten nach Wahlkreisen und Gemeinden

Die *gymnasiale Maturitätsquote* im Kanton St. Gallen als *Durchschnitt der letzten 3 Jahre* (2014–16) betrug 14,3%. Differenziert nach Wahlkreisen (8) und Gemeinden (77) ergibt sich ein heterogenes Bild. Nachfolgende Abbildung 17 zeigt die acht Wahlkreise des Kantons St. Gallen und die jeweils zugehörigen Gemeinden.

Tabelle 3 zeigt, dass die beiden Wahlkreise St. Gallen (16,7%) und See-Gaster (15,8%) am besten abschneiden, während die ländlichen Regionen Toggenburg (10,3%) und das Rheintal (11,1%) die Schlusslichter bilden. Damit liegen auch die Wahlkreise mit den besten gymnasialen MQ im Kanton St. Gallen deutlich unter dem Schweizer Durchschnitt von 20,2%.

Die in der Nähe der Kantonshauptstadt St. Gallen (siehe Abb. 18 unten) liegenden Gemeinden Untereggen (27,9%) und Mörschwil (25,0%) (Wahlkreis Rorschach) sind bei den Maturitätsquoten Spitzenreiter im Kanton. In Rüthi (SG, Wahlkreis Rheintal) liegt der Wert hingegen nur bei 6,0% und in der Gemeinde Hemberg (Wahlkreis Toggenburg) gab es im Zeitraum 2014–16 gar keine Maturanden. Eine gymnasiale MQ über den schweizweiten Durchschnitt (20,2%) weisen zudem die See-Gaster Gemeinden Rapperswil-Jona (23%) und Weesen (22,4%) sowie die St. Galler Gemeinden Muolen (22,4%) und Gaiserwald (21,9%) auf.

Die Kluft innerhalb des Kantons St. Gallen hängt sicherlich auch zum Teil von der geografischen Erreichbarkeit des Gymnasiums ab. Zudem gibt es in manchen Gemeinden/Wahlkreisen ausgeprägte (handwerkliche) Berufswünsche (Lehre), während andere kantonale Regionen mit niedrigen Steuersätzen locken, sodass sich dort vermehrt bildungsnahe Familien ansiedeln, deren Kinder eher in das Gymnasium gehen, wie dies beispielsweise in Untereggen und Mörschwil der Fall sein dürfte (vgl. hierzu auch Sektion 1.2).

Abbildung 17: Wahlkreise und Gemeinden des Kantons St. Gallen



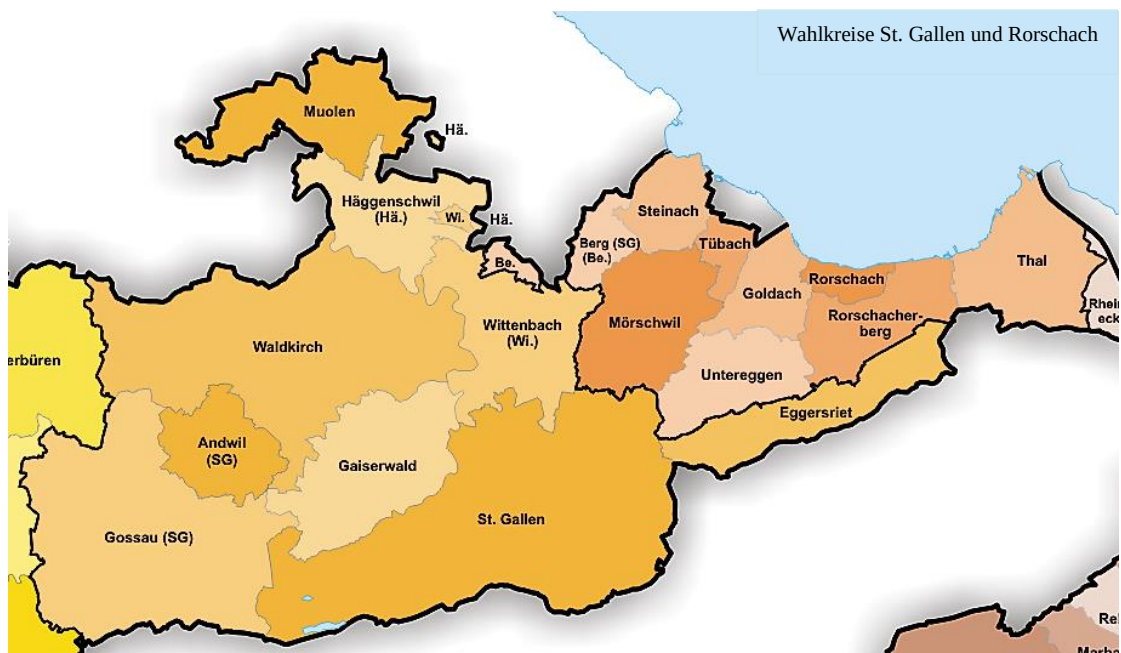
Quelle: Kanton St. Gallen (https://www.ratsinfo.sg.ch/t/kantonsrat/grafische_uebersicht.html [16. Nov. 2017]).

Tabelle 3: Gymnasiale Maturitätsquoten im Kanton SG nach Wahlkreisen und Gemeinden (2014–16)

Wahlkreis	Gemeinde	%	Wahlkreis	Gemeinde	%	Wahlkreis	Gemeinde	%
St.Gallen 16,7 %	Andwil (SG)	17,8	Wil 14,7 %	Degersheim	15,1	Rheintal 11,1 %	Altstätten	9,8
	Eggersriet	19,7		Flawil	10,7		Au (SG)	19,7
	Gaiserwald	21,9		Jonschwil	19,0		Balgach	13,6
	Gossau (SG)	16,2		Niederbüren	12,8		Berneck	12,9
	Häggenschwil	13,2		Niederhelfens.	15,1		Diepoldsau	10,7
	Muolen	22,2		Oberbüren	12,1		Eichberg	10,0
	St. Gallen	16,2		Oberuzwil	9,5		Marbach (SG)	9,6
	Waldkirch	14,9		Uzwil	10,4		Oberriet (SG)	6,6
Wittenbach	16,2	Wil (SG)	19,9	Rebstein	13,9	Rheineck	12,0	
See-Gaster 15,8 %	Kaltbrunn	7,3	Zuzwil (SG)	18,7	Rüthi (SG)	6,0	St. Margrethen	7,0
	Rapperswil-J.	23,0	Werden- berg 14,4 %	Buchs (SG)	10,4	Widnau	11,6	
	Schänis	9,3		Gams	17,5	Bütschwil-Ga.	9,6	
	Schmerikon	19,4		Grabs	16,8	Ebnat-Kappel	15,8	
	Uznach	10,7		Sennwald	14,0	Hemberg	0,0	
Weesen	22,4	Sevelen		10,9	Kirchberg (SG)	9,0		
Rorschach 14,9 %	Berg (SG)	15,8	Sarganser- land 14,0 %	Wartau	20,4	Toggen- burg 10,3 %	Lichtensteig	16,7
	Goldach	14,7		Bad Ragaz	16,0		Lütisburg	12,5
	Mörschwil	25,0		Flums	8,6		Mosnang	8,4
	Rorschach	9,4		Mels	11,9		Neckertal	7,3
	Rorschacherb.	16,1		Pfäfers	12,9		Nesslau	11,3
	Steinach	10,9		Quarten	8,8		Oberhelfensch.	12,7
	Thal	12,2		Sargans	15,9		Wattwil	9,9
	Tübach	15,8		Vilters-Wangs	16,6		Wildhaus-Alt	10,8
Untereggen	27,9	Walenstadt	21,1					
	Amden	10,9						
	Benken (SG)	3,8						
	Eschenb. (SG)	14,8						
	Gommiswald	12,7						
						Orange: unter 10%		
						Grün: über 20%		
						Gelb: 18 bis <20%		

Quelle: Fachstelle für Statistik Kanton St. Gallen (2017).

Abbildung 18: Wahlkreise St. Gallen und Rorschach sowie Gemeinden



3.4 Wissenschaftliche Studien: Bildungsmonitoring

Der internationale Schulleistungsvergleich PISA (Programme for International Student Assessment) testet seit dem Jahr 2000 in dreijährigem Turnus die Fähigkeiten von 15-Jährigen in den Fachbereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften. Damit wird untersucht, über welche Kompetenzen die Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit verfügen. Nachfolgend sollen ausgewählte Ergebnisse aus den Schweizer Analysen zu den PISA 2009- und PISA 2012-Daten – insbesondere auch mit Bezug zum Kanton St. Gallen – wiedergegeben werden.³⁷

3.4.1 PISA-Ergebnisse 2009

Die Analyse der PISA-Ergebnisse der potentiellen Gymnasiasten verdeutlicht, dass sich die Vorkenntnisse der Schüler in den Fächern Lesen und Mathematik zwischen Schweizer Kantonen mit unterschiedlichen Maturitätsquoten stark unterscheiden.

- *Kantone mit niedrigen Maturitätsquoten:* Weniger als 10% der angehenden Gymnasiasten erzielten in den genannten Fächern ein Testergebnis unterhalb der Kompetenzstufe vier (definiertes Mindestkompetenzlevel).
- *Kantone mit hohen Maturitätsquoten:* Rund 30% der angehenden Gymnasiasten erzielte ein Testergebnis, das nicht für das Erreichen des Kompetenzlevels vier ausreichte (Wolter et al., 2014, S. 149–150).

Diese Ergebnisse deuten auf einen Zusammenhang zwischen Kompetenzniveau der Studierenden und Maturitätsquote des Herkunftskantons hin. Zudem scheinen die Jugendlichen beim Eintritt ins Gymnasium je nach Kanton über unterschiedliche Kompetenzniveaus zu verfügen. Werden lediglich die 20 Prozent leistungstärksten Schüler in die Analyse einbezogen, verschwinden die Leistungsunterschiede für das Lesen, während sich die Unterschiede in Mathematik zwar verringern, aber weiterhin bestehen bleiben (ibid.).³⁸

Betrachtet man den *Einfluss des sozio-ökonomischen Hintergrundes* auf die Leistungen in PISA 2009 so unterscheiden sich die Kantone deutlich, wobei der Einfluss in

³⁷ Obwohl die Schweiz auch weiterhin an PISA teilnimmt, erfolgen kantonale Vergleiche nicht mehr im Rahmen von PISA, sondern über die gesamtschweizerische Überprüfung der nationalen Bildungsziele. Insofern wurde letztmalig für PISA 2012 ein kantonales Porträt erstellt.

³⁸ Eine schweizweite Studie von Wolter, Diem und Messer (2013) hat das Studienabbruchrisiko in Abhängigkeit von der Maturitätsquote des Herkunftskantons der Studierenden an Schweizer Universitäten untersucht. Die Autoren kamen zum Ergebnis, dass die Höhe der kantonalen Maturitätsquote positiv mit dem Risiko eines Abbruchs des Universitätsstudiums korreliert. Die Ergebnisse basieren auf der Untersuchung der Studienverläufe aller Studienkohorten an sämtlichen Schweizer Universitäten zwischen den Jahren 1975 und 2008. Die Autoren vermuten, dass ein nicht unerheblicher Teil des Abbruchsrisikos durch die akademische Leistungsfähigkeit vor Studienbeginn erklärt werden kann.

der französischsprachigen Schweiz sowie im Tessin geringer ist. Der Kanton St. Gallen schneidet bezüglich des Anteils an der Varianz, der durch die soziale Herkunft erklärt wird, am schlechtesten ab, bei gleichzeitig überdurchschnittlichen Kantonsleistungen (Wolter et al., 2014, S. 105).

3.4.2 PISA-Ergebnisse 2012

„Es gibt Grund zu loben: Auch in der aktuellen PISA-Erhebung schneidet der Kanton St.Gallen sehr gut ab. Es ist eine bemerkenswerte und erfreuliche Konstanz, die hier fortgeführt wird, und sie spricht für das kantonale Volksschulwesen und seine Akteure, allen voran für die Lehrpersonen“, so der Regierungsrat Stefan Kölliker (Buccheri, Brühwiler, Erzinger & Hochweber, 2014, S. 5)

Die Auswertungen der PISA 2012-Ergebnisse haben gezeigt, dass die Schweiz in der Mathematik zu den besten Ländern gehört (531 Punkte versus OECD-Mittelwert von 494 Punkten). In den Naturwissenschaften (515 Punkte) und im Lesen (501 Punkte) liegt sie über dem OECD-Mittelwerten von 501 respektive 496 Punkten.

Ein interkantonaler Vergleich zeigt, dass die St. Galler Schüler in *Mathematik* mit 552 Punkten einen Spitzenplatz belegen und signifikant besser abschneiden. Der Leistungsunterschied zwischen den 5 Prozent schwächsten und den 95 Prozent besten Schülern beträgt 296 Punkte. Auch in den *Naturwissenschaften* erzielt der Kanton mit 531 Punkten die beste Leistung. Der Mittelwert der gesamten Schweiz liegt in den Naturwissenschaften mit 513 Punkten statistisch signifikant tiefer als im Kanton St. Gallen (Spannweite: 284 Punkte). Im *Lesen* erreichen die Schüler des Kantons St. Gallen durchschnittlich 514 Punkte – vergleichbar mit den anderen Kantonen, wenn auch leicht besser (Spannweite: 290 Punkte). Zusammenfassend: Sehr gut in Mathematik, gut in den Naturwissenschaften und leicht über dem internationalen Durchschnitt beim Lesen.³⁹

Im Kanton St. Gallen gehören aufgrund der mathematischen Leistungen 8%, aufgrund der Leseleistungen 12% und aufgrund der Naturwissenschaften 9% zur Risikogruppe (Kompetenzniveau unter 2). Als leistungsstark einzustufen sind 29% der Schüler in der Mathematik, 10% im Lesen und 11% in den Naturwissenschaften. Fast jeder dritte Schüler erreicht in Mathematik das Kompetenzniveau 5 oder 6. Die Knaben erzielen signifikant bessere Mathematikleistungen als die Mädchen (12 Punkte). Die Mädchen erzielen signifikant bessere Leseleistungen als die Knaben (46 Punkte). Fast jeder fünfte Knabe im Kanton St. Gallen zählt damit im Lesen zur Risikogruppe. In den

³⁹ An PISA 2012 haben die Kantone St. Gallen, Aargau, Bern, Solothurn, Wallis, Tessin sowie alle Kantone der französischsprachigen Schweiz mit einer repräsentativen Stichprobe teilgenommen, sodass die Leistungen der Schüler dieser Kantone miteinander verglichen werden können.

Naturwissenschaften zeigen sich im Kanton St. Gallen keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Im Kanton St. Gallen zeigen sich jedoch hinsichtlich des *schulischen Zugehörigkeitsgefühls* auffällige Unterschiede zwischen den drei Schultypen. Schüler aus der gymnasialen Stufe fühlen sich ihrer Schule am stärksten zugehörig, Jugendliche aus der Realschule am geringsten, Schüler aus der Sekundarschule liegen dazwischen. In den anderen 10 untersuchten Kantonen fühlen sich die Schüler dagegen in ihren Schulen sehr wohl, unabhängig vom besuchten Schultyp.

Schliesslich haben die Ergebnisse aus PISA 2012 wiederum gezeigt, dass die schulische Selektion in starkem Masse von anderen Faktoren als von der Leistung beeinflusst wird und insbesondere *Zusammenhänge zwischen Herkunftseffekten und Schulstruktur* (selektive Schulmodelle) aufgedeckt. Starke Leistungsüberschneidungen zwischen den Schultypen zeigten sich auch für den Kanton St. Gallen, wie folgende ausgewählte Ergebnisse zeigen (Buccheri et al., 2014):

- Leistungsstarke Schüler aus dem obersten Viertel der sozialen Herkunft haben eine fast viermal höhere Chance, ein Gymnasium zu besuchen als ebenso leistungsstarke Schüler aus dem untersten Viertel der sozialen Herkunft.
- 30% der Sekundarschüler erreicht Leistungen, die von 85% der Gymnasiasten erreicht werden.
- Ein unerwartet hoher Anteil von 14% der Realschüler erbringt teilweise Leistungen, die denjenigen von Gymnasiasten entsprechen.
- 50% der Realschüler erzielt Leistungen, die auch in der Sekundarschule anzutreffen sind.

Die Jugendlichen im Kanton St. Gallen unterscheiden sich zudem je nach *angestrebten nachobligatorischem Bildungsweg* deutlich in ihren Leistungen (siehe Abbildung 19). Jugendliche, die ein Gymnasium besuchen werden, erzielen in allen drei Kompetenzbereichen im Durchschnitt die höchsten Leistungen. Jugendliche, die eine Berufsmaturität anstreben, erzielen die zweithöchsten Leistungen. Die Jugendlichen mit der Absicht, ein schulisches oder praktisches Zwischenjahr zu absolvieren, gehören zu ähnlich grossen Anteilen (27% bzw. 35%) dem untersten Viertel der sozialen Herkunft an. Die anderen Gruppen weisen deutlich kleinere Anteile auf, wobei vergleichsweise wenige Jugendliche aus benachteiligten sozialen Verhältnissen in ein Gymnasium (10%) oder in Ausbildungen mit Berufsmaturität (14%) übertreten werden. Die Jugendlichen aus privilegierten Verhältnissen streben allerdings auch selten eine berufliche Grundbildung mit Berufsmaturität (12%) an, sondern besuchen häufi-

ger ein Gymnasium (47%). Zudem ist der Anteil von Mädchen, die ein schulisches oder praktisches Zwischenjahr anstreben, auffällig hoch (70 bzw. 81%) (Buccheri et al., 2014).

Abbildung 19: Individuelle Merkmale der Jugendlichen nach angestrebtem nachobligatorischem Bildungsweg in St. Gallen

		Gymnasiale Maturitätsschule	Berufliche Grundbildung mit Berufsmaturität	Berufliche Grundbildung zwei- und drei- bis vierjährig	Fach-, Handels-/Wirtschaftsmittelschule, andere Vollzeitberufsschule	Schulisches Zwischenjahr	Praktisches Zwischenjahr
Gesamtanzahl	N	995	298	2438	183	304	273
Gesamtanteile	%	21	6	50	4	6	6
Leistung Mathematik	M	635	601	540	537	522	509
Leistung Lesen	M	599	549	499	505	505	487
Leistung Naturwissenschaften	M	611	569	518	517	509	495
Anteil Mädchen	%	59	55	46	73	70	81
Soziale Herkunft (unterstes Viertel)	%	10	14	31	32	27	35
Soziale Herkunft (oberstes Viertel)	%	47	12	11	30	19	11

Quelle: Buccheri et al. (2014, S. 65).

3.4.3 Empirische Studie an der Universität St. Gallen

Eine empirische Studie an der Universität St. Gallen (Zwingenberger & Obrecht, 2016) untersuchte einen möglichen *Zusammenhang* zwischen den kantonal variierenden *gymnasialen Maturitätsquoten* (Kanton des Maturaerwerbs) und den *tatsächlichen Studienleistungen* im ersten Studienjahr an der Universität St. Gallen (Assessment-Jahr mit grösstenteils einheitlichem Curriculum). Im Untersuchungszeitraum 2003/04 bis 2011/12 wurde eine Vollerhebung der Studierenden mit Schweizer Maturitätszeugnis (N = 5'914) durchgeführt. Um den Einfluss der gymnasialen MQ auf den Studienerfolg der Studierenden (ohne Wiederholer) untersuchen zu können, wurden drei Analyseeinheiten definiert: I) Studierende, die das Assessmentjahr begonnen haben (5'914 Studierende); II) Studierende, die sämtliche Prüfungen des Assessmentjahres

absolviert und das Assessmentjahr bestanden haben (3'793 Studierende); III) Studierende, die das Assessmentjahr nicht bestanden bzw. frühzeitig beendet haben (2'121 Studierende). Die Studienleistung wurde jeweils anhand des Grade Point Average (GPA) im Assessmentjahr gemessen (= gewichtete Durchschnittsnote aller absolvierten Prüfungsleistungen; schlechteste Note 2, beste Note 6). Die gymnasiale Maturitätsquote des Herkunftskantons der Studierenden bildete die unabhängige Variable. Lineare Regressionsanalysen und der Kruskal-Wallis-Test dienten als Analysemethoden.

Im Untersuchungszeitraum kamen die meisten Studierenden aus den Kantonen Zürich (22%) und St. Gallen (knapp 20%). Die durchschnittliche Abbrecherquote aller Studierenden im Assessmentjahr von 2003 bis 2011 betrug 17,04%. Die durchschnittliche Nichtbestehensquote betrug 35,96%.

Zwingenberger und Obrecht (2016) kamen zu folgenden Ergebnissen:

- I) Die Höhe der gymnasialen MQ weist einen signifikant negativen Effekt auf die durchschnittliche Studienleistung im Assessmentjahr auf (alle Studierende). D. h. je höher die gymnasiale MQ eines Kantons, desto geringer war der GPA. Der Effekt beträgt bei einer Erhöhung der MQ um 10% eine Verringerung des GPA um 0,28 Notenpunkte.
- II) Bei den Studierenden, die das Assessmentjahr bestanden haben, lagen die Mediane relativ homogen zwischen einem GPA von 4,38 und 4,7. D. h. es konnten keine prägnanten Unterschiede in der durchschnittlichen Studienleistung festgestellt werden.
- III) Die Studierenden aus Kantonen mit hohen gymnasialen MQ schnitten im Durchschnitt schlechter ab als Studierende aus Kantonen, die im Verhältnis zur Wohnbevölkerung nur relativ wenige Maturanden an den Gymnasien ausbilden. Der Effekt beträgt bei einer Erhöhung der MQ um 10% knapp 0,19 Notenpunkte.

Die Untersuchung konnte demnach zeigen, dass Studierende aus Kantonen mit hohen gymnasialen MQ eine etwas geringere Studienleistung im ersten Jahr erzielen als ihre Kollegen aus Kantonen mit niedrigeren Quoten. Die Betrachtung derjenigen Studierenden, die das Assessmentjahr bestanden haben, ergab keinen Effekt. Die Betrachtung der Studierenden, die nicht bestanden haben, ergab ebenfalls einen signifikanten negativen, wenn auch schwachen Effekt. Insgesamt zeigen die Ergebnisse jedoch, dass die universitären Hochschulen in der Praxis keine bedeutenden Qualitätseinbussen zu erwarten haben, wenn ein Teil ihrer Studierenden aus Kantonen mit relativ hoher Maturitätsquote stammen.

4 Zwischenfazit

Die Qualität des Schweizer Bildungssystems ist hoch wie beispielsweise internationale Vergleichsstudien zeigen (OECD, PISA) und das System ist insgesamt sehr dynamisch. Insofern es aber um die *Bildungsgerechtigkeit* geht, hat die Schweizer Bildungs- und Sozialpolitik ihre Hausaufgaben seit dem Labhardt-Beben Mitte der sechziger Jahre noch nicht gemacht.

In Basel-Stadt, Genf oder im Tessin ist die Chance weiterhin mehr als doppelt so gross ein Gymnasium zu besuchen und einen gymnasialen Maturitätsausweis zu erwerben als im Kanton St. Gallen. Sind also Jugendliche in der (Nord-) Westschweiz oder im Tessin fähiger bzw. intelligenter als in der Ostschweiz? Dies scheint eher unwahrscheinlich, wenn man von einer relativen Gleichverteilung der menschlichen Intelligenz ausgeht. Plausibler erscheint in Anbetracht obiger Statistiken die These, dass die Chance, ein Schweizer Gymnasium zu besuchen, nicht nur von den *Fähigkeiten (Leistungen) der Jugendlichen* abhängt, sondern in erheblichem Masse vom *Wohnort* und vom *Elternhaus*!

Zwar hat der Frauenanteil mittlerweile auf allen Schulstufen diejenigen Quoten der Männer erreicht und teilweise sogar merkbar überholt (davon unbenommen sind Unterschiede in der Fächerwahl) und auch für Jugendliche vom Land stehen mehr Bildungsoptionen und kürzere Schulwege zur Verfügung, da die Anzahl der weiterführenden Schulen in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich ausgebaut wurde.⁴⁰ Nichtsdestotrotz besteht aber weiterhin eine grosse Streuung der kantonalen Maturitätsquoten mit entsprechenden Folgen für die Bildungsgerechtigkeit und das vorhandene Bildungspotential.

- Die Anforderungen für bestimmte Ausbildungen wie z. B. für einen Platz im Gymnasium sind schweizweit nicht vergleichbar und in jedem Kanton unterschiedlich! Nun muss/kann das insbesondere in einer historisch gewachsenen Föderation im Gegenzug nicht bedeuten, dass alles einheitlich zu regeln wäre. Dennoch bleibt die Situation im Jahr 2017 mit Blick auf die grossen kantonalen Unterschiede in den (gymnasialen) Zugangsvoraussetzungen sowie Maturitätsquoten und damit die *Bedeutung des Wohnortes für die Berufs- und Lebenschancen* der in der Schweiz geborenen und im Elternhaus aufwachsenden Kinder und Jugendlichen unbefriedigend, weil mit der gymnasialen Maturität der schweizweite (wie auch internationale) Zugang zur Universität geregelt wird.
- Ungeachtet dessen, werden allgemeinbildende Schulen der Sekundarstufe II weiterhin ganz überwiegend von Jugendlichen aus privilegierten Verhältnissen be-

⁴⁰ Der durchschnittliche Schulweg eines Mittelschülers beträgt bspw. im Kanton St. Gallen für eine Wegstrecke rund 30 bis 40 Minuten.

sucht, während *Jugendliche aus einem (eher) benachteiligten Umfeld* selbst bei gleichen Leistungen nach wie vor relativ schlechte Karten haben im Laufe der obligatorischen Schulzeit direkt in Richtung Gymnasium einzuspuren (oder überhaupt einen höheren allgemeinbildenden Abschluss zu erwerben). Beispielsweise haben leistungsstarke Schüler aus dem obersten Viertel der sozialen Herkunft im Kanton St. Gallen eine fast viermal höhere Chance, ein Gymnasium zu besuchen als ebenso leistungsstarke Schüler aus dem untersten Viertel der sozialen Herkunft (Buccheri et al., 2014).

- Zudem zeigen Leistungsvergleiche anhand der PISA-Daten, dass nicht nur die Schweizer Schüler im internationalen Vergleich (sehr) gut abschneiden, sondern *dass die Schüler des Kantons St. Gallen zu den besten im interkantonalen Vergleich gehören*. Bemerkenswert ist dabei, dass sich leistungsstarke Schüler in allen Schultypen finden und beispielsweise fast ein Drittel der Sekundarschüler Leistungen erreicht, die auch von 85% der Gymnasiasten erreicht werden. Von den Realschülern erzielen 50% Leistungen, die auch in der Sekundarschule anzutreffen sind und 14% erbringen teilweise Leistungen, die denjenigen von Gymnasiasten entsprechen (z. B. Buccheri et al., 2014). Diese Erkenntnisse weisen nicht nur auf *Zusammenhänge zwischen Herkunftseffekten und Schulstruktur* (selektive Schulmodelle) hin, sondern sie verweisen auch auf brachliegende Bildungspotentiale sowie Bildungschancen, die nicht genutzt werden. Schliesslich bildet die einzige *Universität des Kantons St. Gallen* bzw. der Ostschweiz in erster Linie den Akademikernachwuchs für den Rest der Deutschschweiz aus. Die verhältnismässig wenigen St. Galler Maturanden dagegen gehen an einige der besten Universitäten der Schweiz ausserhalb der Region und es stellt sich die Frage, wie viele von ihnen überhaupt wieder in die Region zurückkehren.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist in der Schweiz bekannt, dass die Chancen für Akademikerkinder, eine Mittelschule und später die Hochschule erfolgreich zu besuchen, um ein Vielfaches höher sind als für Kinder aus schlechteren Bildungsmilieus. Insofern also gerne die hohe Qualität des Schweizer Bildungssystems betont wird, darf allerdings nicht ignoriert werden, dass sich die Qualität eines öffentlich finanzierten Bildungssystems nicht nur daran bemisst, wie vielen Kindern und Jugendlichen aus privilegierten Haushalten (circa ein Viertel der 25–64-jährigen Wohnbevölkerung besitzt einen Hochschulabschluss, vgl. Abbildung 8) sie de facto Bildungschancen eröffnet, sondern vor allem auch daran, inwieweit alle willigen und fähigen Kinder und Jugendlichen des Grossteils der Bevölkerung (Nicht-Akademikerhaushalte) in diesem System – unabhängig vom Wohnort und von der sozialen Her-

kunft oder anderen sozialen Merkmalen – erfolgreich sein können und de facto auch sind!

Im Kanton St. Gallen liegt Bildungspotential brach – um dieses auszuschöpfen sind zusätzliche Anstrengungen erforderlich. Kantonale Porträts anhand der PISA-Daten zeigen, dass mangelnde Bildungschancen aufgrund des Wohnorts und der sozialen Herkunft eine Realität darstellen, die im Kanton St. Gallen weiterhin stattfindet. Jugendliche aus sozial benachteiligten Verhältnissen haben nach wie vor selbst bei hohen fachlichen Kompetenzen nur eine geringe Chance, ein Gymnasium zu besuchen und sind in dieser Institution stark untervertreten (z. B. Buccheri et al., 2014). Die Verringerung solch eklatanter Bildungsungerechtigkeiten bleibt eine der wenigen ganz grossen Herausforderungen, welcher sich die Schweizer Bildungs- und Sozialpolitik erst noch zu stellen hat! Inwieweit sie diese Hausaufgabe gemacht hat, bemisst sich nicht nur an strukturellen Massnahmen oder an Bildungsausgaben, sondern vor allem an den Ergebnissen der (internationalen) Bildungs- und Arbeitsmarktstatistik.

IV Bildungspolitische Diskussion im Kanton St. Gallen

In Anbetracht der zuvor aufgezeigten Entwicklungen der St. Galler Maturitätsquote verläuft die bildungs- und gesellschaftspolitische Diskussion im Kanton St. Gallen seit vielen Jahren kontrovers. Nachfolgend werden kurz die von den bildungspolitischen Akteuren vermuteten Ursachen für die im schweizweiten (und internationalen) Vergleich relativ tiefe Maturitätsquote nachgezeichnet (Sektion 1). Anschliessend wird die bildungspolitische Diskussion aufgenommen, im Rahmen derer unterschiedliche politische Lager aufeinander treffen. Diese Diskussion wird häufig in den Medien ausgetragen, wobei sich auch regelmässig Schweizer Bildungsforscher und Erziehungswissenschaftler mit neuen Forschungserkenntnissen in die öffentliche Diskussion einbringen (Sektion 2). Schliesslich werden einige aus der bisherigen bildungspolitischen Diskussion resultierende und von den St. Galler Akteuren vorgeschlagene Massnahmen vorgestellt (Sektion 3).

1 Vermutete Ursachen für die Höhe der St. Galler Maturitätsquote

Nachfolgend werden kurz einige als zentral vermutete Ursachen für die im schweizweiten Vergleich relativ tiefe Quote im Kanton SG angeführt. Zu den Gründen im Einzelnen wird auf die detaillierten Ausführungen im Bericht der St. Galler Regierung (2015, S. 15–17) verwiesen.

- Hoher *Stellenwert der (höheren) Berufsbildung* in der stark gewerblich und industriell strukturierten Deutschschweiz – insbesondere auch in der ländlichen Ostschweiz mit eher kleineren Städten.
- *Qualitativ hoch stehende und verschiedenste Ausbildungsmöglichkeiten* (insbesondere in der Ostschweiz), die für die Jugendlichen mit einem raschen und sicheren Zugang zum Arbeitsmarkt zu vergleichsweise niedrigen Kosten verbunden sind. Dies gilt ebenso für die höhere Berufsbildung (Tertiärstufe B).
- *Umfassende und regelmässige Bewerbung der unterschiedlichen Ausbildungsmöglichkeiten (inklusive Fachhochschulen)*, die sich nah am Markt weiterentwickeln – insbesondere durch die Wirtschaft und ihre Verbände (z. B. mit der Kampagne „Berufsbildungplus.ch“).
- Die Unterschiede zwischen den St. Galler Gemeinden werden auch auf einen Zusammenhang mit dem *sozioökonomischen Status der Bewohner* zurückgeführt. *Steuergünstige Gemeinden und Städte* ziehen gut gebildete und gut verdienende

Personen an, deren Kinder laut Statistiken des BFS eher ins Gymnasium gehen als Kinder aus nichtprivilegierten Haushalten (Herkunftseffekte).

- Bei Nichtakademikerhaushalten bzw. weniger gebildeten Familien besteht neben einem *Informations-/Beratungsdefizit* auch eine *beträchtliche kulturelle Distanz* zu gymnasialen Mittelschulen (wie auch zu Hochschulen und zu höherer „kopflastiger“ (Allgemein-)Bildung allgemein), in denen die Vermittlung von Allgemeinbildung im Vordergrund steht, was unterschiedliche Bildungsambitionen weckt.
- Mit dem weiteren Ausbau des Schweizer Bildungssystems in den letzten Jahrzehnten gibt es mittlerweile *zahlreiche Alternativen zum Gymnasium bzw. zur gymnasialen Maturität* wie beispielsweise ein dichtes Netz an Berufsfach- und Fachhochschulen. Die Einführung verschiedener Maturitätstypen und die schweizweit anerkannte Passerelle haben zudem die *Durchlässigkeit der Bildungsgänge* deutlich verbessert, d. h. auch Jugendlichen, die sich zunächst für eine Ausbildung entscheiden, stehen prinzipiell weiter alle Wege offen.
- Das *Fehlen von progymnasialen Ausbildungsgängen* an den St. Galler Landmittelschulen (d. h. Untergymnasien, progymnasiale Schienen an der Sekundarschule) erschwert es, interessierte und fähige Jugendliche bereits beim Übertritt in die Sekundarstufe I und in relativer Nähe zu ihrer Herkunftsgemeinde abzuholen (z. B. Schulweg, Übertrittshemmschwelle).
- *Im Vergleich zu anderen Kantonen* wird im Kanton St. Gallen zudem beim Übertritt in die Sekundarstufe II tendenziell *strenger selektioniert* (strenge Aufnahmeprüfung und Probezeit). Zudem gibt es Indizien (vgl. PISA), dass nicht immer die „richtigen“ Jugendlichen den Weg in das Gymnasium finden und die Weichen auf der Sekundarstufe II zum Teil falsch gestellt werden – der Zürcher Geschichtsforscher Philipp Sarasin spricht gar von einer „Klassensortierungsanlage“ (Zeit Online, 11.07.2016).
- In *peripheren Gebieten* ist die Erreichbarkeit der nächstgelegenen Mittelschule teilweise mit relativ *umständlichen und langen Schulwegen* verbunden, die nicht jeder auf sich nehmen möchte. Junge Erwachsene, die dennoch eine Matur machen, wandern zudem mit hoher Wahrscheinlichkeit ab bzw. müssen abwandern, da sie im Umkreis der Herkunftsgemeinde keine adäquate Beschäftigung finden.

- Schliesslich ist der *Zugang zur Lehrerbildung auf Primar- und Vorschulstufe* an der PH St. Gallen auch ohne gymnasiale Maturität möglich. Im Gegensatz zu anderen Kantonen fliesst diese Personengruppe (entspricht einer höheren Maturitätsquote von circa 1 Prozent) damit nicht in die Berechnung der gymnasialen Maturitätsquote ein.

2 Für und Wider eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote

In häufig auch medial geführten Debatten haben die bildungspolitischen Akteure ihre Argumente für oder wider eine (künstliche) Erhöhung der Maturitätsquote im Kanton St. Gallen in der Vergangenheit wiederholt ausgetauscht. Nachfolgend sollen einige ausgewählte Beiträge zusammengefasst werden.

2.1 Für eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote

Für eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote führen die Verfechter folgende Argumente ins Feld:

- Angesichts der aktuellen *gymnasialen Maturitätsquote* im Kanton St. Gallen, die *seit 10 Jahren mehr oder weniger stagniere*, wird von einem “ungerechtfertigten und unwürdigen Zustand” gesprochen, der eine Bildungsoffensive notwendig mache. Eine solche Offensive solle angesichts des überdurchschnittlich strengen Selektionsprozesses im Kanton auch mit einem erleichterten Zugang zu den Mittelschulen verbunden werden (Richard Ammann, vormaliger Präsident der Bürgerlich-Demokratische Partei (BDP); St. Galler Tagblatt, 01.10.2014).
- Max Lemmenmeier (Sozialdemokratische Partei, (SP)) spricht von einem „beschämenden Zustand“ – es wird vermutet, dass die bewusst tiefe Maturitätsquote in direktem Zusammenhang mit den verfügbaren Räumen an gymnasialen Mittelschulen im Kanton stehen könnte, denn *die Schülerzahlen würden auf die Platzverhältnisse abgestimmt* (und nicht umgekehrt). Nicht das gegenwärtige Fassungsvermögen (Kapazität, Infrastruktur) der Gymnasien/Sekundarschulen solle aber als Selektionskriterium gelten, sondern die Fähigkeiten und Neigungen der Jugendlichen unabhängig von der Grösse der Schülerkohorte eines Jahrgangs (Demografie) (St. Galler Tagblatt, 27.04.2016).

- Ziel der Bildungspolitik müsse es sein, *allen Schülern die gleichen Bildungschancen zu ermöglichen*. Vor allem Knaben und Migranten seien aktuell unterdurchschnittlich vertreten. Dazu gehöre auch, in jenen Bevölkerungsschichten das Potential für das Gymnasium noch besser auszuschöpfen, die bisher ihre Bildungschancen nicht ausreichend wahrnehmen würden und untervertreten seien so die FDP (Freisinnig-Demokratische Partei).⁴¹
- *Akademiker müssten* wieder mehr *in der Schweiz ausgebildet* anstatt aus dem Ausland angeworben *werden*, insbesondere wenn es um Fachkräfte und Kaderpositionen ginge.⁴² Der Schweizer Arbeitsmarkt könne zusätzliche Akademiker, d. h. eine Maturitätsquote von 25 bis 30%, problemlos absorbieren, meint Arbeitsmarktforscher Daniel Oesch (St. Galler Tagblatt, 27.11.2012), da die Arbeitslosenquote unter Akademikern im Kanton St. Gallen weit unter dem schweizerischen Durchschnitt liege. Zudem führe der technologische Fortschritt sowie die zunehmende Internationalisierung zu einer *weiter steigenden Nachfrage nach Fachkräften*, die schon jetzt nicht in ausreichender Zahl vorhanden wären.
- Schliesslich zeige die *Lohnstrukturerhebung* für die Schweiz, dass ein Universitäts- oder FH/PH-Abschluss oder auch schon allein eine Matura vorteilhaft seien. In einer jüngsten Studie fanden Korber und Oesch (2016) heraus, dass Beschäftigte mit Matura (und keiner tertiären Ausbildung) bereits ab dem 30. Altersjahr höhere Jahreslöhne erzielen als diejenigen, welche eine Berufslehre absolviert haben – dieser Vorteil zeigt sich besonders stark bei Frauen. Nicht nur die *Einkommen*, sondern auch die *Aufstiegchancen* seien besser beim BWL-Studenten im Vergleich zum KV (Kaufmännischer Verband)-Absolventen so Oesch (St. Galler Tagblatt, 27.11.2012).

2.2 Wider eine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote

Gegen eine (künstliche) *Erhöhung* werden im Kern folgende Argumente ins Feld geführt:

- Der St. Galler Arbeitsmarkt funktioniere aktuell gut mit einer *niedrigen Arbeitslosenquote* von etwa 2,5%, die regelmässig um knapp ein Prozent unter dem

⁴¹ Vgl. <http://www.fdp.sg/bildungspolitik-gleiche-chancen-statt-quotendenken/> [20. Nov. 2017].

⁴² In Fachbereichen der Technik und Ingenieurwesen, beim medizinischen Fachpersonal, bei Hausärzten, bei Lehrkräften oder auch in der Theologie kann der Mangel an Fachkräften heute teilweise nur durch Rekrutierung im Ausland behoben werden.

schweizweiten Durchschnitt liege. Auch die *Jugendarbeitslosigkeit* sei in der Schweiz generell tief. Im gleichen Atemzug wird angeführt, dass Kantone mit den höchsten Maturitätsquoten (z. B. Westschweiz) in der Vergangenheit auch durchwegs die höchsten Arbeitslosenzahlen (insbesondere auch bei den Jugendlichen) aufwiesen. Als weitere Negativbeispiele werden auch wiederholt Frankreich und Grossbritannien angeführt – mit hohen Maturitätsquoten und hoher (Jugend-)Arbeitslosigkeit.⁴³

Einschränkend gilt es anzumerken, dass (1) ein Zusammenhang zwischen Maturaquote und Arbeitslosenquote statistisch nicht herzustellen ist, d. h. zwischen gymnasial Gebildeten bzw. universitär ausgebildeten Akademikern und Arbeitslosigkeit (Scheinkorrelation; Sarasin, 2014), und (2) in den genannten Ländern das duale Bildungssystem, die höhere Berufsbildung sowie die Fachhochschulausbildung nicht so ausgeprägt sind wie in der Schweiz. Zudem ist auch in der Schweiz die Arbeitslosenquote von Abgängern einer vollzeitschulischen Ausbildung etwa doppelt so hoch wie bei Abgängern einer dualen Ausbildung (OECD, 2017, S. 93). Gleiches gilt für die Westschweiz im Vergleich zur Ostschweiz, insofern als dort das duale Bildungssystem weniger ausgeprägt und bedeutsam ist. Zudem sei die Arbeitslosenquote von Personen mit Lehre um 40% höher als jene von Personen mit Hochschulabschluss, wobei die Erwerbslosigkeit Letzterer gleichzeitig mit zunehmender Verweildauer auf dem Arbeitsmarkt sinken würde, so Arbeitsmarktforscher Daniel Oesch (St. Galler Tagblatt, 27.11.2012).

- St. Gallen habe im schweizweiten Vergleich eine *ehrer hohe Zahl an Berufsmaturanden*, die aktuell die Zahl der gymnasialen Maturanden übersteige, wobei Abgänger mit Berufsmaturität auf dem Arbeitsmarkt hoch willkommen seien. Die Berufsmaturität (ggf. kombiniert mit einer Passerelle) öffne ebenso die Tür zu einer akademischen Laufbahn, sodass Berufsmaturanden *weiterhin alle Türen offen* stünden, wobei die Berufsmaturität grundsätzlich als primärer Weg zu den Fachhochschulen zu betrachten sei. Damit biete die Berufsmaturität eine echte Alternative zur gymnasialen Matura (z. B. St. Galler FDP).

Zwar ist das Schweizer Bildungssystem mittlerweile sehr durchlässig, allerdings nehmen weniger als 60% aller Berufsmaturanden ein Studium auf und studieren

⁴³ Dazu liessen sich aber auch leicht Gegenbeispiele finden. In Norwegen, Österreich, Holland und Japan ist die Arbeitslosigkeit ähnlich tief oder sogar tiefer als in der Schweiz, während die Maturitätsquoten weit höher sind (Sarasin, 2014)

dann nahezu ausschliesslich an einer Fachhochschule. Bei den gymnasialen Maturanden nehmen über 90% innerhalb von zwei Jahren nach Abschluss ein Studium auf – davon gehen etwa Dreiviertel an eine universitäre Hochschule, wobei Männer in beiden Fällen deutlich häufiger übertreten als Frauen (vgl. Sektion 1.3.2; BFS, 2017d).

Insgesamt wird die Berufsbildung als ein wesentlicher Bestandteil des “Erfolgsmodells Schweiz” betrachtet – die Ostschweiz sei, wenn es um die Qualität der beruflichen Bildung ginge, im Vergleich zu den anderen Kantonen ganz oben mit dabei (so z. B. die FDP). Es gelte demnach, das duale Bildungssystem zu stärken und gegebenenfalls einer drohenden „Kopflastigkeit“, die eher zur Deindustrialisierung beiträgt und das Berufsbildungssystem schwächen könnte, entgegenzuwirken, so die FDP. „Qualität statt Quote“ sei hier das Motto!

3 Vorgeschlagene Massnahmen der bildungspolitischen Akteure

Die bildungspolitischen Akteure sind sich darin einig, dass in erster Linie diejenigen Schüler für das Gymnasium gewonnen werden sollen, welche die Eignung und Neigung dazu mitbringen. Massnahmen haben vor allem diejenigen geeigneten Schüler in den Blick zu nehmen, die trotz Potential bisher eine andere Ausbildungsrichtung eingeschlagen haben – d. h. die bisher vernachlässigte Gruppe der Jugendlichen aus (eher) benachteiligten sozialen Schichten (Amt für Volksschule, 2016; St. Galler Regierung, 2015).

Die bildungspolitischen Akteure schlagen in der Folge nachfolgende Kombination von pädagogischen, organisatorischen und strukturellen Massnahmen vor, um den Begabungspool im Kanton bestmöglich zu nutzen und es Jugendlichen zu ermöglichen, den für sie jeweils passenden Bildungsweg zu finden.

- *Stärkung der Attraktivität des Gymnasiums:* Betonung des grossen Werts einer breiten Allgemeinbildung, insbesondere als generelle Studiumsvorbereitung, Stärkung der Naturwissenschaften, Einführung eines Pflichtfaches Informatik sowie von Laptop- und Tabletklassen, zweisprachige Matura;⁴⁴

⁴⁴ Bisher wurden v.a. die Berufs- und Fachmittelschule beworben, nicht jedoch das Gymnasium, d. h. es besteht hier vonseiten des Kantons Nachholbedarf.

- *Verstärkte Kommunikationsarbeit und Beratung* in Zusammenarbeit mit den Sekundarstufen I und II um für das Gymnasium zu mobilisieren (z. B. gezielte Knabenförderung, Gewinnung von Mädchen für naturwissenschaftliche Schwerpunktfächer); hier sind auch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen des Kantons SG gefordert, umfassend und objektiv über die verschiedenen Ausbildungswege sowie deren Vor- und Nachteile zu informieren;
- *Weitere Verbesserung der Selektions- und Eintrittsprozeduren*: konstante Aufnahmebedingungen, transparente Selektionsmechanismen, Einsatz valider Instrumente zur Leistungsdiagnose, Berücksichtigung der Einflussfaktoren auf individuelle Entscheidungsprozesse und gezielte Förderung (zu beachten: eine Auslese allein entlang der kognitiv-intellektuellen Fähigkeiten legt ggf. die falschen Massstäbe), Angebot kostenloser Vorbereitungskurse für die „Gymiprüfung“ durch die Volksschulen;
- *Laufende Verbesserung der Qualität sowie der Durchlässigkeit* der Ausbildungsgänge um unnötige Hürden abzubauen (z. B. Durchlässigkeit zwischen Real- und Sekundarschule, typengemischte Niveaugruppen), eine adäquate Vorbereitung der Jugendlichen für die Wissensgesellschaft und -ökonomie steht im Vordergrund;
- *Stärkung der Funktion der Klassenlehrperson*: Ermöglichung eines reibungslosen Schulalltags und Beziehungsarbeit mit den Schülern (deshalb: begrenzte Zahl von Niveaufächern – derzeit verpflichtend: Mathematik und Englisch), Begabungsförderung und gezielte Förderung im Rahmen einer begrenzten Ausweitung der Niveaufächer in den Schulgemeinden und damit das Beibehalten von typendurchmischten Klassen;
- *Unterstützung der Verantwortlichen und verstärkte Koordination und Kooperation zwischen den verschiedenen Akteuren*: Unterstützung von Lehrpersonen und Schulleitung bei der gezielten Förderung der Schüler und bei der Einforderung der Chancengerechtigkeit, verstärkte Zusammenarbeit an den Schnittstellen: Oberstufe, Mittelschulen, Berufsbildung, aber auch Amt für Volksschule, Amt für Mittelschulen, Studien-/Berufsberatung, Pädagogische Kommission 3 (Oberstufe) und Pädagogische Kommission der Mittelschulen (z. B. regelmässige Treffen, Abstimmung).⁴⁵

⁴⁵ Beispielhaft wird hier auf das im Kanton Zürich lancierte Project VSGYM (http://www.mvz.ch/dokumente/Schulblatt_5_2015_VSGYM.pdf) verwiesen (Amt für Volksschule St. Gallen, 2016).

- *Einrichtung von Sekundarklassen mit erhöhten Anforderungen* (progymnasiale Schienen) an den Landmittelschulen (Untergymnasium), die fähige Jugendliche bereits beim Übertritt in die Sekundarstufe I abholen (und damit die Eintrittshemmschwelle senken) und deren Begabung gezielt fördern (z. B. Pilotmodell an der Oberstufe Mittelrheintal in Heerbrugg⁴⁶).⁴⁷

Die Massnahmen setzen schwerpunktmässig auf der Sekundarstufe I an, zudem wird auch die Bedeutung einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen den Mittelschulen und den Sekundarstufen hervorgehoben.

4 Zwischenfazit und Positionierung der St. Galler Regierung

Aus der Diskussion wird deutlich, dass eine bloss künstliche Veränderung/Setzung der Maturitätsquote quasi als Selbstzweck allein nicht weiterführt und dass der Schweizer Arbeitsmarkt motivierte und fähige Absolventen aus beiden Bildungswegen – allgemeinbildend und berufsbildend – braucht. Zudem bestehen historisch gewachsene, regionale Gegebenheiten und Unterschiede, die es zu berücksichtigen gilt wie die bisherige Diskussion zeigt. Ein steuernder Eingriff zur künstlichen Erhöhung der Maturitätsquoten wird denn auch von den Bildungsbehörden (z. B. Erziehungsrat) als nicht zielführend erachtet.

In der Folge geht es nicht mehr in erster Linie um die Frage, wie viele Jugendliche eines Jahrgangs für das Gymnasium empfohlen werden oder in Richtung Berufsbildung einmünden. Es geht zum einen darum, die hohe Qualität der Ausbildung an allgemein- und berufsbildenden Schulen zu erhalten bzw. weiter zu verbessern. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit *Fragen der Bildungsgerechtigkeit, d. h.* es sind kulturelle, soziale oder wirtschaftliche Hindernisse so früh wie möglich abzubauen und individuelle Massnahmen zu entwickeln um Potentiale konsequent auszu-

⁴⁶ Die Oberstufe führt je eine 1. und 2. Sekundarstufe mit erhöhten Anforderungen und verzeichnet bereits eine höhere Übertrittsquote an das Gymnasium. Aufnahmebedingung ist eine positive Empfehlung der abgebenden Lehrperson und ein Eignungstest am Ende der 6. Klasse (Deutsch, Französisch und Mathematik). Das Amt für Volksschule St. Gallen (2016) merkt an, dass entsprechende Klassen bereits lokal im Rahmen der bestehenden gesetzlichen Rahmenbedingungen lokal geführt würden. Für eine regionale Führung wären aber die gesetzliche Grundlagen anzupassen, da dies bisher gesetzlich nicht vorgesehen ist. Zudem seien diese Sekundarklassen mit erhöhten Anforderungen auf der Basis des Lehrplans Volksschule und durch Lehrpersonen der Oberstufe zu unterrichten.

⁴⁷ Die Idee der Bildung von regionalen Klassen mit erhöhten Anforderungen wird bspw. vom Verband St. Galler Volksschulträger (SGV) nicht mitgetragen, wohl aber Überlegungen zu typengemischten Jahrgangsklassen sowie integrativen Klassen (SGV, 2017). Zudem verfolgt der Erziehungsrat die Einrichtung von progymnasialen Sekundarklassen, welche ursprünglich auch als Massnahme vorgeschlagen wurde, nicht weiter (Amt für Volksschule St. Gallen, 2016).

schöpfen. Damit einher geht *eine ausreichende Anzahl* von Bildungsplätzen. Zum anderen geht es darum, *die richtigen Jugendlichen*, d. h. die intellektuell besonders leistungsfähigen und leistungswilligen Jugendlichen in die Gymnasien sowie anderen Maturitätsausbildungen aufzunehmen und *das vorhandene Bildungspotential effektiv zu nutzen* (St. Galler Regierung, 2015).

Die Position der St. Galler Regierung wird in Box 4 zusammenfassend wiedergegeben.

Box 4: Position der St. Galler Regierung zu den Perspektiven der Mittelschule

Eine massvolle Erhöhung der Anzahl der Maturitäten (gymnasiale, Berufs- und Fachmaturität) ist erstrebenswert. Die St. Gallische Maturitätsquote darf sich dabei durchaus am schweizerischen Durchschnitt orientieren.

Das Potential für Maturitäten wird nicht optimal ausgeschöpft.

Von Massnahmen, die einen Schultyp einseitig bevorzugen, ist abzusehen. Die Feststellungen gelten für sämtliche Maturitätstypen gleichermaßen, also für die gymnasiale Maturität ebenso wie für die Berufs- und die Fachmaturität. (...) Immerhin ist jedoch festzuhalten, dass Knaben und Kinder aus bildungsfernen Schichten am Gymnasium unterdurchschnittlich vertreten sind.

Von der Festlegung eines konkreten Zielwerts für die Maturitätsquote sieht die Regierung ab. Im Zentrum steht das Ermöglichen von Bildungschancen, nicht das Erreichen einer Quote.

Angezeigt sind Massnahmen, um jene Schülerinnen und Schüler vermehrt in weiterführenden Ausbildungen zu bringen, die das Potential dafür aufweisen, dieses aber nicht ausschöpfen.

Die wichtigsten Mittel dazu sind Information und Beratung (z. B. Verbesserung des Informationsangebots, Schnuppertage).

Die wichtigsten Adressaten sind die Schülerinnen und Schüler sowie ihre Erziehungsberechtigten.

Die wichtigsten Berater sind die Schulen selbst, und zwar die Oberstufen- wie auch die Mittelschulen bzw. ihre Lehrpersonen, sowie die Berufsberatungen.

Die wichtigsten Steuerungsmöglichkeiten bestehen auf der Sekundarstufe I sowie in der Zusammenarbeit von Sekundar- und Mittelschulen unter Einbezug der Berufsberatungsstellen.

Mittels fortlaufender Schulentwicklung sind die Lehrgänge weiterhin attraktiv zu halten.

Die Eintrittsprozeden und das Aufnahmeverfahren werden von einer Arbeitsgruppe des Erziehungsrates überprüft.

Massnahmen, um das regionale Gefälle der Maturitätsquoten zu beseitigen, stehen nur partiell im Vordergrund. Zu denken ist in erster Linie an Angebote, die an den lokalen Sekundarschulen geführt werden.

Quelle: Adaptiert von St. Galler Regierung (2015, S. 3–4).

Vor dem Hintergrund der skizzierten Diskussion sowie Positionierung der Regierung hat das St. Galler Kantonsparlament im Jahr 2016 zunächst den Antrag „Infokampagne samt Mehrkosten“ mit 55 zu 53 Stimmen knapp angenommen.⁴⁸ Die Regierung in St. Gallen wurde beauftragt, eine *Informationskampagne für die Mittelschule* zu lancieren. Wie oben angeführt (vgl. Box 4), hält die Regierung eine „massvolle Erhöhung“ der Quote für erstrebenswert (St. Galler Tagblatt, 27.04.2016). Massnahmen, um diejenigen Schüler vermehrt in weiterführende Ausbildungen zu bringen, die das Potential dazu mitbringen, dieses aber nicht ausschöpfen, sind:

- *Information* der Schüler sowie Eltern und
- *Beratung* durch die Lehrpersonen, Oberstufenschulen (Sek. I), Kantonsschulen sowie Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen des Kantons SG,

sodass das Potential der Jugendlichen für einen Übertritt in eine Maturitätsschule noch aktiver angesprochen werden kann. Eine verstärkte Informationsarbeit impliziert „eine verbesserte Zusammenarbeit und Information an die Schülerinnen und Schüler, die Eltern, die Sekundarschulen und die Berufsberatungen mit den Zielen, das noch nicht ausgeschöpfte Potential für das Gymnasium besser zu erschliessen, den Lehrgang Gymnasium deutlich(er) zu positionieren und falsche Vorstellungen von den Mittelschullehrgängen und der Bildungslandschaft generell zu korrigieren“ (St. Galler Regierung, 2015, S. 23).⁴⁹

Eine effektive Ausschöpfung des Bildungspotentials und die Gewährleistung von mehr Chancengerechtigkeit im Rahmen der obligatorischen Schulpflicht und insbesondere im Übertritt von der Oberstufe in weiterführende Schulen schliessen sich demnach nicht aus, sondern bedingen sich gegenseitig.

⁴⁸ Die CVP (Christlich-demokratische Volkspartei) votierte für eine kostenneutrale Kampagne; Die SVP (Schweizerische Volkspartei) beantragte die komplette Streichung des Auftrags.

⁴⁹ Ein erstes Beispiel ist der Kanti-Navigator SG (<http://www.kanti-sg.ch/>) des Amts für Mittelschulen, der Jugendliche über das Mittelschulangebot und die jeweiligen Bildungsmöglichkeiten informiert und sie darin unterstützt, das für sie passende Angebot zu finden.

V Fazit: Problemfelder Bildungspotential und Bildungsgerechtigkeit

Die Gerechtigkeit ist die erste Tugend sozialer Institutionen, so wie die Wahrheit bei Gedankensystemen. Eine noch so elegante und mit sparsamen Mitteln arbeitende Theorie muß fallengelassen oder abgeändert werden, wenn sie nicht wahr ist; ebenso müssen noch so gut funktionierende und wohlabgestimmte Gesetze und Institutionen abgeändert oder abgeschafft werden, wenn sie ungerecht sind.

John Rawls (1971/1979, S. 19)

Die in den vorherigen Sektionen dargelegten Zahlen liefern harte Daten zum derzeitigen Stand – schweizweit, im internationalen Vergleich sowie spezifisch im Deutsch- bzw. Ostschweizer Kanton St. Gallen. Die bisherige Diskussion hat zwei Problemfelder aufgezeigt:

- (1) Das *Bildungspotential* wird derzeit bei Weitem nicht ausgeschöpft;
- (2) Die *Bildungsgerechtigkeit* (bzw. Chancengleichheit) ist aktuell nicht für alle Bevölkerungsgruppen in gleichem Masse gewährleistet.

Viele kluge Köpfe mit kognitivem Potential finden nicht den Weg ins Gymnasium oder an andere weiterführende Mittelschulen. Gleichzeitig scheint eben dieser Weg allzu vielen gleich oder weniger klugen Köpfen via kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapitel vorgebahnt. Sarasin (2014) spricht in diesem Zusammenhang von „diskriminierenden Selektionshürden“ in der Schweiz, die zum einen soziale Verteilungsmuster zuverlässig reproduzieren und zum anderen die Begabtenreserven in der Gesellschaft nur unzureichend ausschöpfen.

1 Bildungspotential: Produktion von Exzellenz?

Es gibt eine Begabtenreserve, die wir nicht ausschöpfen.

Philipp Sarasin (Zeit Online, 11.07.2016)

Der Anteil der Hochqualifizierten liegt im Kanton St. Gallen unter dem schweizerischen Mittel, wobei in verschiedenen Branchen seit geraumer Zeit ein Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften herrscht (St. Galler Regierung, 2015). Mit Blick auf

eine effektivere Ausschöpfung des vorhandenen Bildungspotentials im Kanton St. Gallen stellen sich daher spannende Fragen: Inwieweit wird das Bildungspotential auf der Sekundarstufe I (Oberstufe) und insbesondere beim Übergang in die Sekundarstufe II (weiterführende Schulen) gegenwärtig ausgeschöpft? Gehen ausreichend viele und vor allem die richtigen Jugendlichen in die allgemeinbildenden bzw. berufsbildenden Schulen der Sekundarstufe II? Oder mit den Worten der ETH-Forscherin Elsbeth Stern: „Wie schaffen wir es, dass die Richtigen aufs Gymnasium gehen?“ (Zeit Online, 11.07.2016).

Um erste Antworten auf diese Fragen zu finden, sollen nachfolgend ausgewählte Stimmen aus der Schweizer Bildungsforschung kurz wiedergegeben werden.

25% der Lehrlinge der drei intellektuell anspruchsvollsten Berufskategorien⁵⁰ *bringen bessere Mathematikleistungen als der Median der „Gymischüler“*. Aus den Übergängen in die Sekundarstufe II des TREE-Jahrganges⁵¹ konnte am Beispiel der Mathematikleistungen (Ähnliches gilt für die Leistungen in der Testsprache) der 15-jährigen Jugendlichen ersehen werden, dass die Testleistungen der 25% besten Lehrlinge über dem Median der Jugendlichen lag, die in ein Gymnasium eintraten. Umgekehrt wiesen über ein Viertel der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten Mathematikkenntnisse aus, die unter dem Median jener der Lehrlinge lag (Wolter et al., 2014).

Ein Drittel der Jugendlichen landet am falschen Ausbildungsort. Das heisst, sie sind, gemessen an ihrem Intelligenzquotienten (IQ), nicht für eine Mittelschule geeignet. Demgegenüber bringen bis zu zehn Prozent der Schweizer Schüler, die nicht das Gymnasium besuchen, einen IQ mit, der sie für diesen Schultyp qualifizieren würde. Es gibt demnach eine deutliche Begabungsreserve, die derzeit nicht ausgeschöpft wird (Philipp Sarasin, Zeit Online, 11.07.2016).

An den Schnittstellen des Schweizer Schulsystems lassen sich Schwächen nachweisen. „Da geht es nicht nur fair zu und her“ wie Urs Moser, Bildungsforscher an der Universität Zürich anmerkt (Schweizer ElternMagazin, 16.05.2017). Eine von der ETH-Forscherin Elsbeth Stern in Deutschland durchgeführte Studie zeigte beispielsweise, dass ein Kind der oberen sozialen Klasse in 50 Prozent der Fälle eine Empfehlung fürs

⁵⁰ Z. B. Elektroniker, Kaufmann, Augenoptiker oder Medizinlaborant.

⁵¹ Schüler, die im Jahr 2000 in PISA getestet wurden. TREE steht dabei für “Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben”.

Gymnasium erhält, auch wenn es einen IQ von weniger als 100 hat. Demgegenüber bekommt ein Kind der unteren sozialen Klasse in 50 Prozent der Fälle keine Gymnasial-Empfehlung, obwohl es einen IQ von mehr als 115 besitzt. Es werden demnach nicht nur die Intelligentesten gefördert. Elsbeth Stern schlägt deshalb Intelligenztests für potenziell benachteiligte Schüler vor (z. B. Migrantenkinder), um unabhängig ihr ungenutztes Potential feststellen zu können (Zeit Online, 11.07.2016). Für die Schweiz geht sie von mindestens 40% aus – diese Gymnasiasten hätten nicht die Intelligenz über welche die oberen 20% eigentlich verfügen sollten (NZZ, 30.07.2017). Die Bildungsforscherin Margrit Stamm konstatiert: „Arbeiterkinder oder solche aus einfachen Migrantenfamilien haben hingegen fünfmal schlechtere Chancen – wohlverstanden bei gleichen Schulleistungen.“ (Stamm, 2016a, 1. Absatz)

Zudem scheint die *Chancengerechtigkeit in Kantonen mit einem grossen Mitspracherecht der Eltern deutlich kleiner als in jenen, in denen die Schule den Entscheid allein fällt*. Je mehr Mitsprache die Eltern demnach hätten, desto eher laufe das Kind Gefahr am falschen Ort zu landen, so Margrit Stamm (2016a). Das heisst, statt im Gymnasium würden Kinder aus einfacheren Familien bei gleichen oder besseren Leistungen in der Berufslehre landen, während Kinder aus bildungsambitionierten Familien bei gleichen oder schlechteren Leistungen deutlich häufiger ins Gymnasium übertreten würden. Der Elternwille spiele hier eine entscheidende Rolle und würde infolge der von Herkunftseffekten beeinflussten Bildungsentscheidungen die soziale Ungleichheit eher noch verstärken. Soziale Faktoren spielen demnach beim Übertritt ins Gymnasium eine bedeutsame Rolle. Akademiker-Eltern würden zudem ihre Kinder besser einschätzen, als diese tatsächlich seien. Umgekehrt verhielten sich Nichtakademiker-Eltern: „Sie stufen ihre Kinder bei vergleichbaren Fähigkeiten zu tief ein“, merkt Franz Baeriswyl, emeritierter Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg an (Zeit Online, 11.07.2016). Eine Option diese Wahrnehmungsverzerrungen abzufedern wäre es, die Eltern künftig nur noch mitreden, aber nicht mehr mitentscheiden zu lassen, wie Margrit Stamm vorschlägt. Gleichzeitig, könnte die Lehrperson auf Eltern, deren Kinder die Fähigkeiten und Noten demonstrieren proaktiv zugehen und Entscheidungsunterstützung vermitteln, sodass sich die Eltern bewusst und ausreichend informiert für oder gegen eine solche Option entscheiden und ihr Kind entsprechend besser unterstützen könnten.

Franz Baeriswyl hat zudem in einer Studie erhoben, wie viele Schüler im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg nach dem Progymnasium, also nach dem Ende der obligatorischen Schulzeit, eine Berufslehre beginnen und wie viele über das Obergymnasium eine Matur ansteuern. *20 Prozent der Kinder, insbesondere Kinder aus der Unter- und Mittelschicht, würden trotz guter Noten und Fähigkeiten nicht den gymnasialen Weg einschlagen.* Es wäre interessiert genauer nachzuforschen, warum sich das so gestaltet, so Baeriswyl (Zeit Online, 11.07.2016).

Bei schwächeren Maturanden in den Bereichen Mathematik und Erstsprache haben Studien eklatante Wissenslücken aufgedeckt, insofern als *basale Kompetenzen* für die allgemeine Studierfähigkeit (z. B. Kenntnisse in Algebra, ein gutes Text- und Sprachverständnis) *nicht ausreichend vorhanden* sind. Franz Eberle, Professor für Gymnasialpädagogik von der Universität Zürich schlägt deshalb vor, nach der Hälfte der Gymnasialzeit *Lernstandsprüfungen* einzuführen, sodass Schüler, die zu diesem Zeitpunkt ungenügende basale Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik aufweisen würden, gezielter gefördert werden könnten (Tages-Anzeiger, 26.04.2016). Die Prüfung wäre damit kein Selektions-, sondern ein effektives Förderinstrument, das gezielt bei den Defiziten einzelner Schüler ansetzen könnte. Damit wäre infolge des prüfungsfreien Zugangs zu den Schweizer Universitäten auch eher gewährleistet, dass alle angehenden Studierenden eine ausreichende Studierfähigkeit mitbringen würden (vgl. auch Eberle, Brüggelbrock, Rüede, Weber & Alrecht, 2015).

2 Bildungsgerechtigkeit: Reproduktion des Status quo?

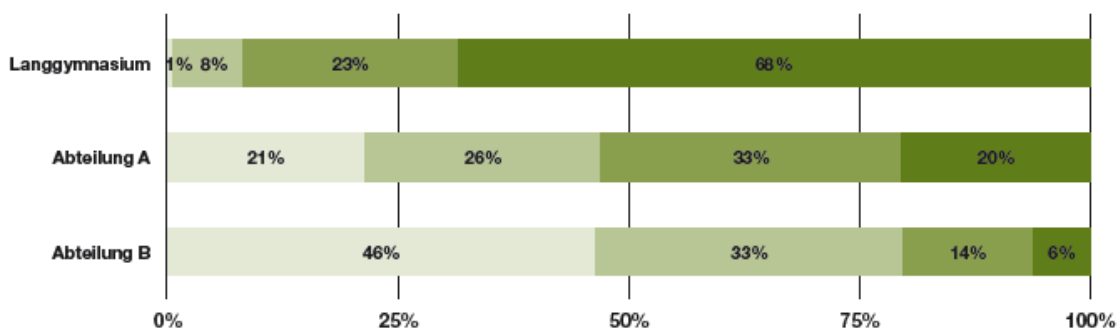
Ob es ein Kind aufs Gymnasium schafft, hängt in den meisten Fällen noch immer von seiner Herkunft ab.

Urs Moser (Schweizer ElternMagazin, 16.05.2017)

Aktuelle Studien zeigen, dass insbesondere der soziale Status der Eltern über Erfolg oder Misserfolg der Kinder in der Schule und Hochschule entscheidet. Eine von Urs Moser durchgeführte Studie gibt beispielsweise Aufschluss darüber, aus welchen Elternhäusern sich die Schüler aus der Oberstufe im deutschsprachigen Kanton Zürich rekrutieren (Abbildung 20). Die Schüler am Langzeitgymnasium (6 Jahre) kommen aus einem privilegierten (68%) oder eher privilegierten (23%) Haushalt. Die Schüler

der Sekundarschule mit Grundansprüchen (Sek. B) kommen zu 80% aus (eher) benachteiligten Haushalten. Auf der Sekundarstufe mit erweiterten Ansprüchen (Sek. A), die bei entsprechenden Leistungen auch noch einen Zugang zum Kurzzeitgymnasium ermöglicht, ist das Verhältnis wiederum zugunsten der (eher) privilegierten Kinder mit 53% zu 47% ((eher) benachteiligt) etwas ausgeglichener. Kinder von bessergestellten Eltern sind demnach im Gymnasium, diejenigen von ärmeren in der Sekundarschule (davon mehrheitlich in der Abteilung B).

Abbildung 20: Kinder von bessergestellten Eltern sind im Gymnasium, diejenigen von ärmeren in der Sekundarschule



Quelle: Bildungsdirektion Kanton Zürich, Bildungsplanung (2014, S. 24)

Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Welche Hindernisse auf dem Weg zu mehr Chancengerechtigkeit lassen sich ausmachen?

Was bedeutet Bildungsgerechtigkeit? Eine erste Antwort auf letztere Frage gibt Urs Moser, Bildungsforscher an der Universität Zürich: „Ein Bildungssystem, das sich darum bemüht, soziale Ungleichheiten durch spezifische Angebote für Kinder aus sozial benachteiligten Familien zu reduzieren, und somit Chancen ermöglicht, herkunftsbedingte Defizite zu kompensieren.“ (Schweizer ElternMagazin, 16.05.2017) Um weitere Antworten auf diese Fragen zu finden, sollen nachfolgend wiederum ausgewählte Stimmen aus der Forschung zu Wort kommen.

*Kinder, die zu den Älteren einer Klasse gehören, schaffen es eher ans Gymnasium,*⁵² d. h. das Geburtsdatum und der Stichtag der Einschulung beeinflussen den schulischen Erfolg. Spätsommer- und Herbstkinder sind damit im Vorteil. Der *Alterseffekt* beträgt

⁵² D. h. in den Mittelschulen ist die ältere Hälfte des Jahrgangs im Schnitt um 10% übervertreten. Die Effekte variieren pro Kanton – z. B. in Bern: 34%, in Schwyz: 32%, in Zürich: 18%.

etwa 10% und hält bis ins Gymnasium an. In fast allen Kantonen schaffen es die älteren Kinder eines Schuljahrgangs eher an die Mittelschule als ihre jüngeren Klassenkameraden. Hinzu kommt: Wer früh schlecht bewertet wird, verliert schneller das Selbstbewusstsein und das Interesse an der Schule und am Schulstoff (Margrit Stamm). Dennoch, der Alterseffekt isoliert betrachtet, sei nicht entscheidend (viele Kinder profitieren von altersdurchmischten Klassen, so Urs Moser) und eine frühe Einschulung wirke sich gerade bei begabten Kinder positiv aus, so Stamm (Zeit Online, 11.07.2016).

Auch die *PISA-Studien* zeigen regelmässig, dass *leistungsgetrennte Schultypen* nicht nur zu einer leistungsbezogenen, sondern vor allem zu einer *sozialen Selektion* führen, wobei das Elternhaus (soziale Herkunft) eine starke Bedeutung für den Lernerfolg der Kinder in Kernfächern wie Mathematik hat (vgl. Kap. III, Sektion 3.4).

Der Lernerfolg hängt auch vom Quartier (Wohnort) und von der Zusammensetzung der Schule ab. Je nach Quartier sind so die Bildungschancen verschieden. Im Kanton Zürich beispielsweise korreliert die Maturitätsquote mit dem Steuerfuss. Niedrige Steuern locken gut verdienende, also gut ausgebildete Bewohner, die ihre Kinder eher an eine Mittelschule schicken. Umgekehrt ist der Wohnraum in Gemeinden mit hohem Steuerfuss tendenziell günstiger, sodass diese damit eher Menschen mit niedrigerem Einkommen anziehen. So hat beispielsweise das reiche Zollikon am rechten Zürichseeufer eine Maturandenquote von 44%, während die Quote in der Flughafengemeinde Höri bei etwa 4% liegt (Zeit Online, 11.07.2016).

Die Kinder aus tieferen Schichten werden von den Lehrpersonen bei objektiv gleicher Leistung tendenziell schlechter beurteilt als Kinder aus privilegierten Schichten, die eher überschätzt werden (Diskriminierung durch die Lehrperson). Die Lehrer achten demnach stark auf die Herkunft ihrer Schüler. Vor allem, wenn es um die Notengebung geht. Die Lehrpersonen sind hier noch zu wenig sensibilisiert (vgl. z. B. Maaz, Baeriswyl & Trautwein, 2011).

Die Eltern aus tieferen Schichten haben nicht die gleichen Möglichkeiten, in die Bildung der Kinder zu investieren wie Akademikerhaushalte. Es fehlt insbesondere an kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital. Danach sind Kinder in ärmeren Gemeinden gleich doppelt benachteiligt: Die Eltern/Geschwister können ihnen nicht bei den Hausaufgaben helfen und es fehlt das Geld, den Nachwuchs in einen teuren

Vorbereitungskurs für die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium zu schicken. Zudem tendieren Eltern eher dazu, ihre Kinder nach ihrem eigenen Bildungsideal zu formen (Bildungsaspirationen). Kinder, die von diesem Ideal oder traditionellen Weg abweichen, sind demnach mehr oder weniger auf sich alleine gestellt.

3 Schlussbemerkungen

Die Ausführungen in diesem Kapitel haben nochmals gezeigt, dass die Entscheidung für eine berufliche Grundbildung bzw. für das Gymnasium nicht nur eine Frage der Neigungen und Fähigkeiten der Schüler, sondern vor allem auch eine des Wohnorts und des sozioökonomischen Hintergrunds der Schüler ist. In der Schweizer Bildungspraxis führt der Weg des Arzt- oder Bankersohnes in der Regel ans Gymnasium, der Weg der Arbeitertochter oder des einfachen Beamtensohnes weist – bei gleichen oder besseren Leistungen – in Richtung Berufslehre. Dies führt in der Konsequenz dazu, dass nicht in erster Linie Exzellenz produziert, sondern der Status quo reproduziert wird, was sozial- und volkswirtschaftlich suboptimal ist, da dadurch die Produktionskraft und Wettbewerbsfähigkeit eines Bildungs- und Wirtschaftsstandorts geschwächt sowie der Wohlstand gefährdet werden.

Die geschaffene Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems auf allen Stufen ist eines seiner unbestrittenen Stärken. Die Wertschätzung der beruflichen Bildung samt der gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation, die verschiedenen Maturitätstypen wie auch die Passerelle haben neue Wege eröffnet, um vorhandene Bildungspotentiale (doch noch), wenn auch oft über Umwege und verspätet, ausschöpfen zu können. Die Bedeutung der Berufsmaturität – quasi als „zweiter Bildungsweg“ hin zum Studium – hat in den letzten beiden Jahrzehnten erheblich zugenommen, während die gymnasiale Matur in den letzten 10 Jahren schweizweit lediglich minimal angestiegen ist.

Diese Errungenschaften dürfen aber dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass aus Juristen-Söhnen wieder Juristen und aus Krankenschwester-Töchtern wieder Krankenschwestern – nun eben teilweise mit Fachmittel- oder gar Fachhochschulabschluss – würden, so Margrit Stamm (2016b; Zeit Online, 11.07.2016). Die frühe und ungerechte Selektivität des Bildungssystems bleibe damit auch weiterhin bestehen und intellektuell begabte Arbeiterkinder würden weiterhin zu sehr in die Berufsbildung gedrängt.

In der Praxis haben sich augenscheinlich zwei Bildungslaufbahnen herausgebildet: Eine Lehre, parallel dazu eine Berufsmaturität und dann ein (nebenberufliches) Studium an einer Fachhochschule haben sich als (oft einzig realistischer) Königsweg für die Söhne und Töchter aus den Schweizer Durchschnittshaushalten herauskristallisiert. Ganz ambitionierte Sprösslinge aus (eher) benachteiligten Haushalten absolvieren im Anschluss auch noch die Passerellenprüfung (schweizweit knapp 1000 pro Jahr; BFS, 2017d) und ein verschwindend geringer Teil geht – meist im etwas fortgeschrittenen Alter – an eine Schweizer Universität um ein Studium aufzunehmen.

Das Progymnasium sowie die gymnasialen Mittelschulen mit anschliessendem Studium an einer Universität, also der direkte Weg, bleiben weiterhin der Goldstandard für Akademikersöhne und -töchter. Damit stehen ihnen im Alter von 18/19 Jahren alle Wege unmittelbar offen und die schwerwiegende Entscheidung bezüglich Studien- und Berufswahl kann nach hinten verschoben werden, wenn die Maturanden selbst auch schon etwas reifer sind.

Am Ende gilt: Für eine Matura müssen alle Jugendlichen die notwendigen Voraussetzungen (Motivation, Fähigkeiten, Arbeitstugenden) selbst mitbringen. Für Kinder/Jugendliche aus (eher) benachteiligten Haushalten ist es damit allerdings nicht getan. Die Jugendlichen beziehungsweise ihre Eltern müssen sich auch bewusst für diese neue Option entscheiden (Chancen wahrnehmen) und entsprechende Rahmenbedingungen (erst) schaffen (u. a. Unterstützung suchen), um diesen neuen Weg auch erfolgreich beschreiten zu können. Insofern stellen Massnahmen der gezielten Information und Beratung der für den Mittelschulbesuch relevanten Entscheidungsträger, wie sie aktuell beispielsweise im Kanton St. Gallen beschlossen wurden, *erste Schritte* in die richtige Richtung dar, sodass auch Nichtakademiker-Eltern informiertere Bildungsentscheidungen treffen und gezielt Beratung und Unterstützung in Anspruch nehmen können. Eine wichtige Rolle kommt hierbei auch den Sekundarlehrpersonen im Zusammenspiel mit den Berufs- und Studienberatungen zu. Lehrpersonen sind nicht nur als Notengeber und Bewerter, sondern insbesondere auch als Förderer gefragt, die Jugendliche mit Potential für eine Maturität identifizieren und Eltern rechtzeitig und proaktiv auf entsprechende Bildungswege aufmerksam machen bzw. Informationen und Beratung vermitteln.



Literatur

Amt für Volksschule Kanton St. Gallen (2013). *Die Volksschule im Kanton SG. St. Gallen*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.sg.ch/home/bildung/volksschule/informationen_fuer_eltern/_jcr_content/Par/downloadlist/DownloadListPar/download.ocFile/Volksschule_A5-2013.pdf

Amt für Volksschule Kanton St. Gallen (2016). *Die Weiterentwicklung der Oberstufe im Kanton St. Gallen. Grundlagenbericht der Arbeitsgruppe unter Einbezug der Rückmeldungen der Begleitgruppe*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter http://www.sgv-sg.ch/fileadmin/user_upload/dokumente/Protokoll-ER-Bericht-Weiterentwicklung-OS.pdf

Becker, R. (2016). Soziale Ungleichheit von Bildungschancen und Chancengerechtigkeit – Eine Reanalyse mit bildungspolitischen Implikationen. In R. Becker & W. Lauterbach (Hrsg.), *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit* (S. 183–219). 5. Auflage. Wiesbaden: Springer.

Becker, R. & Lauterbach, W. (Hrsg.) (2016). *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*. 5., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer.

Beobachter (2016, 12. April). *Nachhilfe: „Aber ich will doch gar nicht ins Gymi!“* Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.beobachter.ch/gesellschaft/nachhilfe-aber-ich-will-doch-gar-nicht-ins-gymi>

Bildungsdirektion Kanton Zürich, Bildungsplanung (2014). *Nach neun Jahren Schule. Entwicklung der schulischen Leistungen von Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich während der obligatorischen Schulzeit*. Zürich: Bildungsdirektion.

Boudon, R. (1974). *Education, opportunity, and social inequality: Changing prospects in Western society*. New York: Wiley.

Brüggenbrock, C., Eberle, F. & Oelkers, J. (2016). Die jüngeren Entwicklungen des Gymnasiums und der Matura in der Schweiz. In J. Kramer, M. Neumann & U. Trautwein (Hrsg.), *Abitur und Matura im Wandel. Historische Entwicklungslinien, aktuelle Reformen und ihre Effekte* (S. 59–80). Edition ZfE. Wiesbaden: Springer.

Buccheri, G., Brühwiler, C., Erzinger, A. B. & Hochweber, J. (2014). *PISA 2012: Porträt des Kantons St.Gallen*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter http://pisa.educa.ch/sites/default/files/uploads/2016/11/pisa_2012_sg.pdf

Bundesamt für Statistik (BFS) (2013). *Matritäten und Übertritte an Hochschulen 2012*. Neuchâtel. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.349028.html>

Bundesamt für Statistik (BFS) (2016). *Längsschnittanalysen im Bildungsbereich: Der Übergang am Ende der obligatorischen Schule – Ausgabe 2016*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.1520326.html>

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017a). *Personen in Ausbildung: Obligatorische Schule*. Neuchâtel. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung/obligatorische-schule.html>

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017b). *Personen in Ausbildung*. Neuchâtel. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung.html>

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017c). *Bildung und Wissenschaft: Panorama*. Neuchâtel. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft.assetdetail.2241594.html>

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017d). *Tabellen des Bundesamts für Statistik*. Neuchâtel. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/tabellen.html?dyn_pageIndex=0

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017e). *Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen. Hauptbericht der Erhebung 2016 zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden*. Neuchâtel. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.3822341.html>

Eberle, F., Brüggengbrock, C., Rüede, C., Weber C. & Alrecht, U. (2015). *Basale fachliche Kompetenzen für allgemeine Studierfähigkeit in Mathematik und Erstsprache*. Kurzbericht zuhanden der EDK (revidierte Fassung vom 12.01.2015). Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.schule.sg.ch/home/mittelschule/informationen_fuer/AMSblatt-September2011/basale-kompetenzen/_jcr_content/Par/downloadlist/DownloadListPar/download_0.ocFile/4_gymmat_TP1_Schlussbericht_kurz_DT.pdf

Educa (Schweizer Medieninstitut für Bildung und Kultur) (2017). *Gymnasium: Lernziele und Beurteile*. Bern. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://bildungssystem.educa.ch/de/lernziele-beurteilung-0>

Ender, S., Moser, U., Imlig, F. & Müller, S. (2017). *Bildungsbericht Nordwestschweiz 2017*. Zürich: Institut für Bildungsevaluation.

Fachstelle für Statistik Kanton St. Gallen (2017). *Mittelschulen*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.statistik.sg.ch/home/themen/b15/mittelschulen.html>

Helliwell, J., Layard, R. & Sachs, J. (2017). *World Happiness Report 2017*. New York: Sustainable Development Solutions Network.

Hoffman, N. & Schwartz, R. (2015). *Gold Standard: The Swiss Vocational Education and Training System*. Washington, DC: National Center on Education and the Economy.

ISME St. Gallen/Sargans (2016). *Jahresbericht 2016-17*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://www.isme.ch/schule/jahresberichte.html>

Kanton St. Gallen (2017a). *Das Schulwesen im Kanton St. Gallen. Schema: Weiterführende Schulen*. St. Gallen. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.sg.ch/home/bildung/volksschule/schulwesen/weiterfuehrende_schulen.html

Kanton St. Gallen (2017b). *Schulbetrieb*. St. Gallen. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.sg.ch/home/bildung/volksschule/schulwesen/schulbetrieb.html>

Kanton St. Gallen (2017c). *Kopf und Zahl 2017*. St. Gallen. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.statistik.sg.ch/home/publikationen/ksgmz/2017/_jcr_content/Par/downloadlist/DownloadListPar/download.ocFile/KuZ_2017_Gesamt.pdf

Kantonale Rektorenkonferenz und Amt für Mittelschulen (2017). *Mittelschulen des Kantons St. Gallen 2017–18*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.schule.sg.ch/home/mittelschule/_jcr_content/Par/downloadlist_0/DownloadListPar/download.ocFile/web_kn_broschuere_17-18.pdf

Korber, M. & Oesch, D. (2016). Beschäftigungs- und Lohnperspektiven nach einer Berufslehre. *Social Change in Switzerland* N° 6. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://socialchangeswitzerland.ch>

Maaz, K., Baeriswyl, F. & Trautwein, U. (2011). *Herkunft zensiert? Leistungsdiagnostik und soziale Ungleichheiten in der Schule*. Eine Studie im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.vodafone-stiftung.de/uploads/tx_newsjson/herkunft_zensiert_2012.pdf

Maaz, K., Baumert, J., Gresch, C. & McElvany, N. (Hrsg.) (2010). *Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule – Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten* (Bildungsforschung Nr. 34). Berlin: BMBF.

NZZ (Neue Zürcher Zeitung, 2013a, 18. Nov.). *Die gymnasiale Matur darf nicht zum Hauptweg werden*. Interview mit Prof. Jürgen Oelkers, durchgeführt von Claudia Wirz. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/die-gymnasiale-matur-darf-nicht-zum-hauptweg-werden-1.18187204>

NZZ (Neue Zürcher Zeitung, 2013b, 18. Nov.). *Aufnahmepriüfung: Abgeschafft*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/ohne-priuefung-ans-gymnasium-1.18187202>

NZZ (Neue Zürcher Zeitung, 2017, 30. Juli). *Leserdebatte: Sollten angehende Gymnasiasten einen Intelligenztest ablegen?* Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.nzz.ch/leserdebatte-sollten-angehende-gymnasiasten-einen-intelligenztest-ablegen-ld.1308549>

OECD (2017). *Education at a glance 2017. OECD indicators*. Paris: OECD Publishing.

Peisert, H. (1967). *Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland*. München: Piper.

Rawls, J. (1971/1979). *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sarasin, P. (2014). Bildung in der Wissensgesellschaft – oder: Sind tiefe Maturaquoten sinnvoll? In F. Eberle, Schneider-Taylor, B. & D. Bosse (Hrsg.), *Abitur und Matura zwischen Hochschulvorbereitung und Berufsorientierung* (S. 111–141). Wiesbaden: Springer.

Schweizer ElternMagazin (2017, 16. Mai). *Herr Moser, wie gerecht ist das Schweizer Bildungssystem?* Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.fritzundfraenzi.ch/gesellschaft/schule/herr-urs-moser-wie-gerecht-ist-das-schweizer-bildungssystem>

St. Galler Regierung (2015). *Perspektiven der Mittelschule. Bericht der Regierung vom 22. Dezember 2015*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://edudoc.ch/record/25404/files/SG.pdf>

St. Galler Tagblatt (2012, 27. Nov.). *Wir brauchen mehr Maturanden*. Interview mit Arbeitsmarktforscher Daniel Oesch. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://www.tagblatt.ch/nachrichten/schweiz/Wir-brauchen-mehr-Maturanden;art253650,3214413>

St. Galler Tagblatt (2014, 01. Okt.). *BDP fordert zwei Kanti-Standorte*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/kanton/BDP-fordert-zwei-Kanti-Standorte;art122380,3972857>

St. Galler Tagblatt (2016, 27. April). *Werben für die Mittelschule*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/Werben-fuer-die-Mittelschule;art120094,4603220>

Stadt St. Gallen (2017). *Die beste Anschlusslösung für Ihr Kind*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.stadt.sg.ch/home/schule-bildung/schulen/oberstufe/uebertritt-oberstufe/gemeinsam-beste-loesung-finden.html>

Stadt St. Gallen, Schule und Musik (2017). *Übertritt in die städtische Oberstufe. Informationen für Eltern und Erziehungsberechtigte 2017/18*. St. Gallen. Abgerufen am 16. November, 2017 unter https://www.stadt.sg.ch/home/schule-bildung/schulen/oberstufe/uebertritt-oberstufe/_jcr_content/Par/downloadlist/DownloadListPar/download.ocFile/SUM_Oberstufe_2017.pdf

Stamm, M. (2016a). *Elternwille und Gymnasium. Weshalb Mama und Papa beim Übertritt weniger Mitspracherecht haben sollten*. Blogeintrag vom 26.01.2016. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://margritstamm.ch/blog/blog-uebersicht-bildung-und-erziehung/entry>

/elternwille-und-gymnasium-weshalb-mama-und-papa-beim-uebertritt-weniger-mitspracherecht-haben-sollten.html

Stamm, M. (2016b). *Arbeiterkinder an die Hochschulen! Hintergründe ihrer Aufstiegsangst*. Dossier 16/2. Abgerufen am 16. November, 2017 unter [http://margritstamm.ch/images/Arbeiterkinder an die Hochschulen!.pdf](http://margritstamm.ch/images/Arbeiterkinder_an_die_Hochschulen!.pdf)

Tages-Anzeiger (2016, 26. April). *“Die aktuelle Maturandenquote ist angemessen.”* Abgerufen am 16. November, 2017 unter <https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Die-aktuelle-MaturandenQuote-ist-angemessen/story/18659813>

Verband St. Galler Volksschulträger (SGV) (2017). *51. Geschäftsbericht 2016*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter http://www.sgv-sg.ch/fileadmin/user_upload/dokumente/SGV_Geschaeftsbericht_51_2016_Ansicht.pdf

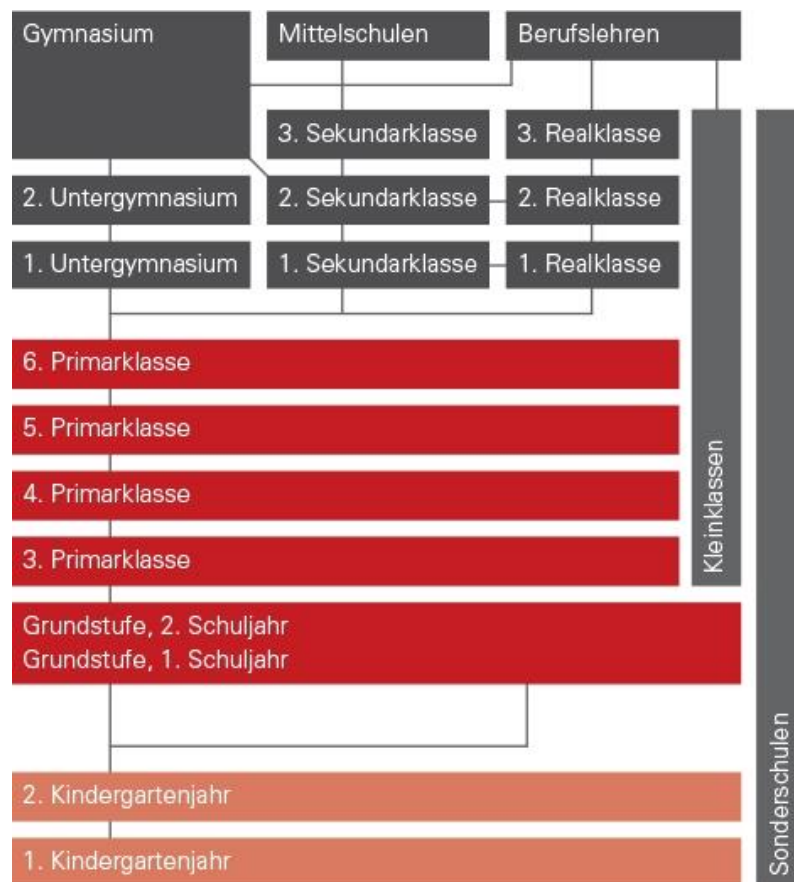
Wolter, S. C., Diem, A. & Messer, D. (2013). *Studienabbrüche an Schweizer Universitäten*. SKBF Staff Paper 11. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://skbf-csre.ch/fileadmin/files/pdf/publikationen/Staffpaper11.pdf>

Wolter, S. C., Cattaneo, M. A., Denzler, S., Diem, A., Grossenbacher, S., Hof, S. & Oggenfuss, C. (2014). *Bildungsbericht Schweiz 2014*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung [SKBF].

Zeit Online (2016, 11. Juli). *Sprengt die Akademiker-Elite! Nicht allein der helle Kopf, sondern die soziale Herkunft entscheidet, wer in der Schweiz ans Gymnasium geht – das muss sich ändern*. Abgerufen am 16. November, 2017 unter <http://www.zeit.de/2016/29/soziale-herkunft-schweiz-gymnasium-akademiker>

Zwingenberger, A. & Obrecht, S. (2016). Ein Vergleich der gymnasialen Maturitätsquoten und der Studienleistung am Beispiel der Universität St. Gallen. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 38(2), 241–269.

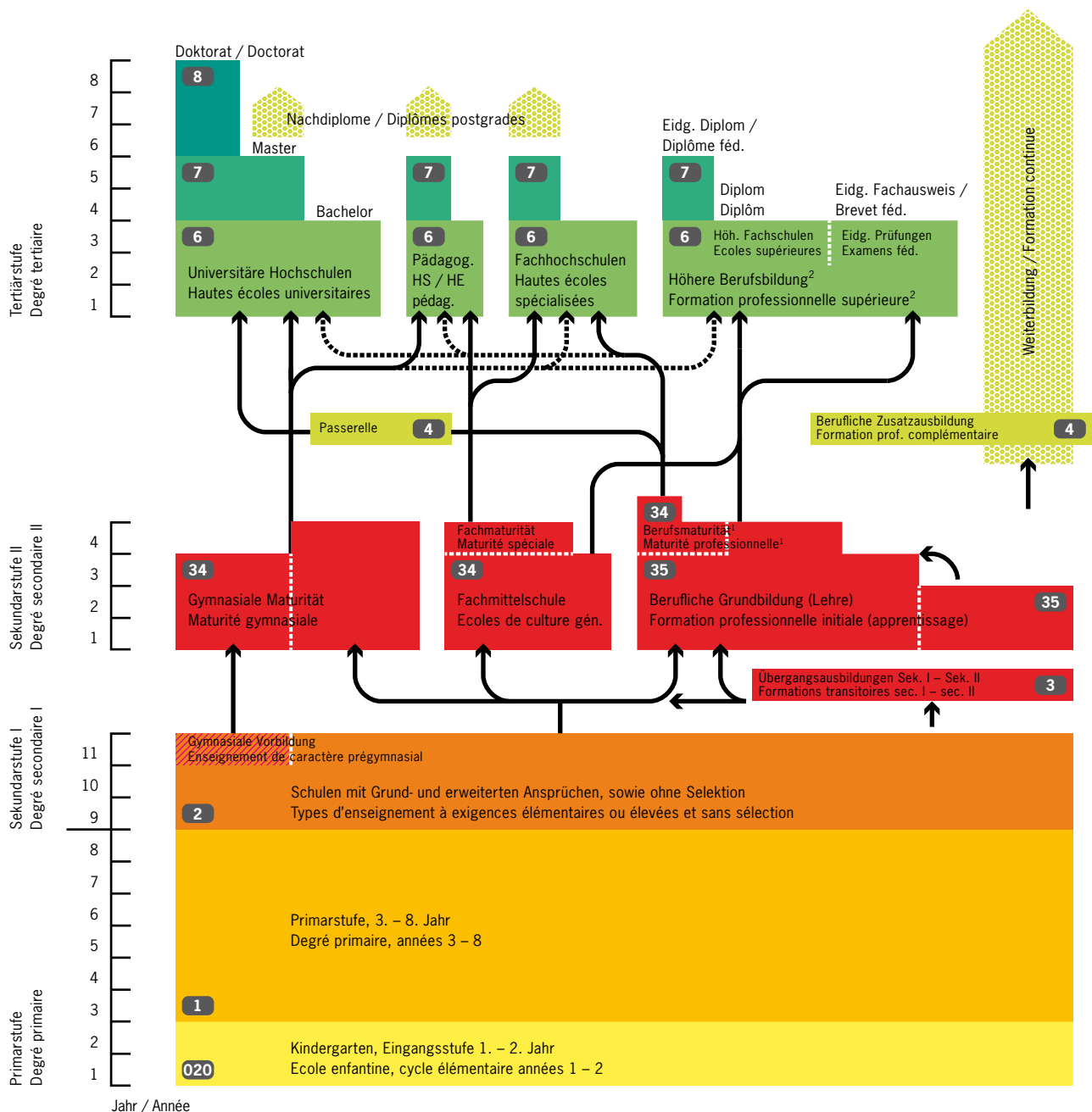
Anlage 1: Schulen im Kanton St. Gallen





Anlage 2:

Das Bildungswesen in der Schweiz (vereinfacht) Le système d'enseignement en Suisse (simplifié)



123 ISCED-Klassifikationsschema 2011 der UNESCO, siehe Glossar
Schéma de classification CITE 2011 défini par l'UNESCO, voir glossaire

→ Direkter Zugang
Accès direct

..... Zusatzqualifikation oder Berufspraxis erforderlich
Qualification supplémentaire ou pratique professionnelle requises

- 1 Parallel zur drei- oder vierjährigen beruflichen Grundbildung oder ein Jahr im Anschluss an die Lehre
Parallèlement aux trois ou quatre ans de la formation professionnelle initiale ou une année après l'apprentissage
- 2 Zu den eidgenössischen Prüfungen gehören die eidg. Berufsprüfungen (BF) und die eidg. höheren Fachprüfungen (HFP).
Font partie des examens fédéraux les examens prof. fédéraux les examens prof. fédéraux et les examens prof. féd supérieurs.